

Ingenieurpsychologie



Die ultimative
Empathie-Maschine

S. 10

Kaufsucht: Zwischen
Impulskontrollstörung
und Verhaltenssucht

S. 24

Unsere Buchtipps



Alexander Pundt/
Friedemann W. Nerdinger

Kontraproduktives Verhalten in Organisationen

Erkennen, verstehen, verhindern

Reihe: Praxis der
Personalpsychologie – Band 15

Kontraproduktives Verhalten wie z. B. Diebstahl, Mobbing oder Cyberloafing ist ein vielschichtiges Problem für Organisationen. Dieses Buch gibt einen Überblick über Erklärungsmodelle und empirische Befunde zur Entstehung unternehmensschädigenden Verhaltens, zeigt Handlungsansätze zur Diagnose und Prävention sowie konkrete Maßnahmen bei spezifischem Fehlverhalten auf.

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage 2025, VI/148 Seiten, € 26,95 (DE)/€ 27,80 (AT)/CHF 36,90, im Reihenabo: € 19,95 (DE)/€ 20,60 (AT)/CHF 27,90, ISBN 978-3-8017-3219-6

Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich.



Astrid Macamo/Anja Wittmers/
Birgit Thomson

Gesunde Führung

Reihe: Praxis der
Personalpsychologie – Band 46

Dieser Band zeigt auf, unter welchen Bedingungen Stress bzw. Wohlbefinden am Arbeitsplatz entstehen, erläutert die Einflusswege von Führung auf die Gesundheit der Beschäftigten und beleuchtet – einem ganzheitlichen Verständnis folgend – auch die Gesundheit der Führungskräfte selbst. Praxisnahe Handlungsempfehlungen und Fallbeispiele runden den Band ab.

2025, ca. 140 Seiten, € 26,95 (DE)/€ 27,80 (AT)/CHF 36,90, im Reihenabo: € 19,95 (DE)/€ 20,60 (AT)/CHF 27,90, ISBN 978-3-8017-3248-6

Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich.



Uta Deppe-Schmitz/
Miriam Deubner-Böhme

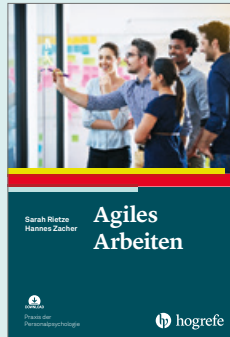
Gesund führen mit Ressourcenaktivierung

Ein Fragenfächer

Der Fragenfächer bietet Anregungen dazu, positive Bedingungen für die Gesundheit von Mitarbeitern in der Arbeitswelt zu reflektieren und gesundes Führungsverhalten zu fördern. Aus den Fragen lassen sich konkrete Ideen ableiten, wie Führungskräfte die Ressourcen ihrer Mitarbeiter aktivieren und einen verantwortlichen Umgang mit erschöpften und überlasteten Mitarbeitern finden können.

2020, 52 Seiten, Kleinformat, € 16,95 (DE)/€ 17,50 (AT)/CHF 23,90, ISBN 978-3-8017-3068-0

Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich.



Sarah Rietze/Hannes Zacher

Agiles Arbeiten

Reihe: Praxis der
Personalpsychologie – Band 45

Dieser Band stellt auf Grundlage von psychologischen Modellen und Forschungsergebnissen die Wirkungsweisen und Konsequenzen agilen Arbeitens dar und übersetzt diese Erkenntnisse in praktische Handlungsempfehlungen, die von der Neueinführung von Scrum im Team („Sprint Zero“) bis hin zu agilen Transformationsprozessen auf Unternehmensebene reichen.

2025, VI/166 Seiten, inkl. Online-Materialien, € 26,95 (DE)/€ 27,80 (AT)/CHF 36,90, im Reihenabo: € 19,95 (DE)/€ 20,60 (AT)/CHF 27,90, ISBN 978-3-8017-3240-0

Dieser Titel ist auch als eBook erhältlich.

NOVEMBER 2025



Foto: privat

Liebe Leser*innen,

die Geschwindigkeit, mit der neue Technologien Einzug in unsere Arbeits- und Lebenswelt halten, ist beeindruckend – und manchmal auch beunruhigend. Künstliche Intelligenz, Virtual Reality oder automatisierte Systeme sind längst nicht mehr nur Schlagworte in Fachkreisen, sondern prägen zunehmend unseren Alltag. In den öffentlichen Debatten stehen oft technische Aspekte im Vordergrund: Was können die Systeme, wie leistungsfähig sind sie, welche Effizienzgewinne versprechen sie? Doch mindestens ebenso wichtig ist eine andere Perspektive – die psychologische. Denn entscheidend ist nicht allein, was Technik kann, sondern wie sie mit uns Menschen zusammenwirkt.

Genau hier setzt diese Ausgabe an. Wir fragen: Welche Veränderungen bringt KI für unsere Arbeit? Ein Fokusbeitrag zeigt, dass es nicht nur um Automatisierung geht, sondern auch um neue Anforderungen an Qualifikationen, um Motivation, Gesundheit und um die Gestaltung der Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine.

Darüber hinaus nehmen wir weitere spannende Themen in den Blick: den Einsatz von Virtual Reality in der rechtspsychologischen Forschung, die Frage nach Vertrauen und Ethik in der Mensch-Algorithm-Interaktion, die Bedeutung digitaler Souveränität für Bürger*innen und schließlich User Experience und Usability als entscheidende Erfolgsfaktoren automatisierter Systeme.

All diese Beiträge machen deutlich: Psycholog*innen gestalten die Zukunft aktiv mit. Wir erforschen, wie Menschen Technik erleben, wir entwickeln Konzepte für eine menschengerechte Gestaltung, und wir tragen Verantwortung in der gesellschaftlichen Debatte über Chancen und Risiken.

Ich lade Sie herzlich ein, diese Ausgabe als Anregung und Impuls zu nutzen – für Ihre eigene Arbeit, für den Austausch mit Kolleg*innen und für die gemeinsame Weiterentwicklung unserer Disziplin in einer zunehmend digitalen Welt.

Herzlichst

Ihr Sebastian Jakobi

Vorstandsmitglied der Sektion »Freiberufliche Psychologinnen und Psychologen«

E-Paper-Ausgabe

BDP-Mitglieder können die aktuelle Ausgabe sowie das Archiv des »report psychologie« kostenfrei im Mitgliederbereich der BDP-Website abrufen:
www.bdp-verband.de

FOKUS

- 2** Was verändert sich durch KI? – Eine ingenieur- und arbeitspsychologische Perspektive
- 5** »Wir sind nur Menschen geworden, weil wir Technik haben«
- 10** Die ultimative Empathie-Maschine: Virtuelle Realität in Rechtspsychologie und Kriminologie
- 14** »Wir wollen sicherstellen, dass Menschen Algorithmen nicht blind vertrauen«
- 17** Digitale Souveränität: Wie die Psychologie zur Entwicklung von gebrauchstauglichen digitalen Anwendungen beitragen kann

FACHWISSENSCHAFTLICHER TEIL

- 22** Rezension zum Lehrbuch »Psychologiedidaktik an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen« von Scharlau et al. (2025)

PSYCHOTHERAPIE

- 24** Kaufsucht: Zwischen Impulskontrollstörung und Verhaltenssucht

PSYCHOLOGIE UND RECHT

- 27** Ruhen der Approbation - Kommentar und Ausblick zum Urteil des Verwaltungsgerichts Köln vom 08.05.2024, Aktenzeichen 7 K 3789/22

SPEKTRUM

- 29** »Politik ist zutiefst emotional«
- 33** Akademische Expertise zum Spartarif?
- 35** Von Vorurteilen zu Verständnis: Wie die Lebendige Bibliothek gesellschaftlichen Zusammenhalt fördert

PERSONALIA

- 39** In Gedenken an Beate Kratochwil

INTERN

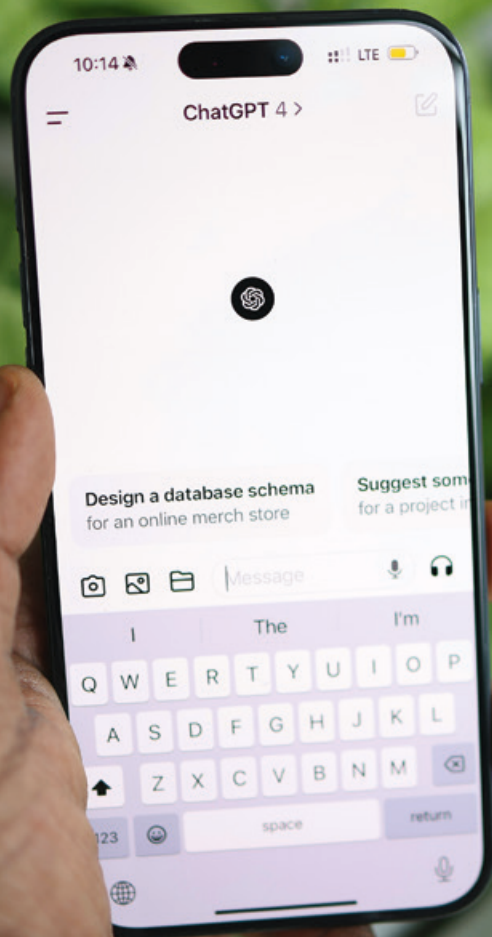
- 41** Aus den Sektionen und Landesgruppen

ANDERE RUBRIKEN

- 45** Marktplatz/Fort- und Weiterbildung
- 46** BDP-Termine
- 48** Impressum

Das E-Paper der Ausgabe ist zudem im Shop des Deutschen Psychologen Verlags erhältlich:
www.psychologenverlag.de

Wer nur noch das E-Paper lesen und auf die Print-Version verzichten möchte, teile dies dem BDP bitte unter report@bdp-verband.de mit.
 Ab der nächstmöglichen Ausgabe erreicht der »report psychologie« Sie dann auf digitalem Wege.



Was verändert sich durch KI?

Eine arbeits- und ingenieurpsychologische Perspektive

Foto: Stefan Pfeiffer – unsplash.com

Künstliche Intelligenz (KI) ist längst kein Zukunftsthema mehr, sondern Teil des Alltags in vielen Bereichen von Arbeit und Gesellschaft. Sprachmodelle (z. B. »ChatGPT«) schreiben Texte, Bildgeneratoren (z. B. »Midjourney«) entwerfen Designideen, Algorithmen steuern Produktionsanlagen oder unterstützen bei medizinischen Diagnosen und sogar beim Programmieren neuer Software (z. B. »Claude«). Die Geschwindigkeit, mit der diese Technologien entstehen und in die Arbeitswelt vordringen, ist beeindruckend – und für viele Beschäftigte zugleich verunsichernd.

Diese Veränderungen sind nicht der erste gravierende Umbruch in den Lebens- und Arbeitswelten von Menschen, der durch technischen Fortschritt angestoßen wird, und es wird sicherlich auch nicht der letzte sein. Aber es ist dieser Umbruch, der aktuell stattfindet, und daher ist er ebenfalls hoch relevant für die Wissenschaft des Erlebens und Verhaltens: die Psychologie.

In irgendeiner Form werden wohl alle Bereiche der Psychologie vom Thema KI betroffen sein und sollten in die entsprechenden Diskussionen einbezogen werden, beispielsweise bezüglich der Frage, inwieweit KI-Anwendungen bei der Versorgung von psychischen Leiden eingesetzt werden können und sollen oder wie man in Schulen die Medienkompetenz im Umgang mit KI-Erzeugnissen stärken kann.

Aus meiner Perspektive als Arbeitspsychologin schaue ich v. a. auf die Implikationen für die Arbeitswelt und unseren Beratungs- und Gestaltungsbeitrag hier: Wie

wirkt sich KI auf Tätigkeiten, Organisationen und das Erleben von Arbeit aus? Welche Chancen und Risiken entstehen für Gesundheit, Motivation und Qualifikation? Und wie können wir als Psycholog*innen dazu beitragen, dass Mensch und Maschine produktiv, sicher und menschengerecht zusammenarbeiten?

Dieser Beitrag beleuchtet diese Fragen aus arbeitspsychologischer Perspektive und zeigt auf, wo psychologische Expertise gefragt ist, um die Veränderungen durch KI zu verstehen und zu gestalten.

Veränderungen der Arbeit durch KI

Die Arbeitswelt hat bereits zahlreiche technische Umbrüche erlebt – von der Mechanisierung über die Automatisierung bis hin zur Digitalisierung. KI unterscheidet sich jedoch in einer zentralen Hinsicht: Sie ist nicht nur ein Werkzeug, das menschliche Arbeit unterstützt, sondern sie kann in bestimmten Bereichen eigenständig Entscheidungen treffen – oder zumindest vorbereiten – und damit auch kognitive Tätigkeitsanteile übernehmen.

In vielen Unternehmen wird KI eingesetzt, um repetitive und fehleranfällige Aufgaben zu übernehmen. In der Industrie bedeutet dies z. B. die automatische Qualitätskontrolle von Bauteilen mithilfe von Bildanalyseverfahren. In der Verwaltung unterstützen Algorithmen bei der Bearbeitung von Dokumenten, indem sie Daten strukturieren oder Entscheidungen vorbereiten. Für Beschäftigte können solche Systeme eine deutliche Entlastung darstellen, weil monotone Arbeiten reduziert werden. Gleichzeitig kann es für die psychische

Gesundheit bei der Arbeit riskant sein, alle monotonen Tätigkeitsanteile an die KI abzugeben, wenn dadurch die Problemfälle auf Menschen verdichtet werden und psychisch weniger Wechsel zwischen komplexen und weniger komplexen Tätigkeitsanteilen stattfinden oder wenn auch diejenigen einfachen Arbeitsschritte durch KI erledigt werden, an denen sonst Berufseinsteigende ihre Erfahrungen sammeln und ihre ersten Arbeitsfolge einfahren.

Wer mit KI-Systemen arbeitet, ist häufig mit einem Gefühl der Unsicherheit konfrontiert: Kann ich der Entscheidung des Algorithmus trauen? Habe ich die nötigen Kompetenzen, um die Technik zu verstehen und zu steuern? Wie verändert sich meine eigene Rolle, wenn Maschinen Aufgaben übernehmen, die bislang mein Fachwissen erfordert haben? Solche Fragen können zu Stress, Motivationsverlust oder sogar zur Angst vor Arbeitsplatzverlust führen (Ilina, 2024).

KI verändert auch die Kompetenzprofile. Es geht weniger darum, einzelne Handgriffe perfekt auszuführen, sondern mehr darum, komplexe Systeme zu überwachen, Ergebnisse kritisch einzuordnen und gegebenenfalls korrigierend einzugreifen. Arbeitspsychologisch bedeutet das eine Verschiebung von operativer zu überwachender und steuernder Tätigkeit. Damit verbunden sind Anforderungen an Aus- und Weiterbildung, die nicht nur technisches Know-how, sondern auch metakognitive Fähigkeiten einschließen: Reflektieren, Einschätzen, Bewerten.

Ingenieurpsychologische Perspektiven

Während die Arbeitspsychologie insbesondere die organisationalen und individuellen Folgen betrachtet, richtet die Ingenieurpsychologie den Blick auf eine optimale Gestaltung der Schnittstelle zwischen Mensch und Technik. Dafür nutzt die Ingenieurpsychologie psychologisches Wissen über menschliche Kognition, Verhalten und Wahrnehmung. Gerade im Kontext von KI ist diese Perspektive entscheidend.

Viele KI-Systeme arbeiten auf der Basis hochkomplexer statistischer Modelle, deren Ergebnisse für Nutzer*innen nicht unmittelbar nachvollziehbar sind. Für das Vertrauen in die Technik ist es jedoch zentral, dass Beschäftigte verstehen können, warum ein System eine bestimmte Empfehlung ausspricht, um z. B. Bias in der Empfehlung zu erkennen und zu beurteilen (Ferrer et al., 2020). Ingenieurpsychologisch bedeutet das: Schnittstellen müssen Erklärungen liefern, Visualisierungen bereitstellen und Unsicherheiten kenntlich machen.

Wichtig ist auch die Möglichkeit, Eingriffe vorzunehmen (vgl. EU AI Act, Artikel 5). Systeme, die völlig autonom arbeiten, bergen das Risiko, dass Beschäftigte ihre Verantwortung nicht mehr wahrnehmen können oder Menschen sich entmündigt fühlen. Deshalb muss technische Gestaltung immer auch Kontrollmöglichkeiten vorsehen, z. B. durch »Human-in-the-Loop«-Konzepte, die bestimmte Entscheidungen nur Menschen erlauben.

In sicherheitskritischen Bereichen – etwa in Leitstellen, in der Luftfahrt oder in der Medizin – ist es wichtig, dass unterstützende KI besonders verantwortlich eingesetzt wird. Hier spielt die ingenieurpsychologische Forschung zur Fehlervermeidung eine zentrale Rolle. Sie untersucht, wie Schnittstellen so gestaltet werden können, dass menschliche Aufmerksamkeit erhalten bleibt, dass Warnungen rechtzeitig wahrgenommen werden und dass Überlastung vermieden wird.

Führung und Zusammenarbeit

Der Einsatz von KI verändert nicht nur individuelle Tätigkeiten, sondern auch soziale Prozesse in Organisationen. Besonders Führungskräfte stehen vor neuen Herausforderungen.

Wenn Aufgaben, Rollen und Zuständigkeiten im Wandel sind, suchen Beschäftigte Orientierung. Führungskräfte müssen erklären, wie und warum KI eingesetzt wird, welche Veränderungen zu erwarten sind und welche Chancen für die Mitarbeitenden entstehen. Transparente Kommunikation ist dabei ein Schlüsselfaktor, um Ängste abzubauen.

Die Einführung von KI bedeutet immer auch, dass Lernprozesse notwendig sind. Führungskräfte sollten Rahmenbedingungen schaffen, in denen Beschäftigte neue Kompetenzen entwickeln können, ohne das Gefühl ständiger Bewertung oder Überforderung zu haben. Dazu gehören Trainings, Austauschformate und die Förderung einer positiven Fehlerkultur.

Auch das Konzept der psychologischen Sicherheit ist wichtig und in Bezug auf KI Gegenstand aktueller Forschung: Mitarbeitende müssen sich trauen können, Fragen zu stellen, Unsicherheiten zu äußern und auf mögliche Fehlentscheidungen der KI hinzuweisen. Nur so kann eine Kultur entstehen, in der Mensch und Maschine gemeinsam produktiv wirken.

Wie bei anderen Transformationsprozessen auch können Psycholog*innen Unternehmen, Führungskräfte und Teams bei diesen genannten Herausforderungen unterstützen, z. B. im Rahmen eines Veränderungsmanagements.

Praktische Anwendungsfelder

Um die KI-bedingten Veränderungen greifbarer zu machen, lohnt sich ein beispielhafter Blick auf konkrete Arbeitsfelder:

Industrieproduktion

In modernen Fertigungsstraßen übernehmen KI-Systeme Qualitätsprüfungen, steuern Maschinen und optimieren den Materialfluss. Für Beschäftigte heißt das weniger körperlich anstrengende Routearbeit, dafür mehr Überwachung und Steuerung. Gleichzeitig steigt die Verantwortung, im Störfall schnell und richtig zu reagieren.

Leitstellenarbeit

In Verkehrszentralen oder bei Notrufdiensten können KI-Systeme helfen, eingehende Meldungen zu priorisie-



Sebastian Jakobi ist selbstständiger Psychologe mit Schwerpunkt Arbeits- und Organisationspsychologie. Er unterstützt Unternehmen und Verwaltungen deutschlandweit in arbeitspsychologischen Themen wie der Gefährdungsbeurteilung psychischer Belastung, Notfallpsychologie, Arbeitgeberattraktivität, Transformation und Organisationsentwicklung. Er ist ehrenamtlich tätig im Vorstand der Sektion »Freiberufliche Psychologinnen und Psychologen« im BDP und organisiert regelmäßig den »KI-Stammtisch« der Sektion.

ren oder Verkehrslagen in Echtzeit zu analysieren. Doch hier gilt: Entscheidungen betreffen oft Menschenleben. Ingenieurpsychologisch ist es entscheidend, dass KI die menschliche Entscheidung unterstützt, nicht ersetzt.

Pflege und Gesundheitswesen

Robotik und KI werden eingesetzt, um Pflegende zu entlasten, etwa durch Bewegungsassistenz, Dokumentation oder die Analyse von Vitaldaten. Arbeitspsychologisch wichtig ist hier die Balance: Technik darf nicht dazu führen, dass zwischenmenschliche Kontakte reduziert werden, die für Patient*innen zentral sind.

Verwaltung

Auch in der Verwaltung findet KI zunehmend Anwendung, etwa bei der automatisierten Dokumentenprüfung. Hier stellt sich die Frage nach Fairness und Gleichbehandlung: Beschäftigte müssen Systeme kritisch prüfen können, um Diskriminierungen zu vermeiden.

Chancen und Risiken

Wie bei jeder technologischen Entwicklung gibt es auch bei KI Licht- und Schattenseiten (vgl. Lane et al., 2023; Milanez, 2023).

Chancen:

Entlastung durch Abnahme von Routinetätigkeiten
Verbesserung von Qualität und Sicherheit
Neue Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten
Förderung von Innovation und Kreativität, z. B. leichter Zugang zu Bild- oder Videobearbeitung

Risiken:

Arbeitsplatzunsicherheit (quantitativ = Angst vor Jobverlust; qualitativ = Angst vor Veränderung der Arbeit)
Verlust von Tätigkeitsinhalten und Fachidentität
Gefahr der Entfremdung von Arbeit
Ethische Fragen zu Verantwortung, Datenschutz und Fairness
Fragen zur Urheberschaft von KI-Erzeugnissen
Arbeits- und ingenieurpsychologische Forschung muss beide Seiten in den Blick nehmen und Gestaltungsempfehlungen entwickeln, die Risiken minimieren und Chancen nutzbar machen.

Aufgaben der Psychologie

Die Psychologie hat im Umgang mit KI drei zentrale Aufgaben:

Forschung: systematische Untersuchung der Wirkungen von KI auf Arbeit, Gesundheit und Organisation.

Beratung: Unterstützung von Unternehmen und Institutionen bei der Einführung und Gestaltung von KI-Systemen.

Gestaltung: Entwicklung von Konzepten und Trainings, die Beschäftigte befähigen, souverän mit KI umzugehen, und die Schnittstellen zwischen Mensch und Technik verbessern.

Darüber hinaus hat die Psychologie auch eine gesellschaftliche Verantwortung: Sie muss in öffentliche De-

batten einbringen, dass KI keine neutrale Technologie ist, sondern immer von menschlichen Werten, Daten und Annahmen geprägt wird, weil KI-Tools in der Regel mit Daten »trainiert« werden. Wer die zum Training verwendeten Daten auswählt und das Training anstößt, nimmt – bewusst oder unbewusst – Einfluss auf die späteren Ergebnismöglichkeiten eines KI-Tools (vgl. auch Fritz, 2025).

Fazit

Künstliche Intelligenz wird die Psychologie nicht ersetzen, aber sie verändert ihre Rahmenbedingungen und Aufgaben. Für die Arbeits- und Ingenieurpsychologie bedeutet das, noch stärker an der Schnittstelle zwischen Mensch und Technik zu arbeiten, Beschäftigte zu unterstützen und Organisationen bei der menschengerechten Gestaltung von Arbeit zu beraten.

Die Zukunft liegt nicht im Wettbewerb zwischen Mensch und Maschine, sondern in einer bewussten Kooperation. Psycholog*innen können dazu beitragen, dass KI-Systeme nicht nur effizient, sondern auch verständlich, fair und gesundheitsförderlich gestaltet werden. So bleibt der Mensch im Zentrum – auch in einer Arbeitswelt, die zunehmend von künstlicher Intelligenz geprägt ist.

Zu guter Letzt noch eine persönliche Einschätzung: Aus einer Veranstaltung der Sektion der freiberuflichen Psychologinnen und Psychologen heraus gründete sich im vorletzten Jahr ein »KI-Stammtisch«, bei dem wir regelmäßig aus psychologischer Perspektive über KI-Themen und -Tools sprechen. Oft steht bei Diskussionen die Frage im Raum, ob KI unser Tun als Psycholog*innen ersetzen kann oder ob sie unseren Beruf sogar überflüssig machen könnte. Immerhin werden Sprachmodelle immer besser. Ich persönlich glaube nicht, dass unser Beruf überflüssig wird. Psycholog*innen arbeiten mit und nah am Menschen und in vielen Situationen werden Menschen einfach mit uns als Menschen sprechen wollen. Aber auch unseren Beruf wird KI verändern. Es lohnt sich, neugierig, kritisch, aber auch mutig zu bleiben.

Sebastian Jakobi

Tipp des Autors

Wer sich vertiefend mit Künstlicher Intelligenz und ihren Auswirkungen auf Gesellschaft und Arbeitswelt beschäftigen möchte, findet im Internet zahlreiche – teilweise kostenfreie – Online-Kurse. Ein Beispiel sind die Selbstlernkurse des Hasso-Plattner-Instituts, etwa »ChatGPT: Was bedeutet generative KI für unsere Gesellschaft?« von Johannes Hötter und Christian Warmuth oder »KI-Biases verstehen und vermeiden« von Jennifer Fritz.

Literatur:

Die Literaturliste kann per E-Mail beim Verlag angefordert werden: i.bock@psychologenverlag.de

»Wir sind nur Menschen geworden, weil wir Technik haben«

Interview mit Prof. Dr. Marc Hassenzahl von der Universität Siegen

Herr Prof. Dr. Hassenzahl, mit welchen Fragen beschäftigt sich die Wissenschaft der Mensch-Technik-Interaktionsforschung?

Mensch-Technik-Interaktion oder auf Englisch »Human Computer Interaction« (HCI) befasst sich mit jeglicher Form von Interaktion zwischen Menschen und Technik. Dabei unterscheiden wir gemäß Ben Shneiderman zwischen der Mikro- und der Makroebene: Die Mikroebene adressiert die Gestaltung von Interaktion mit Technik, z. B. wie Knöpfe oder Displays gestaltet werden, damit deren Verwendung verständlich oder sogar angenehm ist. Auf der Makroebene steht die Frage im Mittelpunkt, wie Technik unseren Alltag verändert. Wichtig ist, dass dabei immer der gestalterische Aspekt und dessen Auswirkungen auf das Erlebnis der Anwendenden im Vordergrund stehen.

Damit sind wir schon bei der sogenannten »User Experience«. Wie wird diese definiert?

Die Einführung des Begriffs »User Experience« sollte ursprünglich dabei helfen, sich von der klassischen »Usability« abzugrenzen. Als ich in den Neunzigern Mensch-Technik-Interaktion studierte – damals hieß es noch Software-Ergonomie –, lag der Fokus weniger auf Zufriedenheit oder Motivation als auf Effektivität. Das Ziel war, mit einer Maschine eine Handlung möglichst schnell ausführen zu können. Durch Usability-Tests, bei denen die Zeit gestoppt wurde, sollte Qualität somit objektiv messbar gemacht werden. Das änderte sich Anfang der Zweitausender, als Computertechnologie zu einem Konsumprodukt für die Masse wurde und erste Publikationen zu »Pleasure« und »Fun of Use« verfasst wurden. Es entstand die User Experience.

Bei dieser steht die subjektive Sicht der Nutzenden im Vordergrund, denn Qualität wird als ein subjektives Erlebnis verstanden. Zudem wurde – passend zur damals aufkommenden Positiven Psychologie – der Schwerpunkt auf das Positive gelegt, während sich die Usability zuvor eher mit Problemen beschäftigt hatte. Heutzutage geht es bei der Gestaltung dementsprechend vornehmlich darum, Erlebnisse zu produzieren, die von Menschen als freud- und bedeutungsvoll erlebt werden.

Sind Psycholog*innen bei der Entwicklung technischer Produkte heute stärker involviert als früher?

Das glaube ich nicht. Zwar werden viele psychologische Erkenntnisse, v. a. aus der Wahrnehmungs- und Kognitionspsychologie sowie seit jüngerer Zeit auch aus der Markt-, Werbe- und Sozialpsychologie, bei der Gestaltung technischer Produkte genutzt, aber oft sind es nicht studierte Psycholog*innen, die dieses Wissen in Unternehmen einbringen. Außerdem passt der gestalterische Ansatz der HCI-Forschung insgesamt nicht gut zur Psychologie, da diese eher experimentell und quantitativ orientiert ist. Ich finde das schade!

Wovon hängt es ab, ob Menschen interaktive Technologien in ihren Alltag integrieren?

Ob eine Technik von Menschen angenommen wird, hängt erstens davon ab, ob sie erwartungsgemäß funktioniert, und zweitens, ob sie der anwendenden Person einen Nutzen bringt. Beispielsweise wird älteren Menschen gerne unterstellt, digitale Technik abzulehnen. Doch wenn digitale Tools die einzige Möglichkeit sind, um mit den Enkelkindern in Australien zu sprechen, dann erfüllt diese Technik ein grundlegendes Bedürfnis nach Nähe und Verbundenheit und wird auch von Älteren bereitwilliger in den Alltag aufgenommen werden. Fehlt die subjektive Bedeutsamkeit hingegen, dann kann ein Tool noch so gut funktionieren, es wird nicht genutzt werden.

Welche Produkteigenschaften sind außerdem wichtig?

Heutzutage hat auch Ästhetik einen beachtlichen Stellenwert. Einerseits soll ein Gerät schön sein, andererseits soll die Technik mit unserer Vorstellung von ihr übereinstimmen, damit die Interaktion mit dem Gerät als ästhetisch erlebt wird. Ich gebe Ihnen ein paar Beispiele: Wenn wir uns vorstellen, wie ein Schiff gesteuert wird, denken wir eher an ein Steuerrad als an eine Tastatur mit Knöpfen. Oder wenn ein Knopf den Strom in einer ganzen Stadt abdrehen kann, dann finden Menschen, dass er nicht unscheinbar gestaltet sein sollte, weil dies nicht zu der Schwere der Konsequenzen passen würde. Ein letztes Beispiel sind Kaffeemühlen. In einem Experiment sollten die Versuchspersonen drei verschiedene Kaffeemühlen ausprobieren: eine Handkaffeemühle mit Kurbel, eine elektrische Mühle mit einem Knopf und eine elektrische Mühle mit einer Kurbel. Es zeigte sich, dass die Teilnehmenden die Nutzung der beiden Handkaffeemühlen als positiver und bedeu-

tungsvoller empfanden als die Verwendung der knopfbetriebenen elektrischen Mühle. Das Ergebnis war zwar unabhängig davon, ob sie kurbelten oder einen Knopf drückten, gemahlener Kaffee, doch der Vorgang wurde auf unterschiedliche Weise erlebt. Manche verbanden das Kurbeln womöglich mit Achtsamkeit; anderen gefiel, dass die ursprüngliche mechanische Bewegung genutzt wird. Das Erleben in der Interaktion mit Technik können wir gestalten; insbesondere im digitalen Bereich ist der Gestaltungsspielraum groß.

Inwiefern trägt HCI dazu bei, dass Technologien auf die individuellen Voraussetzungen und Bedürfnisse von Menschen ausgerichtet sind?

Ich gehe von sieben Grundbedürfnissen aus, die alle Menschen teilen: Autonomie, Verbundenheit und Kompetenz leiten sich aus der Selbstbestimmungstheorie ab; außerdem sind Stimulation, Popularität, Körperlichkeit und Sicherheit wichtig. Individuell verschieden ist jedoch, wie diese Bedürfnisse im Alltag befriedigt werden. Paare befriedigen ihr Bedürfnis nach Nähe und Verbundenheit beispielsweise unterschiedlich, je nachdem, ob sie in derselben Wohnung leben oder eine Fernbeziehung führen.

Die Mensch-Technik-Interaktion ist mittlerweile sehr gut darin, die Unterschiede zwischen Menschen und Situationen in den Blick zu nehmen, da sie einen breiteren Blick auf soziologische und systemische Aspekte angenommen hat und somit aufmerksamer für situative und individuelle Unterschiede geworden ist. Obwohl individuelle Anpassbarkeit in einem Spannungsfeld mit dem wirtschaftlichen Interesse der Firmen steht, massentaugliche Produkte mit möglichst großen Stückzahlen zu produzieren, ist sie somit ein elementares Anliegen der Mensch-Technik-Interaktion. So hat HCI eine lange Tradition, Menschen Produkte im Rahmen von End-User-Programming selbst gestalten zu lassen, um eine optimale Passung zu erzielen. Wir haben zahlreiche Werkzeuge für individuelle Anpassungen; die Frage ist nur, ob man uns lässt.

Sollte Technik ohne Bedienungsanleitung nutzbar sein?

Idealerweise schon. Auch dieser Anspruch geht auf die Mensch-Technik-Interaktion zurück. Früher haben Ingenieur*innen Systeme entwickelt und Anleitungen geschrieben, damit Menschen diese bedienen konnten. Heutzutage sollen sich Produkte selbst erklären. Zum Beispiel würde niemand auf die Idee kommen, eine Bedienungsanleitung neben den Fahrkartenautomaten zu hängen. Dass wir mittlerweile den Anspruch haben, dass sich Technik selbst erklärt, ist in meinen Augen auch ein Erfolg unserer Profession.

Spielt Nachhaltigkeit in der Mensch-Technik-Interaktion eine Rolle?

Ja, auf jeden Fall. Wären Nachhaltigkeitsaspekte in der Technik integriert, indem sie z. B. aus kompostierbarem Plastik besteht oder zu umweltschonendem Verhalten animiert, hätte das großes Potenzial, da Menschen Technik quasi überall nutzen. Technik hat einen

enormen Hub, denn sie stellt Informationen bereit und nimmt Einfluss auf unser Verhalten.

Beispielsweise hat Matthias Laschke in einem Experiment mit Waschmaschinen festgestellt, dass das Interface beeinflussen kann, wie häufig Menschen das Ökoprogramm nutzen. Ein ausgefalleneres Projekt von Nicole Braisch und mir hatte eine App zum Inhalt, mit deren Hilfe Menschen eine emotionale Beziehung zu Stadtbäumen aufbauen sollten. Die Idee war, Bürger*innen dazu zu bringen, sich mehr um Stadtbäume zu kümmern, z. B. in Dürrezeiten. In einer Interviewstudie hatten die Teilnehmenden bestätigt, dass ihnen Bäume in der Stadt wichtig seien, aber niemand wusste wirklich, woran sie erkennen können, wie es einem Baum geht. Daher haben wir zwei Anwendungen entwickelt: In der ersten bekamen die Bäume Instagram-Accounts und man konnte sich mit ihnen vernetzen, mit ihnen chatten und wurde zu Aktivitäten mit dem Baum eingeladen. Zwar hatte die Chatinhalte ein Mensch erstellt, doch es wurde darauf geachtet, dass der Baum nicht zu sehr anthropomorphisiert wird. Er hat z. B. nie Fragen zu menschlichen Gefühlen gestellt. In einer anderen App für einen Park wurde man dazu angehalten, zu bestimmten Bäumen hinzugehen, dort Zeit zu verbringen oder sie genau zu beobachten. Am Ende zeigten sich die Teilnehmenden ziemlich überrascht darüber, wie sehr sich ihre Beziehungen zu Bäumen durch die Anwendungen verändert hatte. Es muss – das zeigt dieses Beispiel – also bei der Nutzung von Technik nicht immer nur um Effizienz gehen.

Mit welchen ethischen Fragen setzt sich die Mensch-Technik-Interaktion auseinander?

Als Gestalter*innen tragen wir ein hohes Maß an Verantwortung, das wir bewusst annehmen müssen. Technik ist nicht neutral, sie stellt eine Funktion bereit und macht darauf aufmerksam, welche Handlung man mit ihr ausführen kann. Gäbe es z. B. Pistolen nicht, würden Menschen nicht erschossen werden. D. h., als Gestalter*in kann ich nicht abstrakt bleiben, ich muss meinem Produkt eine Form geben und mir darüber im Klaren sein, zu welchen Handlungen das Produkt Menschen bewegen wird.

Des Weiteren bewegt man sich mit dem Experience Design oft nah an Bereichen, die für Menschen eine hohe Bedeutung haben. Daher ist die ethische Reflexion vorab so wichtig. Es geht nicht darum, keine Technik mehr herzustellen, aber sie sollte bewusst gestaltet werden. Dazu gehört, sich zu überlegen, wie eine Technik die Bedürfnisse der einen Person stimulieren kann, ohne die Bedürfnisse anderer Personen einzuschränken. Diesen ethischen Gedanken müssen wir in User-Experience-Modelle integrieren, damit der ethische Diskurs bereits Teil des Gestaltungsprozesses ist.

Die Mensch-Technik-Interaktion untersucht also auch, wie sich Technik auf die Umwelt auswirkt?

Ja, HCI beschäftigt sich nicht nur mit Menschen und Technik, sondern auch mit Tieren oder Pflanzen, die ebenfalls von der Entwicklung von Technik betroffen sein können. Nehmen wir einen Rasenmäroboter als

Beispiel: Klassische Mensch-Technik-Interaktion konzentriert sich darauf, dass Menschen diesen Roboter so programmieren können, dass dieser das tut, was sie möchten. Doch der Rasenmäroboter hat auch Konsequenzen für andere Lebewesen: Er schadet Insekten, tötet Igel oder Vögel und kann auch andere Menschen gefährden. Die Gestaltungsaufgabe ist somit auch, menschliche Bedürfnisse nicht auf Kosten der anderen, z. T. nicht menschlichen Stakeholder zu erfüllen. Dafür muss HCI Situationen genau beleuchten, um herauszufinden, wer betroffen ist und wie man alle Bedürfnisse am besten unter einen Hut bekommt.

Tatsächlich gibt es eine Diskussion über User-Decentered-Designs, in denen die Bedürfnisse des Menschen nicht mehr allein im Mittelpunkt stehen sollen. Wichtige Stichworte sind diesbezüglich »More-than-human-Design« oder »postanthropozentrisches Design«. Damit geht eine gewisse Kritik an der oft sehr psychologischen Herangehensweise, Mensch und Technik als eine Dyade anzusehen, einher.

Beeinflusst die Erfahrungsausrichtung technischer Tools, wie Menschen miteinander umgehen?

Ja, denn um jede Technik, sobald sie in den Alltag integriert wird, formen sich Praktiken. Auch das Feuer hat das Verhalten der Menschen geprägt und dadurch die Gesellschaft verändert. Ein weiteres anschauliches Beispiel ist die Dusche: Nachdem die Dusche erfunden worden war, nahmen Menschen nicht mehr nur einmal in der Woche ein Vollbad, sondern es entstanden Badezimmer und neue Hygienegewohnheiten. Auch Hautkrankheiten durch übermäßiges Duschen gab es vorher nicht. Daher ist es naheliegend, dass digitale Kommunikationstechnologien auch beeinflussen, wie Menschen miteinander interagieren. Dass man z. B. bei WhatsApp sehen kann, ob die andere Person die Nachricht schon gelesen hat, erzeugt eine neue Form von Druck; Videokonferenzen machen Pünktlichkeit auf die Minute zur Norm, weil man auf dem Weg zum Meeting nicht mehr in der Kaffeeküche hängen bleibt.

Dieses Zusammenspiel von technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen erfordert, dass wir uns überlegen, in welcher Gesellschaft wir leben wollen, anstatt eine Technik unter die Leute zu bringen und erst danach zu untersuchen, was passiert. Dazu gehört, dass man sich vorher fragt, welchen Zweck und Nutzen eine Technik haben soll. Zum Beispiel selbstfahrende Autos: Es geht hierbei nicht nur darum, dass die Fahrenden unterwegs schlafen können, sondern auch darum, wie Fußgänger*innen erkennen können, dass das Auto sie gesehen hat, oder ob es eingezäunte, fußgängerfreie Straßen braucht, damit die selbstfahrenden Autos andere nicht gefährden. Würden Entwickler*innen sich diese Fragen stellen, wäre unser Umgang mit Technik kritischer, als er aktuell ist. Dass es an einer kritischen Haltung fehlt, sieht man auch daran, dass wir über Abhängigkeit von Smartphones, Doom Scrolling oder Digital Detox sprechen, aber nicht diejenigen kritisieren, die diese Tools entwickelt haben, ohne deren negativen Einflüssen auf Menschen entgegenzuwirken.



Prof. Dr. Marc Hassenzahl ist Professor für »Ubiquitous Design / Experience and Interaction« an der Universität Siegen. Er verbindet Psychologie mit Interaktionsdesign und beschäftigt sich mit der Gestaltung freudvoller, bedeutungsvoller und transformierender Technologien. Er ist Autor von »Experience Design. Technology for all the right reasons« sowie zahlreicher weiterer Publikationen an der Schnittstelle von Psychologie, Designforschung und Interaktions-/Industriedesign. 2022 wurde er in die SIGCHI-Akademie aufgenommen.

Technik soll das Leben der Menschen erleichtern. Steht das im Konflikt mit dem menschlichen Autonomiebedürfnis?

Autonomie hat aus meiner Sicht mindestens zwei Facetten: *Agency* (handeln und entscheiden können) und *Authentizität* (im Einklang mit eigenen Werten und Vorstellungen handeln). Beide Aspekte sind wichtig. Ich finde den Begriff der relationalen Autonomie sehr hilfreich: Freiheit bedeutet ja nicht, allein zu sein, sondern Freiheit entsteht gerade im Zusammenspiel mit anderen Menschen und der Umwelt. Freiheit und Verbundenheit gehören zusammen. Genauso macht uns Technik nicht weniger autonom; ganz im Gegenteil, sie gibt uns viele Möglichkeiten, unsere Agency und Authentizität zu erweitern. Schließlich sind wir nur Menschen geworden, weil wir Technik haben und durch sie unseren Handlungsspielraum vergrößern. Das ist keine Abhängigkeit.

Dass die Autonomiefrage bei der Technikentwicklung trotzdem bedeutsam ist, zeigt das folgende Beispiel: Diabetiker*innen müssen regelmäßig ihren Blutzuckerspiegel messen und bei Bedarf Insulin spritzen. Technik in Form von Sensoren oder Tracking-Apps kann sie dabei unterstützen, den Blutzuckerspiegel stabil zu halten und den Alltag gut zu bewältigen. Dank dieser Systeme können Diabetiker*innen weitgehend unabhängig leben. In einem Projekt haben Diabetiker*innen gesagt, dass es für ihre Lebensqualität wichtig sei, nicht ständig an ihre Krankheit erinnert zu werden. Doch genau das ist der Zweck von Diabetes-Management-Systemen, womit sie die Autonomie der Patient*innen angreifen: Man hat zwar Agency, aber die Authentizität wird beschränkt. Eine Lösung könnte sein, dass Diabetes-Management-Systeme einen zeitlichen Spielraum gewähren, in dem Insulin gespritzt werden muss, z. B. durch einen Alarm, der sich steigert. Das führt bereits dazu, dass sich Leute freier von ihrer Krankheit fühlen. Es braucht das richtige Ausmaß an Beteiligung, auch wenn Prozesse automatisiert werden.

Welchen Einfluss haben innovative Technologien wie Virtual Reality und KI auf die HCI-Forschung?

Virtual Reality ist aus meiner Sicht vergleichsweise harmlos, denn in der virtuellen Welt handelt der Mensch ähnlich wie in der Wirklichkeit, nur dass die Umgebung immersiver ist und keine Knöpfe mehr gedrückt werden müssen, um mit der Umgebung zu interagieren. Interessanter erscheint mir hingegen »Virtual Unreality«. Bei dieser geht es um die Frage, wie man durch VR Räume gestalten kann, in denen man auf eine Weise handeln kann, wie es in der Realität nicht möglich wäre. Dieses Erweiterungs-Erlebnis führt dazu, dass Menschen VR mehr akzeptieren und positiver erleben.

Herausforderungen anderer Größenordnung gehen mit künstlicher Intelligenz einher, denn sie verändert unsere Interaktion mit einem System grundlegend. Normalerweise haben wir bei der Interaktion mit Technik entweder eine Embodiment-Beziehung, also die

Technik funktioniert als Erweiterung unseres Körpers, z. B. wenn wir eine Brille tragen. Oder sie ist hermeneutisch, d. h., die Technik zeigt einem an, was man normalerweise nicht sehen kann. Ein Thermometer ist hierfür ein gutes Beispiel. Die Interaktion mit solchen Anwendungen ist geprägt von direkter Manipulation. Bei KI und Robotern ist das anders: Wir nehmen diese als Gegenüber und nicht mehr als rein funktionales Werkzeug wahr, sodass eine wechselseitige Beziehung entsteht und soziale Skripte, z. B. Vertrauen, getriggert werden. Mit der KI muss ich kommunizieren, um herauszufinden, wie sie das tut, was ich möchte. Das ist anders, als wenn ich einfach nur einen Hebel umlegen muss. Aufgrund dieser Gegenüberbeziehung« nenne ich KI auch »Otherware«.

Die Forschung ist noch nicht so weit, dass wir wüssten, inwieweit KI anthropomorphisiert sein sollte. Ein gewisses Maß scheint aber förderlich zu sein. So fanden die Teilnehmenden einer Studie Informationen über Nachhaltigkeit überzeugender, wenn sie diese von einem Chatbot erhielten, als wenn sie darüber nur auf einer Webseite lasen. In einer anderen Studie zeigten sich Menschen bereitwilliger, sich mit ihrem eigenen Lebensende auseinanderzusetzen, wenn sie mit einem Chatbot über einen guten und vorbereiteten Tod gechattet hatten. Es spielt also eine Rolle, ob eine Technik als Gegenüber wahrgenommen wird.

Welchen wichtigen Fragen sollte sich die HCI-Forschung zukünftig widmen?

Es ist weiterhin wichtig, dass die HCI-Forschung kritischer wird und nicht um jeden Preis auf eine Effizienzsteigerung aus ist. Ansonsten finde ich das Nachhaltigkeitsthema essenziell. Die Idee des postanthropozentrischen Designs stellt die Mensch-Technik-Interaktion infrage, weil sie 40 Jahre lang den Menschen in den Mittelpunkt gerückt hat und nun überlegen muss, wie auch die Natur bedacht werden kann.

Ein weiterer Punkt ist Design Fiction bzw. spekulatives Design. Dabei simuliert man Gestaltungsoptionen, bevor sie entwickelt werden, um sich mit ihnen kritisch auseinandersetzen und mögliche Konsequenzen schon im Design zu berücksichtigen. Schließlich ist es kein Naturgesetz, wie sich Technik entwickelt, und wir können selbst entscheiden, welche Technik die Gesellschaft braucht. Wie soll die Stadt der Zukunft aussehen, wie wollen wir leben? Bevor wir beispielsweise Transportdrohnen für die Postauslieferung herstellen, sollten wir uns das Szenario genau vorstellen, denn dann würden wir vermutlich merken, dass solche Drohnen enormen Lärm machen und somit die komplette Verlagerung der Postauslieferung zu den Drohnen hin nicht ohne Weiteres funktioniert. Eine offene, aber kritische Haltung – die wird im wissenschaftlichen Diskurs der Mensch-Technik-Interaktion auch zukünftig elementar bleiben.

Das Gespräch führte Isabelle Bock.



Veronika Brezinka

Schatzsuche

Ein Computerspiel zur Unterstützung der verhaltenstherapeutischen Behandlung von Kindern

Einsatzbereich:

Schatzsuche ist ein professionelles Computerspiel für den Einsatz in der kognitiven Verhaltenstherapie. Es basiert auf lerntheoretischen Grundlagen und unterstützt Therapeutinnen und Therapeuten in ihrer Arbeit mit 8- bis 13-jährigen Kindern. Die Inhalte des Spiels und das Drehbuch für Schatzsuche wurden sowohl in Anlehnung an Therapieprogramme für ängstliche und depressive Kinder als auch für Kinder mit Verhaltensproblemen und aggressivem Verhalten entwickelt. Das Spiel liefert zahlreiche Beispiele für kognitiv-verhaltenstherapeutische Konzepte, an die Therapeutinnen und Therapeuten im weiteren Verlauf der Behandlung anknüpfen können. Zudem kann Schatzsuche die Therapiesitzung strukturieren und lässt sich als Verstärker einsetzen. Schatzsuche ist kein Selbsthilfespiel und kann sein maximales Potenzial nur unter therapeutischer Anleitung entfalten.

Das Verfahren:

Das Computerspiel Schatzsuche findet auf einem alten Segelboot statt. Der Kapitän des Schiffes braucht das Kind, um eine Schatzkarte zu entziffern. Dazu muss es verschiedene Aufgaben im Schiff lösen – an Deck, in der Kombüse, im Kapitänssalon sowie in der Kajüte der Matrosen. Sind alle Aufgaben eines Levels gelöst, gewinnt das Kind einen Seestern, den es in der Schatzkarte einsetzen kann. Dadurch wird diese lesbar, und Kind und Kapitän erhalten weitere Anweisungen, wo sie nach dem Schatz suchen müssen. Jede Aufgabengruppe entspricht einem bestimmten Schritt in der kognitiv-verhaltenstherapeutischen Behandlung. Anhand unterschiedlicher Metaphern, Szenen und Aufgaben wird das psychoedukative Grundgerüst der kognitiven Verhaltenstherapie, welches für eine ganze Reihe von Störungen bedeutsam ist, erklärt, eingeübt und wiederholt. Damit das Kind die im Spiel erarbeiteten Inhalte anhand eigener Beispiele vertiefen kann, stehen für die einzelnen Level jeweils zwei Aufgabenblätter zur Verfügung, die über das Computerprogramm heruntergeladen und ausgedruckt werden können.

Bearbeitungsdauer:

Schatzsuche hat sechs Level. Pro Therapiesitzung sollte nicht mehr als ein Level gespielt werden; die Bearbeitung eines Levels dauert maximal 20 Minuten, wird aber oft schneller abgeschlossen sein.

Digitale Version:
Best.-Nr. 50 868 01
Einzelplatzlizenz
€ 248,00 (zzgl.ges.USt.)



Die ultimative Empathie-Maschine

Virtuelle Realität in Rechtspsychologie und Kriminologie

Foto: Azwedo L.L.C. – unsplash.com

Virtuelle Realität (VR) bezeichnet computergenerierte künstliche Umgebungen, die es Nutzer*innen ermöglichen, in eine simulierte Welt einzutauchen und mit ihr zu interagieren. Mithilfe spezieller Hardware wie VR-Brillen und Bewegungssensoren wird eine immersive Erfahrung geschaffen, die Anwender*innen das Gefühl vermittelt, sich physisch in einer anderen Realität zu befinden. VR-Technologien eröffnen dadurch neue Perspektiven für Forschung, Diagnostik, Prävention, Intervention, Rehabilitation und Therapie sowie weitere vielfältige Einsatzmöglichkeiten im Bereich der angewandten Psychologie. Die Bandbreite an VR-Anwendungen reicht von leeren Szenen (»graue Box«) und einfachen computergenerierten Gegenständen in einer rudimentär ausgestalteten Umgebung, die grob an die Vorreiter von Computerspielen erinnert, über komplexere Umgebungen und Interaktionen mit Avataren bis zu hoch immersiven 360°-Videosequenzen mit echten Darsteller*innen. Weitere Anwendungen, in denen reale und virtuelle Welten miteinander verschmelzen, betreffen *Augmented Reality*, *Mixed Reality* oder das *Metaverse*. Auf diese wird in dem vorliegenden Beitrag aber nicht näher eingegangen.

Aufgrund der großen Verbreitung von VR-Technologie sowohl im beruflichen als auch im privaten Kontext sind die Kosten für hochwertiges VR-Equipment in den letzten Jahren stark gesunken. Zudem bieten sowohl konventionelle Plattformen wie YouTube als auch Wis-

senschaftler*innen im Sinne der Open Science kostenfreie VR-Anwendungen an, die für Psycholog*innen in Forschung und Praxis niedrigschwellige Möglichkeiten der Umsetzung von VR-Paradigmen für den eigenen jeweiligen Schwerpunkt bieten. Besonders angewandte Fächer wie die Rechtspsychologie können von der Nutzung von VR profitieren, da forensisch relevante Situationen aufgrund ethischer Hürden bislang in experimentellen, intramuralen oder klinischen Settings nicht experimentell umsetzbar waren.

Dieser Beitrag stellt am Beispiel rechtspsychologischer und kriminologischer Forschung die verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten von VR in der angewandten Psychologie für die Forschung und Praxis dar. Dabei ist festzustellen, dass die Möglichkeiten von VR bislang v. a. im Bereich der forensischen Straftäterforschung genutzt werden, weshalb auch der Schwerpunkt der nachfolgenden Darstellungen darauf liegt.

Virtuelle Realität

Virtuelle Realität ist eine künstliche, dreidimensionale Umwelt, die durch unterschiedliche digitale Medien bereitgestellt werden kann (Computer, Laptop, Tablet sowie Smartphone). Typischerweise wird VR über eine mit einem Computer verbundene VR-Brille dargeboten, welche die Wahrnehmung des visuellen Inputs isoliert von der realen Umgebung ermöglicht. Die VR-Brille ist kabellos mit Trackern verbunden, die den Stand-

ort von Nutzer*innen im Raum ermitteln und an einen Rendering-Computer senden. Ein Rendering-Computer kann als besonders leistungsfähiger und rechenintensiver Computer mit einer spezifischen technischen Ausstattung beschrieben werden, welche für das Rendern (»Erzeugen«) von 3-D-Videos notwendig ist. Der Computer sendet die entsprechenden Bilder über die Brille an den oder die Benutzer*in zurück. Dieser kontinuierliche Datenfluss, der vom Computer über die VR-Brille zur nutzenden Person und zurück fließt, ermöglicht eine Aktualisierung der Bilder (fast) in Echtzeit, was zu einer realistischen Erfahrung führt. Die virtuelle Umwelt umgibt Nutzer*innen dadurch vollständig und ruft bei ihnen den Eindruck hervor, Teil der künstlich geschaffenen virtuellen Umgebung zu sein und mit ihr interagieren zu können. Mithilfe von weiterem Zubehör wie Kopfhörern und Handcontrollern können Nutzer*innen in die virtuelle Umgebung eintauchen, sich dort zurechtfinden und – in Abhängigkeit von der verwendeten Software – mit und in ihr agieren (van Gelder et al., 2014). Durch den Einsatz von Handcontrollern können Nutzer*innen somit ihre Hände und Arme verwenden und einfache oder auch komplexe Aufgaben ausführen, wie bestimmte Situationen oder Interaktionen durchspielen.

Verschiedene Varianten der VR unterscheiden sich in Hinblick auf die sogenannte *Immersion* und *Präsenz*. Immersion (oder realitätsgetreue Darstellung) klassifiziert den objektiven Grad der Authentizität der Darstellung der sensorischen Elemente einer bestimmten virtuellen Umgebung durch die Hardware. Sie ist abhängig von technischen Parametern, z. B. visuellen Details (z. B. 180°- oder 360°-Blickfeld, einfache computergenerierte Umgebung vs. Videosequenz mit Schauspieler*innen). Ein hoher Grad an Immersion ermöglicht es in besonderem Maße, in die virtuelle Umgebung einzutauchen. Präsenz hingegen beschreibt das Ausmaß des subjektiven Empfindens, sich tatsächlich in der virtuellen Realität zu befinden, und ist eine individuell unterschiedliche mentale Reaktion auf die immersive virtuelle Umwelt (»the feeling of actually ‚being there‘«, Nash et al., 2000, S. 2). Es wird erwartet, dass das Erleben und Verhalten in der VR umso höher mit denen in einer entsprechenden realen Situation korrelieren, je höher der Grad der von Nutzer*innen erlebten Präsenz ist. Nutzer*innen bleiben sich zwar bewusst darüber, dass die VR-Umgebung, die sie sehen, nicht die reale Welt ist, aber das hindert sie nicht daran, unter bestimmten Bedingungen realistisch zu reagieren (Bombari et al., 2015; Wilson & Soranzo, 2015). Natürlich ist die Kreation hoch immersiver realistischer virtueller Umgebungen mit hoher Auflösung und Detailgenauigkeit verlockend, interessanter in der Interaktion und führt zu einer stärkeren Glaubwürdigkeit und Präsenz bei Nutzer*innen im Vergleich zu wenig immersiven Darstellungen. Aber wie viel Realität ist notwendig, um ein bestimmtes Ziel der Anwendung zu erreichen? Dies ist in erster Linie abhängig von dem individuellen Ziel der Nutzung von VR, z. B. von der spezifischen wissenschaftlichen Fragestellung oder dem Interventionsziel. Während beispielsweise für die Erhebung von Emotionen oder Kognitionen eine hohe

Immersion notwendig ist, scheint dies für Interaktionsmessungen (also das konkrete Verhalten beispielsweise gegenüber einem Avatar) weniger entscheidend zu sein (González Moraga et al., 2022). Das Hinzufügen von VR zum Werkzeugkasten experimenteller Methoden der Psychologie bedeutet somit auch eine Auseinandersetzung mit verschiedenen technischen und methodischen Möglichkeiten. Rizzo und Bouchard (2019) haben in ihrem Herausgeberwerk einige Beispiele aus psychologischen, psychotherapeutischen und neurowissenschaftlichen Anwendungen zusammengetragen, die interessierten Leser*innen über die Rechtspsychologie hinaus Unterstützung bei der Studienkonzeption geben können.

VR-Forschung in der Rechtspsychologie und Kriminologie

Rechtspsycholog*innen und Kriminolog*innen eint das Bestreben, anwendungsorientierte Forschung für die Untersuchung menschlichen Erlebens und Verhaltens im Kontext des Rechtswesens und der Kriminalität durchzuführen. Noch stellen traditionelle Untersuchungsparadigmen der Feld- und Laborforschung (z. B. die Auswertung von Informationen zu realen Kriminalfällen mittels Aktenanalysen oder Auswertungen von Gerichtsurteilen), die Nutzung von Fragebogenuntersuchungen, Fallvignetten, qualitative Interview- oder Fokusgruppenstudien sowie intramurale Studien an verschiedenen Straftäterpopulationen den Schwerpunkt dar (Iffland et al., 2024). Neuartige Technologien wie virtuelle Realitäten bieten – wenngleich bisher wenig genutzte – Möglichkeiten, nicht nur das Verhalten und Erleben von Versuchspersonen in Echtzeit standardisiert zu erheben, sondern v. a. die ökologische Validität von Studien in Hinblick auf die Anwendung in der Praxis entscheidend zu erhöhen (vgl. Iffland et al., 2024; van Gelder & Thielmann, 2023; Volz et al., 2024). Die Nutzung von VR bietet die Möglichkeit, forensisch relevante Situationen virtuell zu simulieren, was aus ethischen oder praktischen Gründen bislang kaum oder gar nicht umsetzbar war. Studien mit VR konnten zeigen, dass hoch immersive VR-Szenarien stärkere und mit realen Situationen vergleichbarere emotionale Reaktionen auslösen können als 2D-Videos oder auch inszenierte Rollenspiele (Jouriles et al., 2009; 2011; Schöne et al., 2023; van Gelder et al., 2019). Somit können bislang vorliegende Einschränkungen hinsichtlich der Übertragbarkeit von rechtspsychologischen Forschungsergebnissen in die Praxis überwunden werden.

VR in der Straftäterforschung

Untersuchungen zu devianten Handlungsimpulsen (z. B. Aggression) können in besonderem Maße von dem Einsatz von VR profitieren. Dies ist von grundlegender Bedeutung, da bestimmte Risikosituationen gegeben sein müssen, damit risikorelevantes Verhalten ausgelöst und damit messbar gemacht werden kann (z. B. sexuell abweichendes Verhalten). VR ist damit eine vielversprechende Methode, um die Mechanismen zu erfassen und zu verstehen, die bei der Begehung von Straftaten eine grundlegende Rolle spielen könnten. Die Kombi-

Literatur:

Die Literaturliste kann per E-Mail beim Verlag angefordert werden: i.bock@psychologenverlag.de

nation von VR mit Eye-Tracking (einer Technologie, mit der die Bewegungen und Positionen der Augen einer Person erfasst und analysiert werden, um zu erkennen, wohin eine Person schaut, wie lange sie auf bestimmte Bereiche blickt und in welcher Reihenfolge sie visuelle Informationen aufnimmt) kann darüber hinaus wertvolle Erkenntnisse über Aufmerksamkeits- und Informationsverarbeitungsprozesse liefern (vgl. Adhanom et al., 2023).

Erste Studien im Bereich der forensischen VR-Forschung nutzten VR-Anwendungen für die Diagnostik psychisch kranker Straftäter, die z. B. wegen sexuellen Missbrauchs verurteilt wurden. Personen mit pädo sexueller Ansprechbarkeit erprobten mittels VR Copingverhalten in Risikosituationen, wie es Fromberger et al. (2018) in ihrem Experiment mit einem kindlichen Avatar zeigen konnten. Derartige virtuelle Risikosituationen könnten z. B. auch von sexualforensischen Therapeut*innen genutzt werden, um Therapiefortschritte und Compliance zu überwachen. Zur Diagnostik aggressiven Verhaltens entwickelten Terbeck et al. (2022) eine computergenerierte VR-Anwendung, mit der das Aggressionslevel erhoben wurde. Sie konnten zeigen, dass die Reaktionen der Versuchspersonen in der VR-Umgebung signifikant stärker mit dem tatsächlich gezeigten gewalttätigen Verhalten korrelierten als dann, wenn die diagnostischen Daten traditionell erhoben worden waren.

Auch in Bereichen der Straftäterrehabilitation und -therapie wurden VR-Szenarien bereits in Forschung und Praxis eingesetzt. Mit dem Ziel, aggressives Verhalten zu reduzieren, nutzten Seinfeld et al. (2018; 2023) VR, um empathische Reaktionen bei Straftätern, die häusliche Gewalt ausgeübt hatten, hervorzurufen. Dafür erlebten die Täter selbst häusliche Gewalt aus der Perspektive eines weiblichen Opfers (Studie 2018) oder aus der Perspektive eines Kindes, welches häusliche Gewalt zwischen einem Mann und einer Frau beobachtete (Studie 2023). Der Körper der jeweiligen Versuchsperson wurde durch einen weiblichen oder kindlichen Avatar ersetzt, welcher sich durch die VR-Anwendung synchron zum Körper der Versuchsperson bewegte. Die Fähigkeit der Straftäter, ängstliche und wütende Gesichter wahrzunehmen, fiel nach der VR-Darbietung signifikant höher aus. Ähnliche Anwendungsmöglichkeiten zeigte das Forscherteam Ventura et al. (2021). Sie brachten männliche Versuchspersonen durch hoch immersive 360°-Videos in verschiedene Situationen sexueller Gewalt, die sie aus der Perspektive der geschädigten Frauen erlebten. Die Wissenschaftler konnten dadurch verschiedene empathische Reaktionen auslösen, was das Potenzial derartiger VR-Szenarien für die Prävention und Intervention geschlechtsspezifischer Gewalt verdeutlicht.

Es gibt noch weitere nennenswerte Beispiele für die Anwendungsmöglichkeiten von VR für Aspekte der Prävention und Rehabilitation: González Moraga et al. (2022) entwickelten ein VR-Aggressions-Präventions-Training (VRAPT) für forensisch-psychiatrische Patienten; das Projekt »FutureU« bringt Versuchspersonen

durch VR mit ihrem zukünftigen, gealterten Selbst als Avatar in Kontakt und vergegenwärtigt ihnen auf diese Weise Auswirkungen von Kriminalität auf die eigene Zukunft (van Gelder & Thielmann, 2023); in einem anderen Fall wurden inhaftierte suchtkranke Straftäter virtuell mit Craving auslösenden Situationen im Rahmen einer VR-Expositionstherapie konfrontiert (Giovancarli et al., 2016). Graf et al. (2025) kreierten jüngst eine computergenerierte virtuelle Umgebung für inhaftierte Straftäter und ihre Kinder, mit dem Ziel, eine ansprechende und kinderfreundliche Möglichkeit für virtuelle Besuchskontakte zu testen. VR wird aktuell mitunter auch in der kriminologischen Forschung des Max-Planck-Instituts zur Erforschung von Kriminalität, Sicherheit und Recht angewendet. Das Forscherteam entwickelte das 360° *MAXLab Aggression and Bystander Intervention Scenario Set* (MAXLab_ABISS), um u. a. den Prozess der Entscheidungsfindung in Situationen zwischenmenschlicher Gewalt in Echtzeit zu untersuchen (Herman et al., 2024; van Gelder et al., 2024). Das VR-Szenario MAXLab_ABISS wird anderen Forschenden im Sinne der Open Science kostenneutral zur Verfügung gestellt (siehe Kasten).

Weitere Anwendungsmöglichkeiten

Im Bereich der Augenzeugenbefragung konnten erste Arbeiten aufzeigen, dass simulierte Interviews mit kindlichen Avataren in der VR über einen mutmaßlichen sexuellen Missbrauch positive Trainingseffekte auf die Befragungskompetenzen sowohl von Lehramtsstudierenden als auch von Polizeibeamt*innen haben (Kask et al., 2022; Krause et al., 2024). Das unter deutscher Beteiligung im Rahmen des Horizon-EU-Programms geförderte Projekt »SHOTPROS« entwickelte ein VR-gestütztes Trainingssystem, in dem realitätsnahe Einsatzszenarien simuliert werden, um die Entscheidungsfähigkeit und das Verhalten von Polizeibeamt*innen unter Stress zu trainieren (Nguyen et al., 2021). Segovia und Bailensen (2009) nutzten VR für die Erforschung von Pseudoerinnerungen (*false memories*) bei Vor- und Grundschulkindern.

Derartige Beispiele verdeutlichen, dass im Bereich der Rechtspsychologie neben den referierten VR-Studien im Kontext der Straftäterforschung diverse Anwendungsmöglichkeiten denkbar sind. In der Familienrechtspsychologie könnten virtuelle Situationen mit kindlichen Avataren bei der Einschätzung und Bewertung der Erziehungsfähigkeit unterstützen. In der Aussagepsychologie könnten Emotionen, Reaktionen und die Gedächtnisleistung von Zeug*innen in einer Konfrontation mit einem bzw. einer Aggressor*in untersucht werden (siehe Kasten), und im Bereich der Begutachtung der Erwerbs- und Arbeitsfähigkeit könnten spezifische Fertigkeiten und kognitive Fähigkeiten im Bereich des Arbeitsgedächtnisses in der VR untersucht werden. Eine für Wissenschaftler*innen zugängliche Datenbank wie LuVRe (*Library for universal virtual reality experiments*; Schöne et al., 2023) enthält insgesamt 85 VR-Stimuli, sowohl neutrale VR-Anwendungen wie Landschaften, Geschäfte oder Tiere, als auch aversive Stimuli wie eine

Entführung, einen Polizeieinsatz inklusive Geiselnahme oder eine Operationsszene und bietet somit Zugang zu VR-Stimuli für unterschiedlichste Anwendungen in Forschung und Praxis.

Ethische Aspekte

VR-Erfahrungen weichen im Allgemeinen von traditionell verwendeten Stimuli im Hinblick auf verschiedene Aspekte ab: das Auftreten von »Cyberübelkeit« (engl.: *motion sickness*; Unstimmigkeit zwischen visuell wahrgenommener Bewegung und dem Bewegungssinn des Gleichgewichtssystems), die potenzielle Informationsüberflutung, die Intensivierung emotionaler Reaktionen in der virtuellen Umgebung sowie kognitive, emotionale und physiologische Unsicherheiten nach dem Wiedereintritt in die Realität (Behr et al., 2005). Bei der Planung von VR-Anwendungen in Forschung und Praxis ist daher ein gut durchdachtes Untersuchungsdesign entscheidend, um unerwünschte Nebenwirkungen so weit wie möglich zu reduzieren. Ein- und Ausschlusskriterien für die Teilnahme an VR-Anwendungen wie vorhandene psychische, neurokognitive und neurologische Störungen sollten standardisiert erhoben und berücksichtigt werden.

VR wird häufig als die »ultimative Empathie-Maschine« bezeichnet, weil VR starke Emotionen auslösen kann. Dieser Begriff wurde von Chris Milk in einem TED-Vortrag über VR im Jahr 2015 popularisiert und seitdem auch in wissenschaftlichen Publikationen übernommen. Wenngleich bisherige Studien (z. B. Martingano et al., 2021) kein dauerhaft gesteigertes Einfühlungsvermögen durch VR-Erfahrungen nachweisen konnten, zeigen bisherige Forschungsarbeiten die große Bandbreite und die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten immersiver VR-Szenarien nicht nur im Bereich der Empathieforschung, sondern in einer Vielzahl an Forschungsgebieten zu menschlichem Erleben und Verhalten. Dennoch ist neben den schier unbegrenzten Möglichkeiten bei der Gestaltung virtueller Umgebungen, die sich durch den rasanten technischen Fortschritt noch weiterentwickeln werden, eine Reflexion über unerwünschte Nebenwirkungen unerlässlich. Das bedeutet die Notwendigkeit der ethischen Unbedenklichkeitsprüfung bei geplanten VR-Anwendungen durch eine Ethikkommission. Insbesondere bei der Nutzung aversiver Stimuli sollten Nutzer*innen, Patient*innen und Versuchspersonen über unerwünschte Nebenwirkungen informiert werden. VR birgt das Potenzial, starke soziale Illusionen zu erzeugen, das Gefühl der Handlungsfähigkeit direkt zu manipulieren, Persönlichkeitsmerkmale durch Identifikation mit virtuellen Charakteren indirekt zu erfassen und auch zu beeinflussen sowie mit realen Situationen vergleichbare (emotionale) Reaktionen auszulösen. Langzeiteffekte des Einsatzes von VR-Szenarien sind aber bislang nicht ausreichend untersucht. Slater et al. (2020) betonen: »Wir verändern uns durch unsere Erfahrungen: Erfahrungen bewirken Veränderungen im Körper und im Gehirn. Mit anderen Worten: So, wie reale Erfahrungen Nachwirkungen haben, können auch virtuelle Erfahrungen körperliche, emotionale und kognitive Nach-

wirkungen haben, die sowohl positiv als auch negativ sein können« (S. 8, aus dem Englischen übersetzt). Oder wie Schöne et al. (2023) resümieren: »Obwohl VR vielleicht weniger aufregend ist als eine Fahrt im echten Leben, bleibt es als aufregend in Erinnerung« (S. 11, aus dem Englischen übersetzt).

Fazit

Virtuelle Realität bezeichnet computergenerierte Umgebungen, die es Nutzer*innen ermöglichen, in eine künstliche Welt einzutauchen. Diese Technologie verändert und erweitert die Möglichkeiten psychologischer Anwendungen und Planungen wissenschaftlicher Studien. Komplexe Zusammenhänge und Situationen lassen sich anschaulich darstellen und »hautnah« erleben, und Gefahrensituationen lassen sich scheinbar gefahrlos simulieren. Vor dem Hintergrund leicht zugänglicher Hard- und Software für die Nutzung von VR-Anwendungen ist insbesondere die Steigerung der ökologischen Validität bei zugleich hoher interner Validität die große Stärke des VR-Ansatzes. Dementsprechend zeigt sich im letzten Jahrzehnt ein Anstieg experimenteller VR-Studien unterschiedlichster Couleur. Aber nicht nur für Wissenschaftler*innen ist die Nutzung von VR vielversprechend. Auch in der klinischen Praxis (z. B. in der Sexualforensik) können virtuelle Szenarien einen bedeutsamen Beitrag für die Diagnostik, Therapie, Prävention und Rehabilitation leisten. Bei der Umsetzung und wissenschaftlichen Begleitung könnten rechtspsychologische oder kriminologische Forschungsinstitute unterstützen.

Doch mit den Chancen gehen auch Herausforderungen einher. Die Frage nach der psychischen Wirkung hoch immersiver VR-Erfahrungen und die ethische Verantwortung bei der Gestaltung virtueller Inhalte sind zentrale Aspekte, die in der rechtspsychologischen und kriminologischen VR-Anwendung bedacht werden müssen. VR hat das große Potenzial, für Psycholog*innen aller Fachrichtungen neue Formen des Erlebens, Verhaltens und der Interaktion zu gestalten. Gleichzeitig ist die Aufgabe, kritisch zu reflektieren, wie viel Realität in der Virtualität simuliert werden kann – und sollte.

Judith Iffland, Theres Volz, Silvia Gubi-Kelm

VR-Forschung der Autorinnen

Unter der Leitung von Jun.-Prof. Dr. Judith A. Iffland nutzt das Autorinnenteam im DFG-geförderten Projekt »Empirische Evidenz der aussagepsychologischen Methodik: Analyse der Aussagekonstanz und »Criteria-Based Content Analysis« mittels virtueller Realität« die MAXLab_ABISS Software des Max-Planck-Instituts für die aussagepsychologische Untersuchung von Zeugenaussagen. Durch das hoch immersive 360°-Szenario wird ein hohes Ausmaß an Präsenz erreicht, was die Analyse der episodischen Gedächtnisleistung von Zeuginnen ermöglicht. Im Bereich der Aussagepsychologie und Viktimologie hat VR das Potenzial, virtuelle Situationen zu kreieren, die einer tatsächlichen Opfererfahrung ähneln, ohne dabei ethische Limitationen zu verletzen.



Foto: MSH Hamburg

Jun.-Prof. Judith Antonia Iffland ist Juniorprofessorin für Rechtspsychologie an der Medical School Hamburg. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich u. a. mit dem Einsatz von virtueller Realität in der rechtspsychologischen Forschung, z. B. für die Untersuchung aussagepsychologischer Methoden.



Foto: privat

Theres Volz (Psych. M. Sc.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Rechtspsychologie und promoviert in einem DFG-geförderten Forschungsprojekt im Bereich der Aussagepsychologie. Sie ist zudem als aussagepsychologische Sachverständige in Strafverfahren tätig.

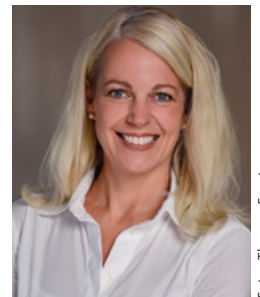


Foto: Thomas Faust

Prof. Dr. Silvia Gubi-Kelm ist Professorin für Rechtspsychologie an der Medical School Hamburg. Zudem ist sie Fachpsychologin für Rechtspsychologie BDP/DGPs und als aussagepsychologische Sachverständige in Strafverfahren tätig.



»Wir wollen sicherstellen, dass Menschen Algorithmen nicht blind vertrauen«

Foto: DC Studio - Freepix.com

Interview mit Prof. Dr. Nils Köbis (NK) und Dr. Greta Ontrup (GO) von der Universität Duisburg-Essen

In welchen Lebensbereichen haben Menschen mit Algorithmen zu tun?

GO: In so gut wie allen. Wir interagieren mit Algorithmen im Alltag, wenn wir soziale Medien nutzen, oder bei der Arbeit, wenn Chatbots uns Kund*innenarbeit abnehmen oder Algorithmen uns bei Entscheidungen unterstützen.

NK: Allerdings verändert sich über die Zeit die Art und Weise, wie wir mit Algorithmen interagieren. Früher haben Newsfeed-Algorithmen nur die Inhalte, die wir in sozialen Medien sehen, kuratiert. Im Vergleich dazu ist die direkte Interaktion mit den Algorithmen inzwischen viel intimer geworden. Durch Sprachmodelle können wir Beziehungen zu KI aufbauen, was natürlich viele psychologische und Verhaltenskonsequenzen mit sich bringt, die wir an unserem Research Center untersuchen.

Welche Aspekte sind wichtig, damit Menschen und Algorithmen gut miteinander interagieren können?

NK: Ein Leitprinzip unseres Research Centers ist das sogenannte kalibrierte Vertrauen (engl.: *calibrated trust*): Wir wollen sicherstellen, dass Menschen Algorithmen nicht blind vertrauen, sondern, wenn es ratsam ist, Informationen selbst überprüfen. Zugleich wollen wir erreichen, dass die Leute den Algorithmen genug vertrauen, denn es gibt Kontexte wie die Diagnostik, in denen Algorithmen Entscheidungen verbessern können.

Mögliche Faktoren, die das Vertrauen in KI beeinflussen, schauen wir uns in unterschiedlichen Projekten an.

Im Forschungsstrang der *Explainable AI* versuchen wir, Nutzer*innen Informationen über die Algorithmen zu geben, damit sie informierte Entscheidungen treffen können. Da Transparenz häufig eine große Rolle spielt, erklären wir, ob und wie genau ein Algorithmus involviert ist. Auch prüfen wir z. B. im Bildungskontext, wie viel Delegation an KI gut ist. Klar, in manchen Fällen ist KI schlichtweg praktisch und hilfreich und bringt uns schneller voran, z. B. beim Schreiben oder Zusammenfassen von Texten. Die Gefahr besteht allerdings darin, dass wir diese Abkürzung zu bereitwillig nehmen und uns zunehmend davor scheuen, auch mal teilweise unangenehme kognitive Arbeit selbst zu übernehmen.

GO: Konkret auf den Arbeitskontext bezogen schauen wir uns an, was es bedeutet, wenn Menschen mit einer KI zusammenarbeiten. Aus jahrelanger Forschung der Arbeits- und Organisationspsychologie wissen wir, was gute Arbeit ausmacht und welche Faktoren dazu beitragen, dass sie sich bei der Arbeit wohlfühlen. Wichtige Faktoren sind beispielsweise ein gewisser Grad an Autonomie, soziale Beziehungen sowie angemessene und definierte Anforderungen. Wir untersuchen, wie der Einsatz von KI solche Faktoren beeinflusst.

Beeinflusst es auch das Zugehörigkeitsgefühl zum Team, wenn Menschen mit einer KI zusammenarbeiten?

GO: In einer Studie haben wir uns mit meinen Kolleginnen Michèle Rieth und Vera Hagemann aus Bremen sowie Annette Kluge aus Bochum die Zusammenarbeit

in Teams mit und ohne KI angeschaut. Da KI alles Mögliche sein kann, haben wir uns auf KI fokussiert, die proaktiv interagieren und auf natürliche Sprache reagieren konnte, sodass sie eher als Teammitglied denn als Tool erschien.

Die Ergebnisse zeigten in der Tat Unterschiede: Teams, die mit einer KI zusammengearbeitet haben, taten sich initial schwerer, ein Gefühl der Kohäsion, also ein Wir-Gefühl, zu entwickeln. Allerdings ist zu bedenken, dass dies nur Kurzzeiteffekte sind und die Ergebnisse über die anfängliche Gewöhnungsphase hinaus womöglich anders ausfallen. Außerdem gab es bei vielen anderen Faktoren keine Unterschiede: Die Teams konnten gleichermaßen gut kommunizieren, sie unterschieden sich nicht in ihrer Leistung und berichteten vergleichbare Level an psychologischer Sicherheit.

Wie können Organisationen darauf Einfluss nehmen, dass die Einführung von KI erfolgreich ist?

GO: Viele Unternehmen entwickeln keine eigene KI, sondern integrieren z. B. Large-Language-Modelle als Service-Modelle (z. B. GPT von OpenAI) in einen organisationsinternen Chatbot. Als wir mit einem Team von Wissenschaftler*innen des Research Centers (Leitung: Leon Hannig) an einer deutschen Universität die Einführung einer KI wissenschaftlich begleitet haben, haben wir festgestellt, dass es für das Vertrauen der Mitarbeitenden relevant ist, ob es sich um ein kommerziell verfügbares System wie ChatGPT handelt oder um ein System, auf dem z. B. das Universitäts- oder Organisationslogo abgebildet ist. Die große Herausforderung ist, dass Organisationen das Vertrauen ihres Personals in die KI so kalibrieren müssen, dass sie diese wie gewünscht nutzen, ohne ihr blind zu vertrauen.

Vertrauen Menschen einer KI mehr, je menschlicher sie wirkt?

GO: Wie viel Menschenähnlichkeit gut ist, kann man schwer über jegliche Anwendungsfälle und Aufgabenkontexte hinweg beantworten. Wissenschaftler*innen diskutieren kontrovers, ob es hilfreich oder eher irreführend ist, wenn eine KI wie ein Mensch auftritt. Für Teamprozesse und die Kommunikation kann es durchaus hilfreich sein, wenn eine KI wie ein Teammitglied erscheint, weil ihr Eingriff in Abläufe und die Kommunikation dann weniger disruptiv ist. Andererseits: Je menschenähnlicher eine KI ist, desto wahrscheinlicher entwickeln Menschen hohe Erwartungen an das Können der KI, womit Enttäuschungen vorprogrammiert sind.

NK: Es ist schon lange bekannt, dass Menschen Computer oft wie soziale Akteure behandeln. Da die KI-Outputs tatsächlich immer menschenähnlicher werden, ist anzunehmen, dass Menschen eine Beziehung zur KI aufbauen, selbst wenn sie sich dessen bewusst sind, dass ihr Gegenüber kein Mensch ist. Das lässt sich aus den Berichten von Menschen schließen, die mit einer entsprechend programmierten KI persönliche Beziehungen eingehen.

Welche Merkmale lassen eine KI besonders menschlich erscheinen?

NK: Zum einen spielt das Erscheinungsbild eine Rolle: Je menschenähnlicher z. B. ein als Avatar gestalteter Chatbot aussieht, desto eher attribuieren Nutzer*innen menschliche Eigenschaften auf ihn. Das Gleiche gilt, wenn wir nicht mehr nur per Text kommunizieren, sondern über Sprache: Kann man mit der KI sprechen und die KI antwortet mit einer menschlichen Stimme, kommt das einer zwischenmenschlichen Interaktion sehr nahe.

Normalerweise verhindern unsere Schutzmechanismen, dass wir uns an ein technisches Tool emotional binden. Je mehr menschliche Charakteristika die KI aber aufweist, desto weniger gut funktionieren unsere Schutzmechanismen, sodass es schwieriger wird, sich nicht emotional auf das System einzulassen. Das kann man z. B. beobachten, wenn sich Menschen bei ChatGPT für Antworten bedanken. Diese Höflichkeit bedeutet nicht nur extreme Kosten für die Umwelt, weil dadurch zusätzliche Token generiert werden; sie führt auch vor Augen, dass wir zur KI zunehmend eine soziale Beziehung eingehen.

Hat die Interaktion mit KI auch Einfluss auf unsere »echten« sozialen Beziehungen?

NK: Das ist anzunehmen. Für ein Paper haben wir uns mögliche Risiken von synthetischen Beziehungen angeschaut, u. a. sogenannte Spill-over-Effekte, also dass die Beziehung, die wir zu KI aufbauen, beeinflusst, wie wir Beziehung zu anderen Menschen führen. Die KI ist immer verfügbar, neigt dazu, einem nach dem Mund zu reden und teilweise sogar die Wahrheit inkorrekt darzustellen, um den Nutzer*innen zu gefallen. Wenn wir uns daran gewöhnen, wäre das hochgradig problematisch, weil daraus unrealistisch hohe Erwartungen an menschliche Beziehungen resultieren können. Wir sehen darin v. a. eine Gefahr, wenn die jüngere Generation mit solchen KI-Agenten groß wird und diese Art von Beziehung wie selbstverständlich in ihr soziales Netzwerk einbettet. Es ist allerdings noch viel empirische Forschung nötig, um die Folgen für Mensch-Mensch-Beziehungen abschätzen zu können.

GO: Im Arbeitskontext sehen wir auch unmittelbare soziale Effekte. Ist man früher noch mit einer Frage zu Kolleg*innen gegangen, lässt man heute ChatGPT recherchieren. Wir müssen uns fragen, ob es hilfreich ist, dass wir durch die Nutzung von KI Kolleg*innen weniger belasten, oder ob es in erster Linie dazu führt, dass alle nur noch einsam in ihrem Kämmerchen sitzen und das soziale Gefüge und der Austausch darunter leiden.

Unter welchen Umständen kann KI sogar negative Verhaltensweisen, z. B. unethisches Verhalten, fördern?

NK: Dass eine KI bei ihren Entscheidungen Biases unterliegt und auch falsche Entscheidungen treffen kann, ist vielen bekannt. Doch es gibt auch verschiedene Möglichkeiten, wie KI unser Verhalten negativ beeinflussen kann: Sie kann ein schlechtes Vorbild sein, sich als Partner für unethische Handlungen anbieten oder moralisch verwerfliche Ratschläge geben. Laut Studien sind Menschen oft bereit, unethischen Empfehlungen von KI zu folgen. Auch geben Menschen gerne unethische Handlungen an KI ab. Das scheint aus moralpsychologischer Perspektive sehr attraktiv zu sein, weil man sich unwissend stellen oder hinter dem Algorithmus verstecken kann, der augenscheinlich allein den Dirty Job erledigt.

Um welche unethischen Verhaltensweisen ging es in den Studien?

NK: Ein Beispiel war die algorithmengestützte Festlegung von Preisen für Online-Marktplätze, sogenanntes Smartpricing. Es ist möglich, dass entsprechende Algorithmen miteinander betrügerische Absprachen treffen, indem sie Preise setzen, die für die Konsument*innen suboptimal sind. Das hat für die verkaufenden Unternehmen zwar Vorteile, aber es kann dazu führen, dass die Beteiligten gar nicht mehr genau wissen wollen, wie der Algorithmus zu diesem Preis kommt.



Foto: privat

Dr. Greta Ontrup leitet die Nachwuchsforschungsgruppe »Psychological Aspects of Human-Algorithm Interaction« am Research Center Trustworthy Data Science and Security. Im Zentrum ihrer Forschung steht die Dynamik zwischen menschlichen Teams und intelligenten Systemen, wobei sie sich insbesondere darauf konzentriert, wie psychologische Prozesse diese Interaktionen beeinflussen und von ihnen beeinflusst werden.



Foto: Mathias Roth

Prof. Dr. Nils Köbis ist Verhaltenswissenschaftler mit den Schwerpunkten Korruption, (un-)ethisches Verhalten, soziale Normen und künstliche Intelligenz. Er ist Professor für »Human Understanding of Algorithms and Machines« an der Universität Duisburg-Essen und Mitglied des Research Center Trustworthy Data Science and Security. Nach seinem Psychologiestudium promovierte er 2018 zur Sozialpsychologie der Korruption und forschte danach an der Universität Amsterdam und am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

Ein anderes Anwendungsbeispiel ist der Einsatz von KI für die Erstellung der Steuererklärung, wofür es bereits erste Tools gibt. Die Versuchung ist groß, die KI sehr zum eigenen Vorteil zu nutzen. Als anekdotische Evidenz kann ich hinzufügen, dass auch ChatGPT einem mal mehr und mal weniger explizit vorschlägt, wie die Steuererklärung zum eigenen Vorteil ausfallen kann.

Wie bewerten Sie den Einsatz von KI in der Personalauswahl?

GO: KI ist im HR-Kontext grundsätzlich – auch nach EU-Richtlinien – als Risikosystem einzustufen, weil Entscheidungen in diesem sensiblen Bereich dramatische Konsequenzen für das Leben von Menschen haben können. Zwar gab es vor einigen Jahren einen Hype wegen KI und Datenanalyse, die als smarte Helfer für die Objektivierung von Personalentscheidungen gepriesen wurden. Die Hoffnung war, dass man dank KI menschliche Biases und Vorurteile überwinden werde. Mittlerweile ist jedoch, wie mir scheint, bei vielen Ernüchterung eingetreten, da man erkannt hat, dass auch eine KI nicht objektiv ist. Somit steht außer Frage, dass klare Kriterien für die Reliabilität und Validität von Entscheidungen erforderlich sind: Welches Kriterium misst die KI? Was soll mir z. B. eine Sprachanalyse im Bewerbungskontext mitteilen, und inwiefern ist ihr Ergebnis ein Prädiktor für den Berufserfolg einer Person? Wer KI einsetzt, sollte sich unbedingt solche kritischen Fragen stellen.

Auch im Alltag wird KI immer mehr genutzt. Wie können z. B. Kinder und Jugendliche erkennen, ob sie einer KI vertrauen können?

NK: Wir haben zu dieser Frage noch zu wenige Einblicke, zumal Forschung mit Jugendlichen und Kindern immer eine Herausforderung darstellt. Trotzdem müssen wir diese Frage angesichts der rasanten technologischen Entwicklung und der damit einhergehenden neuen Risiken im Blick haben. In den USA laufen aktuell sogar Gerichtsverhandlungen dazu, wie Outputs von Sprachmodellen einzuordnen sind. In einem konkreten Fall hatte ein 14-Jähriger eine Beziehung zu einer KI von Character.AI aufgebaut. Diese Beziehung scheint zumindest mitverantwortlich für seinen späteren Suizid gewesen zu sein, denn die KI hatte ihn immer wieder in seinen suizidalen Wünschen und Gedanken bestärkt. Die Mutter des Jungen hat daraufhin den Betreiber von Character.AI verklagt, da dieser aus ihrer Sicht die Verantwortung für den Output der KI trage. Der Betreiber lehnt die Verantwortung jedoch ab und lässt die Verteidigung argumentieren, dass die Outputs von KI von der Meinungsfreiheit gedeckt seien. Sollte das Gericht dieser Argumentation zustimmen, halte ich eine effektive Regulierung der KI zukünftig für enorm schwierig, weil es einen verantwortungsvollen Umgang mit dieser so menschenähnlichen Entität erschwert.

GO: Erwachsene können mitunter auch nicht besser als Kinder und Jugendliche erkennen, ob sie einer KI

vertrauen können. Wie erkennt man sogenannte »Halluzinationen«, also von der KI ausgedachte Fakten? Es ist davon auszugehen, dass Halluzinationen in der Natur von KI liegen und nicht verschwinden werden, auch wenn versucht wird, die Anzahl an Halluzinationen möglichst gering zu halten. Um zu vermeiden, dass z. B. Studierende halluzinierte Quellen nutzen, ist es enorm wichtig, dass Menschen darin trainiert werden, Outputs zu evaluieren und reflektiert zu entscheiden, was sie für welchen Kontext nutzen können. In diesem Bereich muss noch viel passieren, damit wir lernen, KI möglichst souverän und autonom zu nutzen.

Was ist Ihre Bilanz: Wird KI uns helfen, Probleme zu lösen, oder hauptsächlich neue Probleme schaffen?

GO: Ich gebe mal die Lieblingsantwort aller Psycholog*innen: Es kommt darauf an. Man kann sich mit einer Technologie nicht per se Fluch oder Segen einkaufen, denn ihre Auswirkungen hängen von der Gestaltung, Regulierung und dem Anwendungskontext ab und davon, wie Menschen angeleitet und trainiert werden. Unser Research Center beschäftigt sich mit dieser Technologie, weil wir sie für zukunftsweisend halten. Wenn KI zwangsläufig immer mehr Teil unseres Lebens sein wird, müssen wir schauen, dass es auf eine Art und Weise passiert, die menschenzentriert und sicher ist. Darauf sollten wir uns eher fokussieren, anstatt KI entweder zu idealisieren oder zu verdammen.

Halten Sie es für wahrscheinlich, dass die Regulierung von KI gelingen wird?

NK: Ich glaube, wir haben in Europa eine der wenigen wirklich starken Regularien durch den EU-AI-Act, wenngleich dieser sehr umstritten ist. Gleichzeitig haben wir das sogenannte Collingridge-Dilemma: Es ist unglaublich schwierig, den richtigen Zeitpunkt zur Regulierung von Technologie abzugreifen. Entweder versucht man, etwas zu regulieren, was es noch gar nicht gibt, wie jemand, der vor Geistern warnt, da nicht sicher ist, ob die Technologie wirklich so wichtig werden wird. Oder aber die Technologie ist schon so weit verbreitet, dass es fast zu spät ist, um sie noch erfolgreich zu regulieren.

Dieses Dilemma spitzt sich in Zeiten von KI besonders zu. Bis ChatGPT die Marke von einer Million Nutzer*innen erreicht hatte, verging nicht viel Zeit. Wir sehen, wie viel sich gerade in kurzer Zeit verändert. Umso wichtiger ist es, dass die Forschung gehört wird, um eine menschenzentrierte und verantwortungsvolle Anwendung zu gewährleisten und, wo nötig, stärker zu regulieren. Es wird immer ein Katz-und-Maus-Spiel bleiben, da weiterhin neue Tools auf den Markt kommen werden. Manche Forschungskolleg*innen sind sogar der Auffassung, dass es mehr zukunftsorientierte Forschung brauche, die sich Technologien widmet, die es noch gar nicht gibt, um antizipatorisch Regularien zu entwickeln.

Das Gespräch führte Isabelle Bock.

Digitale Souveränität

Wie die Psychologie zur Entwicklung von gebrauchstauglichen digitalen Anwendungen beitragen kann

Digitale Anwendungen prägen längst unseren Alltag (Lindgren et al., 2019). Ob sie als nützlich, effizient und leicht verständlich erlebt werden und somit gebrauchstauglich sind, hängt entscheidend davon ab, wie gut sie auf ihre Zielgruppe zugeschnitten wurden. Besonders anspruchsvoll wird dies, wenn die Zielgruppe nicht eine klar umrissene Nutzergruppe ist, sondern die gesamte Bevölkerung eines Landes umfasst. Genau das gilt für Anwendungen der öffentlichen Verwaltung: Wer umzieht, ein Kind anmeldet oder Leistungen beantragt, kommt kaum an ihnen vorbei. Immer häufiger finden diese Interaktionen online statt (Mergel, 2021). Damit wächst nicht nur die Bedeutsamkeit der Gebrauchstauglichkeit, sondern auch der Anspruch auf Transparenz: Wenn man verpflichtet ist, Daten anzugeben, sollte man nachvollziehen können, welche Daten erfasst und an wen sie weitergegeben werden.

Mit dieser Herausforderung und mit der Entwicklung gebrauchstauglicher Anwendungen, die die Datenerfassung und -weitergabe anschaulich vermitteln, beschäftigte sich unser Forschungsprojekt »DigS-Gov« (2020 bis 2024). Es zeigt exemplarisch, welche Rolle die Psychologie in der Analyse, Konzeption und Evaluation digitaler Anwendungen spielen kann.

Digitale Souveränität im E-Government

Im BMBF-geförderten Projekt »DigS-Gov – Digitale Souveränität durch E-Government« sollten Anwendungen entwickelt werden, welche die digitale Souveränität der Bürger fördern. Digitale Souveränität bezieht sich hierbei nicht auf die staatliche Infrastruktur, sondern auf das Wissen und die Kompetenzen der Menschen selbst (Sachverständigenrat für Verbraucherfragen, 2017; Gräf et al., 2018; von Scherenberg et al., 2024). Eine Grund-

voraussetzung ist hierbei das Wissen darüber, welche Daten erhoben und mit wem diese geteilt werden (Carretero et al., 2017; Vuorikari et al., 2016). In Deutschland existieren oft Vorbehalte gegen die staatliche Datenerfassung und Weitergabe (»gläserner Bürger«, Initiative D21 e. V. & fortiss gGmbH, 2018; Pleger et al., 2021). Diese Vorbehalte sind historisch nicht überraschend, angesichts der Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschland (vgl. dazu auch die Konsequenzen einer zentralen Erfassung von Daten wie Religionszugehörigkeit während des Holocausts, Seltzer & Anderson, 2001) oder mit Blick auf die staatliche Überwachung in der DDR. Im Rahmen neuer Entwicklungen sind Behörden und Kommunen auf die Daten der Bürger angewiesen, z. B. bei Smart-City-Projekten oder dem Einsatz von KI sowie für eine effizientere Verwaltung (z. B. Once-only-Prinzip, bei dem Daten durch die Bürger einmalig mitgeteilt werden und dann verwaltungsübergreifend genutzt werden können). Für eine rationale Diskussion, z. B. welche Daten für Smart-City-Projekte verwendet werden können, muss man zuerst Kenntnis darüber haben, welche Daten in der Interaktion mit der öffentlichen Verwaltung überhaupt erhoben und mit wem diese geteilt werden. In Kompetenzmodellen der digitalen Souveränität (z. B. europäischer Referenzrahmen für digitale Kompetenz, DigComp, Carretero et al., 2017) fällt dies primär unter die Informations- und Datenkompetenz. In dem Projekt sollten entsprechend Prototypen entwickelt werden, die nachweislich die digitale Souveränität verbessern. Zudem sollte die zentrale Forschungsfrage – »Welche kausale Wirkung haben die Gestaltungslösungen auf die digitale Souveränität?« – beantwortet werden. Diese Frage wurde aus einer interdisziplinären Perspektive betrachtet, indem Ansätze der (Medien-)Informatik, Psychologie, Soziologie, des

Literatur:

Die Literaturliste kann per E-Mail beim Verlag angefordert werden: i.bock@psychologenverlag.de



Dr. Daniel Wessel
war als Postdoc über zehn Jahre am Institut für Multimediale und Interaktive Systeme der Universität Lübeck tätig. Seine Forschungsinteressen liegen im Schnittbereich von Mensch und Technik.

E-Government, der Ethik, der kommerziellen Entwicklung von E-Government-Services und der öffentlichen Verwaltung einbezogen wurden.

Kombination eines menschenzentrierten Gestaltungsprozesses mit Experimentalpsychologie

Für die Entwicklung dieser Prototypen galt es u. a. herauszufinden, welche Designs vielversprechend sind und ob sie die gewünschten Effekte haben. Dafür wurden Methoden der Forschung zur Mensch-Computer-Interaktion mit dem empirischen Vorgehen der Psychologie verbunden.

In der Mensch-Computer-Interaktion gibt es verschiedene Vorgehensmodelle, um gebrauchstaugliche Anwendungen zu entwickeln. Ein Modell, bei dem der Mensch im Vordergrund steht und das entsprechend sehr gut zum Vorgehen in der Psychologie passt, ist das menschenzentrierte Gestaltungsmodell nach der DIN EN ISO 9241-210 (2011, *user-centered design*, siehe Abbildung 1). Es handelt sich dabei um ein iteratives Modell, bei dem der Nutzungskontext analysiert wird und die spezifischen Nutzungsanforderungen herausgearbeitet werden. Die Ergebnisse dienen als Basis für die Konzeption von Gestaltungslösungen, die so lange formativ evaluiert werden (d. h., Iterationen während des Gestaltungsprozesses werden evaluiert, und die Ergebnisse fließen in die nächste Iteration ein), bis die Lösung die Nutzungsanforderungen erfüllt. Dieses Modell bildete im Projekt die Basis, wobei insbesondere in der Analyse und Evaluation psychologische Datenerhebungsmethoden und Forschungsdesigns sehr hilfreich waren (Fragebögen, Interviews, Experimente). Da das Ziel war, dass die Anwendungen kausal zu höherem Wissen über die Datenerhebung und -weitergabe führen sollten, wurden die entwickelten Anwendungen entsprechend abschließend (summativ) mittels eines experimentellen Forschungsdesigns evaluiert.

Analyse

Um die Datenerfassung und -weitergabe verständlich vermitteln zu können, mussten zunächst typische Lebenslagen identifiziert werden, die einen Kontakt mit der öffentlichen Verwaltung erfordern. Auf Basis der häufigsten Lebenslagen (Hunnus et al., 2016) fiel die Wahl auf die Geburt eines Kindes, einen Umzug sowie die Beantragung von Arbeitslosengeld (ALG I). Zum besseren Verständnis dieser Lebenslagen wurden klassische Literaturrecherchen durchgeführt. Zudem wurden die Datenerhebung und Weitergabe in der öffentlichen Verwaltung auf Basis der zugrunde liegenden Gesetze und Unterlagen sowie Interviews mit Personen der öffentlichen Verwaltung analysiert. Insbesondere bei Befragungsmethoden kommt die Stärke der Psychologie – eine möglichst objektive, reliable und valide Datenerhebung – zum Tragen. Neben einer genauen Abbildung der erfassten Daten bzw. ihrer Weitergabe wurden zentrale Nutzungsanforderungen identifiziert. Beispielsweise musste die Gestaltungslösung, also die digitale Anwendung, in den Kontext passen und schnell situatives Interesse der Zielgruppe wecken, da die ausgewählten Lebenslagen jeweils ihre eigenen Anforderungen mit sich bringen.

Konzeption und Realisierung

Um Gestaltungslösungen zu erarbeiten, welche die Nutzungsanforderungen erfüllen, wurden modifizierte »Google Ventures Sprints« durchgeführt (Knapp et al., 2016; Knapp & Zeratsky, 2022). In diesen Sprints werden Prototypen innerhalb von fünf Tagen entwickelt und mit einer kleinen Testgruppe evaluiert. Sie eigneten sich in diesem Projekt sehr gut, um die interdisziplinären Kompetenzen des Projektteams aus Psychologie, Informatik, Ethik, öffentlicher Verwaltung sowie kommerzieller Software-Entwicklung zusammenzubringen (Wessel et

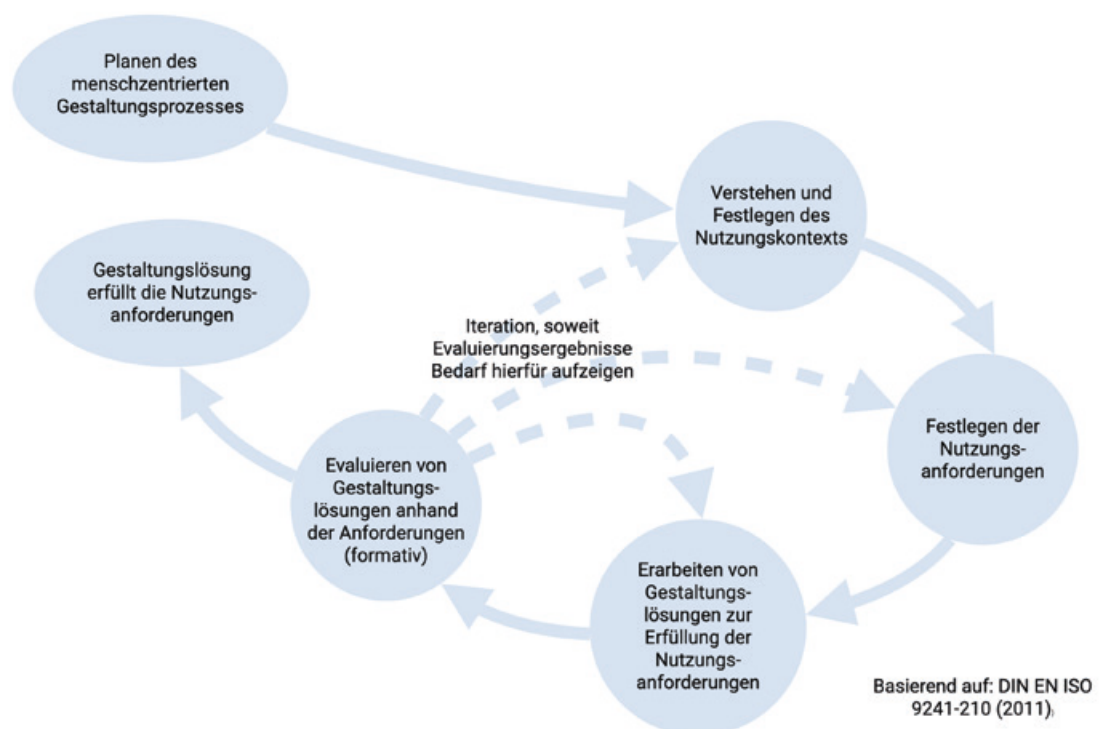


Abbildung 1: Menschenzentrierter Gestaltungsprozess nach DIN EN ISO 9241-210 (2011)

al., 2024). Aus organisatorischen Gründen wurden lediglich die ersten drei Tage eines Sprints durchgeführt. Am ersten Tag (Problem verstehen) wurden das langfristige Ziel (positiv formuliert), die Sprintfragen (negativ formuliert, d. h. woran könnte es scheitern) sowie ein Schaubild (»Karte«) der Interaktionen zwischen Bürger, öffentlicher Verwaltung sowie der erfassten Daten bei jeder der drei Lebenslagen erstellt und mit Fachleuten aus der Praxis validiert. Am zweiten Tag (Skizzieren konkurrierender Lösungen) wurden in Blitz-Demos mögliche Inspirationen vorgestellt und anschließend von den Projektmitgliedern – unabhängig voneinander – konkurrierende Lösungen skizziert. Am dritten Tag (Entscheidung für die beste Lösung und Verfeinerung dieser) wurden diese anonymisierten Lösungen von den Teammitgliedern bewertet und die besten Ideen zu einem Storyboard weiterentwickelt. Im Gegensatz zu einem klassischen Sprint wurde die Umsetzung dieser Storyboards außerhalb des Sprints durchgeführt (u. a. in einem Bachelorprojekt oder mithilfe einer zeichnerisch versierten studentischen Hilfskraft) und mit Experten aus der öffentlichen Verwaltung auf ihre fachliche Korrektheit überprüft. Weiteres informelles Feedback – inklusive des Feedbacks von öffentlichen Veranstaltungen, bei denen die Prototypen vorgestellt wurden – wurde verwendet, um die Gestaltungslösungen weiterzuentwickeln.

Entwickelte Prototypen

Insgesamt wurden sechs benutzbare High-Fidelity-Prototypen entwickelt:

- für die Lebenslage »Geburt« eine interaktive Fabel und ein Mystery-Spiel,
- für »Umzug« ein Video und ein interaktives Quiz,
- und für »Arbeitslosigkeit« ein Video sowie eine Simulation eines Arbeitsagentur-Besuches (siehe Tabelle 1).

Bei der Entwicklung der Prototypen wurde Wert darauf gelegt, dass diese einfach auf Webseiten (z. B. E-Government-Portalen) eingebunden werden können und der Zielgruppe einen Zusatznutzen aufzeigen. Zum Beispiel erhalten Eltern das Elterngeld nur auf Beantragung, und wer Bafög bezieht, muss das Bundesverwaltungsamt über eine Adressänderung selbst informieren oder andernfalls eine Strafe zahlen. Die Prototypen können unter <https://jil.sh/ausprobieren/prototypen-projekt-digitale-souveraenitaet/> ausprobiert werden.

Evaluation

Ziel der Evaluation war erstens zu überprüfen, ob die Anwendungen für die Zielgruppe gebrauchstauglich sind, sowie zweitens, ob sie kausal zu einem Wissensgewinn führen. Zur Gebrauchstauglichkeit gehören die eingangs angesprochenen Faktoren wie Nützlichkeit/Effektivität (befriedigt die Bedürfnisse), Effizienz (schnell und ohne Fehler bedienbar), Zufriedenheit (erfüllt die Erwartungen) und Erlernbarkeit (schnell und einfach verständlich). Sie können über Fragebögen (z. B. die System Usability Scale von Bangor et al., 2008; aber auch offene Fragen) und verhaltensbasierte Logdaten

erfasst werden (z. B. ob alle Elemente der Anwendung aufgerufen wurden). Zur Überprüfung, ob die Anwendungen zu einer Wissensverbesserung geführt haben, wurde ein experimentelles Forschungsdesign verwendet (Randomisierung, Anwendung als Experimentalbedingung, Internetrecherche als Kontrollbedingung). Wissen und Einstellungen wurden vor (*Pretest*), unmittelbar nach (*Posttest*) sowie zwei bis drei Wochen nach der Verwendung der Anwendung/Internetrecherche erhoben (*Follow-up-Test*). Damit konnten kurz- und langfristige Effekte untersucht werden.

Bei der Evaluation mussten die aus der Psychologie bekannten Herausforderungen von Online-Experimenten berücksichtigt werden: Um mögliche Selbstselektionseffekte zu vermeiden, wurde für die Studie möglichst offen geworben, ohne Hinweis, dass es um die Evaluation einer Anwendung oder die öffentliche Verwaltung geht. Um auch über Studierende hinaus generalisieren zu können, wurden Personen außerhalb der Universität, v. a. über einen Bericht in einer Online-Zeitung, rekrutiert (20 Euro Entschädigung für die Teilnahme). Kontrollvariablen waren u. a. die Affinität für Technikinteraktion (ATI, Franke et al., 2019). Insbesondere Online-Studien können leicht Personen anziehen, die gerne mit Technik interagieren (hoher ATI). Das könnte dazu führen, dass Prototypen primär auf Basis von deren Feedback weiterentwickelt werden und die Bedürfnisse der technikaffinen Personen immer besser erfüllen, während Personen, die ungern mit Technik interagieren, nicht berücksichtigt werden (»Matthäus-Effekt«, siehe auch Wessel et al., 2020; Wessel et al., 2026). Falls jemand aus der Kontrollgruppe die Anwendung während der Recherche gefunden hatte, wurde diese Person aus der Auswertung ausgeschlossen.

Insgesamt nahmen 875 Personen an den Evaluationen teil, die meist über nur geringes Vorwissen bezüglich der Datenerfassung und -weitergabe der öffentlichen Verwaltung verfügten. Die Prototypen wiesen eine hohe Gebrauchstauglichkeit auf, die nicht mit der Affinität für Technikinteraktion korrelierte. Somit lagen keine Anzeichen für einen Matthäus-Effekt vor. Es konnte eine Reihe von Stärken und – in zukünftigen Iterationen behebbaren – Schwächen festgestellt werden. Die meisten Prototypen führten zu stärkeren Wissenszuwächsen als die Internetrecherche der Kontrollgruppe. Diese Zuwächse nahmen zwar bei den Follow-up-Tests ab, zeigten jedoch, dass die Prototypen zu dem Zeitpunkt, zu dem sich die Nutzer online mit ihnen auseinandersetzen, den Wissensstand signifikant verbessern können. Das Nutzerfeedback wurde zum Teil in einer weiteren Iteration der Prototypen umgesetzt, u. a. um die Bedienung zu vereinfachen oder Missverständnisse zu beseitigen. Ein Teil der Prototypen wurde dann erneut summativ evaluiert. Limitierend für die Aussagekraft des Projekts ist die fehlende Testung im Feld. Ob die Prototypen auch bei einem Besuch einer Behördenwebsite ausprobiert werden, kann nur in langfristigen Feldstudien herausgefunden werden. Die technischen Voraussetzungen sind dafür vorhanden, der Programmcode der Prototypen ist

unter <https://jil.sh/ausprobieren/prototypen-projekt-digitale-souveraenitaet/> verfügbar.

Insgesamt konnten mit diesem Vorgehen Prototypen entwickelt werden, die sowohl von der sehr breiten Zielgruppe nutzbar sind als auch die gewünschten Effekte aufweisen. Die Ergebnisse sind teilweise publiziert (z. B. Wessel et al., 2024) bzw. sind im Peer-Review.

Gesamtbewertung aus psychologischer Perspektive

Die Entwicklung von gebrauchstauglichen Anwendungen, insbesondere für eine sehr breite Zielgruppe wie die Bevölkerung eines Landes, ist eine interdisziplinäre Herausforderung. Dabei geht es nicht nur um die Programmierung solcher Anwendungen. Insbesondere die Psychologie kann in einem menschenzentrierten Gestaltungsprozess ihre Stärken beitragen, um den Nutzungskontext zu erfassen und entwickelte Gestaltungslösungen möglichst objektiv, reliabel und valide zu evaluieren. Dabei kommen Theorien und Modelle der Psychologie ebenso zum Tragen wie methodische und statistische Kernkompetenzen, um z. B. Wege zu finden, die Bedürfnisse der Nutzer zu erfüllen, und um zu überprüfen, ob die konzipierten Effekte auch wirklich eintreten (experimentelle Forschungsdesigns, Operationalisierung von Zielvariablen, inklusive der Betrachtung von Neben- und Fernwirkungen). Im Mensch-Computer-Interaktionskontext können diese Theorien und Modelle auch aus anderen Bereichen als der Ingenieurpsychologie kommen (z. B. bei der Anwendung von Modellen des prosozialen Verhaltens bei der Entwicklung einer Nachbarschafts-Hilfe-App, Wessel et al., 2021).

Die Psychologie kann dementsprechend einen wesentlichen Beitrag leisten, damit Mensch und Technik zusammenpassen. Sie kann dafür sorgen, dass die Technik die Stärken und Grenzen von Menschen respektiert und Menschen gezielt unterstützt, damit die angestrebten Effekte erreicht werden können.

Informationen zum Projekt: Das BMBF geförderte Forschungsprojekt »DigS-Gov – Digitale Souveränität durch E-Government. Nutzerzentrierte Informations- und Interaktionsangebote im Kontext von kommunalen E-Government-Angeboten zur Erhöhung der digitalen Souveränität« wurde von der Universität zu Lübeck (Institut für Multimediale und Interaktive Systeme sowie Institute for Electrical Engineering in Medicine/Engineering Ethics Lab), der Hansestadt Lübeck, und der MACH AG im Joint E-Gov and Open Data Innovation Lab (JIL) durchgeführt.

Tabelle 1. Prototypen im DigS-Gov-Projekt (Abbildungen: DigS-Gov)

Geburt		<p>Interaktive Fabel: Inspiriert von Baby-Pappbüchern wird die Datenweitergabe bei einer Geburt als Fabel dargestellt (Organisationen als Tiere). Auf den linken Seiten sind Hintergrundinformationen für die Eltern, auf den rechten die Fabel für Kinder. In der digitalen Version können Tiergeräusche abgespielt und die Fabel vorgelesen werden, zusätzlich gibt es eine Papierversion für Wartezimmer.</p>
		<p>Mystery-Spiel: Der oft erste Brief der öffentlichen Verwaltung an das Kind ist die Steueridentifikationsnummer, was für viele Eltern überraschend ist. In dem Spiel können die Eltern den Weg nachvollziehen, wie und warum ihr Kind diese Nummer kurz nach der Geburt erhält. Dabei werden unterschiedliche Stationen durchlaufen (Krankenhaus, Standesamt, Meldeamt, Bundeszentralamt für Steuern), und man kann zusehen, welche Informationen weitergegeben werden.</p>
Umzug		<p>Video: Die Datenweitergabe bei einem Umzug wurde durch ein kurzes Video dargestellt, welches in Wartezimmern und auf Webseiten abgespielt werden kann. Da die Wartezeit üblicherweise länger ist als die Videodauer und eine häufig wiederholte Narration aversiv wirkt, kann es auch ohne Ton verstanden werden.</p>
		<p>Interaktives Quiz: Personen können angeben, an welche Organisationen die Zugangsmeldebehörde ihre Daten weitergibt. Dabei wird unterschieden, ob die Daten in jedem Fall weitergegeben werden, nur unter bestimmten Umständen oder überhaupt nicht. Es wird auch aufgezeigt, gegen welche Weitergaben sie Widerspruch einlegen können.</p>
Arbeitslosigkeit		<p>Video: Ähnlich wie beim Umzugsvideo wird kurz dargestellt, welche Daten bei Arbeitslosigkeit erfasst bzw. weitergegeben werden. Aufgrund der hohen Komplexität dieser Lebenslage wurde dieser Prototyp nicht weiterentwickelt.</p>
		<p>Simulation: Man kann die Agentur für Arbeit virtuell besuchen und erfahren, welche Organisationseinheiten der Agentur (Eingangszone, Vermittlung, Leistungsberechnung) welche Daten vorliegen haben bzw. weitergeben. Aufgrund der Komplexität der Lebenslage werden diese Informationen in einem virtuellen Handbuch festgehalten.</p>



Claus Koch

Schutzfaktor Bindung

Wie eine bindungsfreundliche Erziehung vor Fremdenhass und Rechtsextremismus schützt

154 Seiten, broschiert

€ 24,- (D). ISBN 978-3-608-98875-8

Claus Koch zeigt, wie individuelle Bindungserfahrungen das politische Denken beeinflussen. Gleichzeitig bietet er konkrete Ansätze, wie eine bindungsfreundliche Erziehung und Umgebung als Schutzfaktoren wirken können.



Christian Stadler, Andrea Meents

Familie im Sturm

Erste Hilfe für psychisch erkrankte Eltern

196 Seiten, broschiert,

mit Download-Material

€ 22,- (D). ISBN 978-3-608-98686-0

Psychische Erkrankungen belasten die ganze Familie und stellen Eltern vor große Herausforderungen. Doch wie kann man trotz dieser Belastungen das Familienleben wieder in Balance bringen? Dieser Ratgeber bietet wertvolle Unterstützung und praxisnahe Lösungen.



Mia Flora

Jenseits der Einsamkeit

Für ein verbundenes Leben

240 Seiten, broschiert

€ 28,- (D). ISBN 978-3-608-96624-4

Viele Menschen in unserer Gesellschaft fühlen sich einsam. Das hat gravierende Folgen für die psychische und auch körperliche Gesundheit dieser Menschen – und damit für die ganze Gesellschaft. Was heißt es genau, einsam zu sein? Wie können Betroffene sich von Einsamkeits-Symptomen befreien?



Claus Derra, Michael E. Harrer

Achtsam bewegen und entspannen

In kleinen Schritten zu mehr Wohlbefinden und Gesundheit

256 Seiten, gebunden,

mit Download-Material

€ 28,- (D). ISBN 978-3-608-98897-0

Immer mehr Menschen leiden unter Stress und Daueranspannung. Trotz zahlreicher Angebote fällt es oft schwer, langfristige Veränderungen zu etablieren. Claus Derra und Michael Harrer bieten mit ihrem Buch eine alltagstaugliche Lösung. Sie verbinden Achtsamkeit, Bewegung und Entspannung zu einem ganzheitlichen Konzept, das sich leicht in den Alltag integrieren lässt.



Astrid Neuy-Lobkowicz

ADHS kompakt

Diagnostik und Therapie für Klinik und ambulante Praxis

288 Seiten, broschiert,

mit Download-Material

€ 35,- (D). ISBN 978-3-608-98874-1

Dieses Buch ermöglicht es, kompakt, schnell und unter kassenärztlichen Vorgaben, ADHS-Patient:innen in ihrer Besonderheit zu verstehen, ADHS zu diagnostizieren und störungsspezifisch zu behandeln und dem Mangel an behandelnden Ärzt:innen und Therapeut:innen entgegenzuwirken.



Egon Garstick, Raffael Guggenheim

Die Schreibaby-Sprechstunde

Eltern und ihre Kinder pädiatrisch-psychologisch begleiten

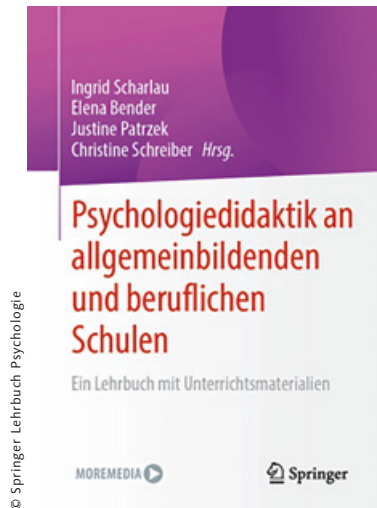
176 Seiten, gebunden

€ 34,- (D). ISBN 978-3-608-98094-3

Immer wieder kommt es zu Überforderungen in der frühen Entwicklung eines Kindes. Etwa 16–20% aller Neugeborenen sind Schreibabys. Eltern werden durch das übermäßige Schreien und den andauernden Schlafentzug an den Rand ihrer Kapazitäten gebracht. Dies ist das erste Buch, das das Phänomen »Schreibaby« aus Sicht eines Kinderarztes und eines Psychotherapeuten beschreibt.

Theorie und Praxis der Psychologiedidaktik

Rezension zum Lehrbuch »Psychologiedidaktik an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen« von Scharlau et al. (2025)



Scharlau, Ingrid; Bender, Elena; Patrzek, Justine & Schreiber, Christine (Hrsg.). (2025). *Psychologiedidaktik an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen. Ein Lehrbuch mit Unterrichtsmaterialien*. 1. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-662-69481-7>
Hardcover ISBN: 978-3-662-69480-0
E-Book ISBN: 978-3-662-69481-7
54,99 € (Hardcover), 42,99 € (E-Book)

Text des Verlags

Das von Wissenschaftler*innen und Lehrer*innen gemeinsam verfasste Lehrbuch bietet vielfältige didaktische Ansätze zur Gestaltung des Psychologieunterrichts an Schulen. Seine Besonderheit ist, dass neben einer umfassenden Vorstellung und Reflexion psychologiedidaktischer Ansätze auch praktische Implikationen für den Psychologieunterricht berücksichtigt werden. Konkrete Unterrichtsmaterialien, die zum Download zur Verfügung gestellt werden, dienen dazu, die didaktischen Ansätze praktisch zu prüfen und aktuelle psychologische For-

schung in den Psychologieunterricht einzubeziehen. Zusätzlich umfasst das Buch auch didaktische Themen, die noch nicht intensiv ausgearbeitet wurden – beispielsweise Überlegungen zur Digitalisierung und zu Selbsterfahrung im Psychologieunterricht. Das Lehrbuch richtet sich gleichermaßen an Studierende des Unterrichtsfachs Psychologie, Referendar*innen und Psychologielehrkräfte und fördert die systematische Auseinandersetzung mit einer bisher wenig beachteten Fachdidaktik.

Ziele des Buches

Das Lehrbuch vermittelt Wissen zur Psychologiedidaktik in Schulen, beinhaltet Anwendungsbeispiele und gibt vielfältige Denkanstöße, die über das Handlungsfeld Schule hinausgehen. Wie im einleitenden Kapitel vermerkt ist, kann es der Selbstvergewisserung dienen, indem es Lehrende zur Überprüfung des eigenen Tuns anregt.

Zielgruppen des Buches

Neben zukünftigen und aktuell schon tätigen Lehrkräften an allgemeinbildenden Schulen und Berufskollegs können auch Lehrende profitieren, die außerhalb des schulischen Kontextes Psychologie in der Praxis und an Hochschulen vermitteln. Gerade dort sind viele Personen tätig, die sich in ihrer Ausbildung zwar psychologische Fachinhalte angeeignet haben, jedoch über keine didaktische Ausbildung verfügen.

Wie liest sich das Buch?

Wie bei vielen Herausgeberwerken ist nicht zu erwarten, dass das Buch von Seite 1 bis Seite 365 gelesen wird. Das Vorwort ermöglicht eine allgemeine Orientierung. Nach dem grundlegenden Kapitel 1 »Didaktische Überlegungen in der Psycho-

logie« werden in den Kapiteln 2 bis 6 verschiedene didaktische Ansätze vorgestellt. Kapitel 7 nähert sich den Fragen, welche psychologischen Denk- und Handlungsansätze in Schulen vermittelt werden sollten und wie sich diese von der Alltagspsychologie unterscheiden. Die folgenden Kapitel greifen spezifische Themen auf, deren Gemeinsamkeit der Bezug auf psychologiedidaktisch relevante Methoden ist.

Nach der allgemeinen Orientierung im Kapitel 1 bietet es sich an, interessengeleitet weiterzulesen. Die Kapitel sind je nach Autor*in und Thema eher theoretisch anspruchsvoll oder eher praxisnah formuliert. Hervorgehoben werden soll, dass die Autor*innen immer wieder Beispiele der aktuellen psychologischen Forschung zitieren.

Wie gut informiert das Buch die Zielgruppe?

Alle, die sich für Didaktik der Psychologie interessieren, finden eine umfangreiche Darstellung der Konzepte mit Bezug auf den zugehörigen Forschungsstand. Die Kapitel sind nachvollziehbar strukturiert und mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis versehen. Anregungen zur weiteren Beschäftigung mit den angesprochenen Themen werden gegeben, und auf den noch begrenzten Forschungsstand zur Psychologiedidaktik in Schulen wird hingewiesen.

Stärken des Buches

Das Buch bietet eine Fülle an psychologiedidaktischem Wissen und fordert die Leser*innen zur aktiven Auseinandersetzung mit den dargebotenen Inhalten auf. Das Literaturverzeichnis ist sehr umfangreich. Besonders hervorzuheben ist der kritisch reflektierende Zugang zur

psychologischen Forschung im Allgemeinen und zur Vermittlung psychologischer Inhalte in allgemeinbildenden Schulen und Berufskollegs im Besonderen. Ingrid Scharlau und Tobias Jenert verorten den gewählten Ansatz des Lehrbuchs als stärker konzeptionell denn handlungsbezogen: Das Buch sei diesbezüglich »vielleicht eine gewisse Zumutung« (Kap. 1, S. 14), da die konkrete Unterrichtsplanung zwar exemplarisch (im Dozent*innenmaterial) einbezogen wird, jedoch nicht im Vordergrund steht. Dies ist allerdings zutreffender als Herausforderung denn als Zumutung zu bezeichnen: Die Impulse, das eigene Herangehen an ein Thema und Alltagsroutinen als Lehrende zu durchdenken, sind sehr wertvoll.

Schwächen des Buches

Nicht alle Kapitel des Lehrbuchs sind gleich flüssig lesbar. Dies ist zum Teil auf die heterogene Au-

tor*innenschaft zurückzuführen, sicher auch auf das nicht einfach zugängliche Thema. Wenn Studierende einen großen Bedarf an didaktischem Grundwissen und psychologischem Fachwissen haben und beides in dem Lehrbuch suchen, werden sie enttäuscht werden, da das Buch Grundkenntnisse voraussetzt. Psychologielehrer*innen in Schulen, Vermittler*innen von psychologischem Wissen in anderen Kontexten und Hochschullehrer*innen der Psychologie können hingegen sehr von der Lektüre profitieren. Diese Leser*innenschaft erhält eine Fülle von Anregungen. Damit sind nicht nur die vielen Beispiele, sondern auch das zusätzliche didaktisch aufbereitete Dozent*innenmaterial gemeint. Es ist für fast alle Kapitel des Lehrbuchs online beim Verlag verfügbar. Der Wermutstropfen: Der Zugang zum Dozent*innenmaterial ist auf Lehrende an Schulen und Hochschu-

len beschränkt und kann nur nach vorheriger Anmeldung beim Verlag abgerufen werden.

Für wen lohnt es sich, das Buch zu kaufen?

Wer sich über den Stand der Wissenschaft zur Psychologiedidaktik im deutschsprachigen Raum informieren will, sollte dieses Lehrbuch lesen. Insbesondere für Psychologielehrer*innen an Schulen bietet es eine große Materialfülle und Anregungen zur Reflexion ihres Unterrichts. Studierenden, die Lehrveranstaltungen zur Psychologiedidaktik besuchen, und Referendar*innen bietet es eine anspruchsvolle Lektüre. Wissenschaftlich pädagogisch-psychologisch Tätigen zeigt es auf, dass zur Psychologiedidaktik in Schulen noch weitergehende Forschung erforderlich ist.

*Prof. Dr. Michael Krämer
m.kraemer@bdp-verband.de*

ANZEIGE

Mehr Therapie, weniger Technik!

Moderne Praxissoftware
für Psychotherapeuten

Jetzt bis zum 15.11.2025
Angebot sichern!
www.epikur.de/aktion

 EPIKUR



Kaufsucht: Zwischen Impulskontrollstörung und Verhaltenssucht

Diagnostik und Behandlungsmöglichkeiten

Photo: Vhally Carley - iStockphoto.com

Susanne C. kann nachts kaum schlafen und wälzt sich ruhelos hin und her. Ihre Gedanken kreisen ständig um Kleidungsstücke, Kosmetika und Taschen, die sie gerne kaufen würde. Fast täglich erlebt sie Kontrollverlust und kauft – online oder im Geschäft – Dinge, die sie eigentlich überhaupt nicht benötigt. Die meisten Sachen interessieren sie am nächsten Tag kaum noch, manche packt sie noch nicht einmal aus. Ihr Konto ist ständig überzogen, ihre Partnerschaft leidet unter den finanziellen Problemen. Was einige Monate zuvor als entspannendes Shopping begann, ist mittlerweile zu einem zwanghaften Verhalten geworden, das ihr Leben bestimmt.

Dieses auf Basis von Fachliteratur und Fallberichten konstruierte Praxisbeispiel zeigt eindrucksvoll: Kaufsucht ist mehr als nur »gerne shoppen gehen«. Die auch als pathologisches Kaufen oder Kauf-Shopping-Störung bezeichnete Problematik betrifft nach Metaanalysen etwa fünf Prozent der erwachsenen Bevölkerung (Maraz et al., 2016). Besonders relevant: Mit der Zunahme des E-Commerce und der Verbreitung von Online-Shopping-Plattformen steigt auch die Prävalenz der internetbasierten Kaufsucht.

Für Psychotherapeut*innen stellt sich daher die zentrale Frage: Ist Kaufsucht behandelbar und, wenn ja, wie? Dieser Artikel beleuchtet die aktuellen Entwicklungen in Diagnostik und Therapie dieser teilweise noch wenig bekannten, aber häufigen Problematik.

Die diagnostische Herausforderung

Eine der größten Herausforderungen in der klinischen Praxis ist das Fehlen einheitlicher diagnostischer Kriterien für Kaufsucht. Obwohl das Phänomen bereits vor mehr als hundert Jahren als »krankhafte Kauflust« in einem Lehrbuch der Psychiatrie erwähnt wurde (Kraepelin, 1899) und der erste Versuch zur Formulierung von Diagnosekriterien auf das Jahr 1994 zurückgeht (McElroy et al., 1994), existieren bis heute keine konsentierten, validierten Kriterien.

In der ICD-11 wird die »Compulsive Buying-Shopping Disorder« erstmals als Beispiel für eine andere spezifische

Impulskontrollstörung aufgeführt, allerdings ohne störungsspezifische diagnostische Kriterien (WHO, 2019). Diese Einordnung ist umstritten, da Forschungsergebnisse der vergangenen Jahre eher für eine Kategorisierung als »andere spezifische Störung durch süchtiges Verhalten« sprechen (Müller et al., 2019).

Um diese diagnostische Lücke zu schließen, führten deutsche und australische Wissenschaftler*innen eine systematische internationale Online-Befragung mit Rückkopplungen nach der Delphi-Methode durch (Müller et al., 2021). 138 Fachleute aus 35 Ländern mit nachgewiesener Forschungsexpertise im Bereich Kaufsucht erarbeiteten in einem mehrstufigen Konsensverfahren erstmals einheitliche diagnostische Kriterien.

Die vorgeschlagenen Kriterien umfassen typische Merkmale wie:

- unkontrollierbares Verlangen zu kaufen
- häufige Gedanken und Sorgen bezüglich des Kaufens
- Kaufen als Strategie zur Bewältigung negativer Emotionen
- Toleranzentwicklung, d. h., es muss immer mehr gekauft werden
- wiederholte erfolglose Versuche, das Kaufverhalten zu reduzieren
- Beeinträchtigung wichtiger Lebensbereiche
- Fortführung des Verhaltens trotz negativer Konsequenzen

Diese Diagnosekriterien können als Grundlage für die Entwicklung von diagnostischen Interviews und Messinstrumenten zur Schweregradbestimmung der Kaufsucht verwendet werden. Allerdings sind weitere Validierungen erforderlich, um die klinische Anwendbarkeit und diagnostische Gültigkeit der vorgeschlagenen Kriterien zu überprüfen (Laskowski et al., 2021).

Neurobiologische Grundlagen

Experimentelle und neurobiologische Studien zeigen, dass es bei Kaufsucht zu ähnlichen neuroadaptiven Veränderungen kommt wie bei Substanzkonsumstörungen. Nach der *Incentive-Sensitization-Theory* ist Suchtverhalten

Noch kein Mitglied der Sektion VPP?

Dann einfach eine E-Mail mit Beitrittswunsch und Mitgliedsnummer senden. Bitte die Regelungen zu Primär- und Sekundär-

sektion sowie den Sektionsbeitrag beachten.

NEU: Studierende und PiA sind – unabhängig von der Primärmitgliedschaft – vom VPP-Sektionsbeitrag befreit.

E info@vpp.org
Informationen unter:
www.vpp.org/cms/service/vorteilmitgliedschaft

ten initial hedonistisch motiviert und mit positiven Gefühlen verbunden (Berridge & Robinson, 2016). Im weiteren Verlauf kommt es zur Sensitivierung des mesolimbischen dopaminergen Belohnungssystems und einer erhöhten Salienz vormals neutraler Hinweisreize (im Fall von Kaufsucht z. B. Schaufenster oder Online-Shops), die nun – kaufassoziiert – aufmerksamer wahrgenommen werden als andere Reize.

Die Konfrontation mit solchen Hinweisreizen kann in der Folge einen konditionierten motivationalen Zustand auslösen, der in einem starken Kaufverlangen resultiert. Mit der Zeit wird das Kaufen allerdings als weniger angenehm erlebt, gleichzeitig führt das starke Verlangen aber zu wiederholten Verhaltensexzessen. Negative Folgen werden oft durch weiteres Kaufen kompensiert – ein Teufelskreis entsteht.

Prävalenz und Betroffene

Internationale Bevölkerungssurveys zeigen eine relativ hohe Prävalenz von pathologischem Kaufen. Laut Metaanalysen sind etwa fünf Prozent der erwachsenen Bevölkerung kaufsuchtgefährdet. Frauen neigen häufiger zu pathologischem Kaufen als Männer; zudem konnte eine negative Korrelation zwischen Alter und Symptomschwere gezeigt werden, jüngere Menschen sind also stärker betroffen (Maraz et al., 2016). In klinischen Stichproben zeigt sich eine noch höhere Prävalenz: Bei stationären Psychiatriepatient*innen liegt sie zwischen sieben und neun Prozent (Grant et al., 2005; Müller et al., 2011).

Komorbidität

Kaufsucht tritt selten isoliert auf. Typische komorbide Störungen sind neben unipolarer Depression auch Angststörungen, pathologisches Horten oder die Binge-Eating-Störung. Die ausgeprägte psychische Komorbidität kann zu einem wechselseitigen Oszillieren verschiedener Symptome führen, beispielsweise zum ständigen Wechsel zwischen Kaufattacken und Binge-Eating-Episoden (Müller et al., 2018). Dies unterstreicht die Notwendigkeit einer transdiagnostischen Behandlungsweise.

Kognitive Verhaltenstherapie als Goldstandard

Die wichtigste Nachricht für Therapeut*innen und natürlich auch Betroffene: Kaufsucht ist grundsätzlich behandelbar. Das zeigen sowohl kontrollierte Studien als auch Fallberichte. Besonders kognitiv-verhaltenstherapeutische Gruppentherapien haben sich als wirksam erwiesen (z. B. Müller et al., 2008; Müller et al., 2023). Das Therapieziel ist dabei (anders als bei Substanzabhängigkeit) ein angemessenes, kontrolliertes Kaufverhalten – kein Verzicht. Allerdings ist die Evidenzlage zur Wirksamkeit noch dünn, die Nachsorge wichtig und die Abbruchquote oft hoch. Trotz der begrenzten Forschungslage gibt es aber berechtigten Grund zur Hoffnung für betroffene Patient*innen und ihre Angehörigen.

Zentrale Therapiebausteine

Motivationsaufbau als Fundament:

Da Betroffene meist aufgrund äußerer negativer Folgen (Verschuldung, Partnerschaftskonflikte, soziale Vereinsamung) in Behandlung kommen, ist der Aufbau intrinsischer Änderungsmotivation ein wesentlicher und fortlaufender Bestandteil der Therapie. Bewährt haben sich motivierende Gesprächsführung (Miller & Rollnick, 2023), Pro- und Kontralisten sowie imaginative Übungen zur Zukunftsperspektive mit und ohne Fortbestehen der Kaufsucht.

Zieldefinition und Abstinenz:

Das primäre Therapieziel ist die Abstinenz von problematischem Kaufverhalten. Während diese bei anderen Verhaltenssuchten wie Glücksspiel eindeutig definierbar und auch abgrenzbarer ist, gestaltet sich die Frage nach der Abstinenz bei Kaufsucht komplexer (Müller et al., 2020). Abstinenz kann sich bei dieser Symptomatik auf bestimmte Geschäfte, Internetkaufportale oder Markenwaren beziehen. Bei alltäglichen Gebrauchsgegenständen, die gekauft werden müssen, geht es um die Reduktion auf ein angemessenes Niveau und das Etablieren von Kaufverhalten, das nicht primär zur Emotionsregulation dient.

Psychoedukation:

Betroffene sollten über das Störungsmodell aufgeklärt und zu Expert*innen für ihr psychisches Problem gemacht werden. Dies schafft Verständnis und Motivation für weitere Therapieschritte.

Selbstbeobachtung und Verhaltensanalysen:

Über mehrere Wochen führen Patient*innen Tagesprotokolle, in denen sie Kaufepisoden, Verlangen, begleitende Gedanken und Gefühle sowie Auslöser und Konsequenzen dokumentieren. Diese situativen Verhaltensanalysen werden um kontextuelle Analysen ergänzt, die längerfristige Zusammenhänge zwischen Lebensereignissen und Symptomverlauf aufzeigen (Müller et al., 2020).

Stimuluskontrolle und Strategien zur Impulskontrolle:

Bewährt haben sich äußere und innere Stimuluskontrolltechniken: Betroffene meiden bestimmte Orte (Kaufhäuser, Online-Portale), löschen Shopping-Apps und wenden Reaktionsverzögerungen an. Die »Vierundzwanzig-Stunden-Regel« besagt beispielsweise, dass zwischen Kaufwunsch und Kaufentscheidung mindestens 24 Stunden liegen sollen (Müller et al., 2020).

Kognitive Interventionen:

Die Identifikation und Veränderung kaufsuchtspezifischer kognitiver Schemata erfolgt mithilfe bewährter kognitiver Techniken wie Entkatastrophisieren oder Reframing (Wilken, 2024). Verhaltensexperimente und Realitätsprüfung können diese Interventionen ergänzen.

Arbeit am Selbstkonzept:

Viele Betroffene leiden unter widersprüchlichen Vorstellungen von dem, wie man sein soll, und dem, wie man ist, sowie unter Defiziten in der Eigenwahrnehmung. Die identitätsstiftende Wirkung des exzessiven Erwerbs bestimmter Markenartikel kann dabei eine wichtige Rolle spielen. Therapeutisch relevant ist auch die Auseinandersetzung mit negativen Verhaltenstendenzen wie Lügen oder Betrügen anderer Menschen, die angewandt werden, um das süchtige Verhalten fortsetzen zu können (Müller et al., 2020).

Aufbau von Alternativverhalten:

Der Abbau süchtiger Verhaltensweisen geht Hand in Hand mit dem gezielten Aufbau alternativer Verhaltensweisen (Müller et al., 2018). Verhaltensaktivierende Techniken wie Wochenstrukturpläne, die Zerlegung von Aktivitäten in Teilschritte (z. B. Kaufwunsch schriftlich notieren, aktuelle Gefühlslage auf einer Skala von eins bis zehn bewerten und notieren, Kauf für mindestens einen Tag aufschieben und anschließend erneut bewerten und prüfen, ob er noch besteht) sowie Verhaltensexperimente können beim Aufbau und bei der Festigung von Alternativverhalten helfen.



Désirée Meuthen ist Psychologin M. Sc., Linguistin M. A. und Verkaufstexterin im Online-Marketing. Derzeit promoviert sie im Bereich Sprachpsychologie an der Universität Potsdam. Seit mehr als zwölf Jahren beschäftigt sie sich wissenschaftlich und praktisch mit verkaufpsychologischen Mechanismen. Mehr Infos zur Autorin: www.desiree-meuthen.de

Expositionsübungen:

Da Kaufstimuli allgegenwärtig sind, stellen Expositionsübungen ein wesentliches Behandlungsmodul dar (Müller et al., 2020). Angeleitete Konfrontationen mit kaufbezogenen Reizen unter therapeutischer Begleitung können Betroffene dabei unterstützen, die Toleranz gegenüber auftretendem Verlangen zu verbessern und alternative Bewältigungsstrategien zu erproben.

Ergänzende Therapiemodule:

Da Selbstwertprobleme, fehlende soziale Kompetenzen und Defizite in der Emotions- und Stressregulation als auslösende und aufrechterhaltende Faktoren für Kaufsucht gelten, sollten je nach Bedarf Elemente aus Stressbewältigungs-, Emotionsdiskriminations- und sozialen Kompetenztrainings integriert werden (Müller et al., 2020).

Besondere Herausforderungen

Bei der psychotherapeutischen Behandlung von Kaufsucht sind jedoch auch einige besondere Herausforderungen zu beachten:

Umgang mit finanziellen Problemen:

Finanzielle Schwierigkeiten und inadäquates Schuldenmanagement dürfen in der Therapie nicht ausgeklammert werden (Müller et al., 2020). Betroffene benötigen therapeutische Unterstützung beim Umgang mit Schamgefühlen und der finanziellen Misere – vom Öffnen von Mahnschreiben bis zur Kontrolle von Kontoauszügen. In schwerwiegenden Fällen ist die Überweisung an eine professionelle Schuldnerberatung indiziert.

Therapeutische Stolpersteine:

Neben geringer intrinsischer Therapiemotivation können Wahrheitsverzerrungen aufgrund von Bagatellisierungs- und Verheimlichungstendenzen den Therapiefortschritt beeinträchtigen. Empfohlen wird ein entspannter Umgang mit der subjektiven Wahrheit der Betroffenen, um den Beziehungsaufbau nicht zu gefährden. Vorwürfe und Moralisieren sollten vermieden werden. Die häufig ausgeprägte psychische Komorbidität (Depression, Angststörungen, Binge-Eating-Störung) kann zu einem sich steigernden Wechselspiel verschiedener Symptome führen. Hier wird eine störungsübergreifende, transdiagnostische Vorgehensweise empfohlen (Müller et al., 2020).

Die digitale Dimension: Internetkaufsucht im Fokus

Mit der Zunahme von E-Commerce und Internetkaufportalen steigt auch die Prävalenz der Online-Kaufsucht. Aspekte wie Erwartung von Anonymität und ständige Warenverfügbarkeit tragen nachweislich zur Entwicklung einer Internetkaufsucht bei (Müller et al., 2020). Dies erfordert spezifische therapeutische Strategien, die den besonderen Charakter des Online-Shoppings berücksichtigen.

Versorgungsrealität und Ausblick

Trotz der Behandelbarkeit gibt es bislang keine etablierte Versorgungsstruktur für Personen mit Kaufsucht. Dies hängt u. a. mit der fehlenden Anerkennung als eigenständige psychische Störung zusammen. Betroffene finden Unterstützung in wenigen Spezialambulanzen für

Verhaltenssüchte, einigen psychosomatischen Kliniken oder Fachstellen der Suchthilfe.

Die Entwicklung einheitlicher Diagnosekriterien durch internationale Expert*innen ist ein wichtiger Schritt, um sowohl die Forschung als auch die Behandlungsoptionen voranzutreiben. Weitere Validierungsstudien und die Entwicklung strukturierter klinischer Interviews sind jedoch erforderlich.

Fazit für die Praxis

Kaufsucht ist eine grundsätzlich behandelbare Störung, die Therapeut*innen ernst nehmen sollten. Die wichtigsten Erkenntnisse:

- **Diagnostik:** Erstmals liegen international konsentiertere Diagnosekriterien vor, die eine strukturierte Abklärung ermöglichen. Die Prävalenz liegt bei etwa fünf Prozent der Bevölkerung.
- **Behandelbarkeit:** Kognitive Verhaltenstherapie zeigt nachgewiesene Wirksamkeit. Die Behandlung erfolgt primär psychotherapeutisch und orientiert sich an bewährten Bausteinen der Suchttherapie.
- **Besonderheiten:** Der Aufbau intrinsischer Motivation und der Umgang mit finanziellen Problemen sind zentrale Therapieelemente. Eine transdiagnostische Herangehensweise ist aufgrund häufiger Komorbiditäten sinnvoll.
- **Digitale Herausforderung:** Online-Kaufsucht erfordert spezifische therapeutische Strategien, die den besonderen Charakter des E-Commerce berücksichtigen.

Für Psychotherapeut*innen bedeutet dies: Kaufsucht sollte als eigenständiges, behandelbares Störungsbild wahrgenommen und entsprechend diagnostiziert und behandelt werden. Die psychologischen Mechanismen, die hinter dem Kaufverhalten stehen, können in pathologische Bahnen münden, sind aber auch therapeutisch gut beeinflussbar.

Ausblick: Was treibt Menschen zum Kauf?

Die Beschäftigung mit Kaufsucht wirft unweigerlich die grundlegende Frage auf: Was treibt Menschen eigentlich dazu, etwas zu kaufen? Welche psychologischen Mechanismen stehen hinter unserem Kaufverhalten – sowohl im normalen als auch im pathologischen Bereich?

Diese Frage ist nicht nur für die Behandlung von Kaufsucht relevant, sondern auch für das Verständnis alltäglicher Konsumentscheidungen, die wir alle aus unserem Alltag kennen. Denn sowohl bei der Kaufsucht als auch bei normalen Kaufentscheidungen spielen psychologische Ursachen eine Rolle. Der Unterschied liegt im Verlust der Kontrolle.

Von grundlegenden Bedürfnissen und Wünschen über emotionale und rationale Gründe bis hin zu Angebot, Verknappung und dem Streben nach Konsistenz – die Psychologie des Kaufverhaltens ist vielschichtig und faszinierend. Ein tieferes Verständnis dieser Mechanismen kann Therapeut*innen nicht nur bei der Behandlung von Kaufsucht helfen, sondern auch präventive Ansätze in der psychologischen Beratung ermöglichen.

Désirée Meuthen

Literatur:

Die Literaturliste kann per E-Mail beim Verlag angefordert werden: i.boock@psychologenverlag.de

Zum Weiterlesen

In ihrem im Herbst erscheinenden Buch »Verkaufsgehirn – Die 7 psychologischen Ursachen, warum Menschen kaufen« (Deutscher Psychologen Verlag, 2025) zeigt die Autorin dieses Artikels auf, welche fundamentalen Mechanismen hinter Kaufentscheidungen stehen und wie diese das menschliche Konsumverhalten prägen. Das Buch kann hier vorbestellt werden: www.psychologenverlag.de/verkaufsgehirn

Ruhen der Approbation

Kommentar und Ausblick zum Urteil des Verwaltungsgerichts Köln vom 08.05.2024, Aktenzeichen 7 K 3789/22

Gemäß § 5 Abs. 3 S. 1 Nr. 2 Psychotherapeutengesetz (PsychThG) kann das Ruhen der Approbation angeordnet werden, wenn die gesundheitliche Eignung zur Ausübung des Berufs voraussichtlich nur vorübergehend wegfällt. Das Verwaltungsgericht urteilte zur Rechtsfolge des Ruhens der Approbation als Psychologische*r Psychotherapeut*in und bestätigte, dass insoweit ein Berufsverbot gilt.

Das Urteil ist im Kern völlig nachvollziehbar: Ruht die Approbation, darf die Berufsbezeichnung nicht geführt werden. Allerdings tangiert dieser Sachverhalt einige offene Fragen. Insofern ist weniger das Urteil interessant als die sich anschließenden Fragen der Abgrenzung. Zum Beispiel wird scheinbar selbstverständlich angenommen, dass während der Ruhensphase nicht heilberuflich gearbeitet werden darf. Das ist jedenfalls insoweit unbestreitbar, als die Führung der Berufsbezeichnung verbo-

ten und deswegen logischerweise diese heilberufliche Betätigung ebenso verboten ist: so urteilte auch das Verwaltungsgericht. Allerdings sind Psychologische Psychotherapeut*innen auch Psycholog*innen und unterliegen insoweit keinem Ruhen. Vielfach haben viele dieser Psycholog*innen aus der Vorzeit eine Heilberufserlaubnis nach dem Heilpraktikergesetz (HeilPrG), die formal in aller Regel nicht widerrufen oder zurückgenommen worden ist. Ganz selbstverständlich ist das Unterlassen heilberuflicher Tätigkeit also nicht, sondern es bedarf einer Erörterung, wie sich die alte HeilPrG-Erlaubnis zur ruhenden Approbation verhält, wenn die Berufsbezeichnung »Psychotherapeut*in« nicht verwendet wird. Ob im entschiedenen Fall die zuständige Behörde die Untersagung auch auf die Psychotherapie nach dem Heilpraktikergesetz erstreckt hat, lässt die Urteilsbegründung nicht eindeutig erkennen; die Gerichtsentscheidung zu-



Persönliche Rechtsberatung

BDP-Justiziar Rechtsanwalt Jan Frederichs berät BDP-Mitglieder bei rechtlichen Fragen und Problemen im Berufsalltag, etwa zum Arbeits- und Tarifrecht, zur gesetzlichen Schweigepflicht oder zum Zeugnisverweigerungsrecht.

T (030) 209 166 640
E j.frederichs@bdp-verband.de

Beratungszeiten mit Terminvereinbarung

Mo 13–16 Uhr
Di und Do 9–12 Uhr

Terminvereinbarung

T (030) 209 166 0
T (030) 209 166 663

mindest beantwortet diese Frage nicht, weil sie nicht klagerrelevant war. Damit bleibt im veröffentlichten Sachverhalt unklar, ob die Behörde auch die »HeilPrG-Erlaubnis, beschränkt auf Psychotherapie« wegen mangelnder gesundheitlicher Eignung untersagte, diese zuließ oder meinte, mit der Approbation sei generell oder mit dem Ruhen der Approbation sei zumindest automatisch auch die Psychotherapie auf Basis des HeilPrG ausgeschlossen. Noch interessanter ist aber die umgedrehte Frage: Wenn Psychotherapeut*innen während der Ruhensphase außerhalb der Heilkunde tätig werden wollen, ist das dann möglich oder wegen des Ruhens verboten? Die Komplikation der Antwort darauf hat sich das PsychThG (2020) quasi selbst eingebrockt: Einerseits sind sonstige Tätigkeiten außerhalb der Heilkunde aus der Definition der Psychotherapie ausgeklammert (§ 1 Abs. 2 Satz 3 PsychThG) und andererseits bestimmte Tätigkeiten in § 1 Abs. 3 PsychThG zum Teil der Berufsausübung erklärt worden. Schließlich steht in der Gesetzesbegründung (an sich überzeugend): »Ruht die Approbation, darf der Beruf der Psychotherapeutin oder des Psychotherapeuten nicht ausgeübt und die Berufsbezeichnung nicht geführt werden.« (BT-Dr. 19/9770, S. 48)

Es ist nach wie vor wenig überzeugend, dass der Gesetzgeber mit § 1 Abs. 3 PsychThG Tätigkeiten jenseits der Psychotherapie zur Berufsausübung gepackt hat. Es wäre stringent und einfach, und es würde sich eine Reihe von Fragen von selbst erledigen, wenn man schlicht nach dem Motto geht: Der Psychotherapeut*innen-Beruf betrifft die Psychotherapie, und ansonsten braucht nichts geregelt zu werden. Der Bedarf an Psychotherapie ist weit mehr als ausreichend, um allen Berufsangehörigen ein Auskommen zu sichern. Es bestand und besteht keine Notwendigkeit, weitere Tätigkeitsfelder für diesen Beruf einzubeziehen. Im Gegenteil muss kritisiert werden, dass hier typische Tätigkeiten

der Psychologie adressiert sind, für die zwar die meisten Psychotherapeut*innen qualifiziert sind, wenn und weil sie »Psychologische Psychotherapeut*innen« sind (um nicht sogar zu pointieren: weil sie trotz des Psychotherapeut*innenberufs weiterhin auch Psycholog*innen sind). Es gibt aber auch andere Psychotherapeut*innen, denen die psychologische Grundqualifikation fehlt, bei denen dies aber für die Verbraucher*innen und ggf. Patient*innen nicht sichtbar ist, da sie eine Berufsbezeichnung verwenden, die ggf. die fehlende psychologische Grundqualifikation schlecht (und in späterer Zukunft unter der zukünftigen Berufsbezeichnung Fachpsychotherapeut*in womöglich gar nicht mehr) erkennen lässt.

Wie das Urteil richtig pointiert, geht es in erster Linie um die Verwendung der Berufsbezeichnung. Diese darf nicht verwendet werden. Stringent ist es dann ebenfalls, dass sie auch außerhalb der Heilkunde nicht verwendet werden darf, solange die Approbation ruht. Dies ergibt sich, wenn schon nicht aus dem Gesetzestext direkt, so doch eindeutig, wie oben zitiert, aus der Gesetzesbegründung (so anscheinend auch Sophia Gluth in MedR 2025, S. 404). Anzuführen ist aber, dass es Artikel 12 des Grundgesetzes gebietet, diesen Personen zu gestatten, ohne Verwendung der Berufsbezeichnung »Psychotherapeut*in« psychologische Tätigkeiten als Psycholog*in anzubieten – und zwar selbst dann, wenn es solche sind, die § 1 Abs. 3 PsychThG adressiert.

In dieser Linie liegt übrigens auch der vom BDP und der DGPs vereinbarte und beschlossene Entwurf eines Psycholog*innengesetzes in seinem § 7: Wer für beide Berufe qualifiziert ist, hat ein Wahlrecht, mit welcher Berufsbezeichnung Dienstleistungen außerhalb der Psychotherapie angeboten werden.

Jan Frederichs
Syndikusrechtsanwalt



ANZEIGE

psylife

Das kostenfreie **Online-Magazin** für alle, die in Psychotherapie, Beratung oder Coaching tätig sind. Aus dem Deutschen Psychologen Verlag.

www.psylife.de
 facebook.com/psylife.de
 [psylife_de](https://instagram.com/psylife_de)
 [@psylife_de](https://twitter.com/psylife_de)

»Politik ist zutiefst emotional«

Ein Interview mit der Friedenspsychologin und Konfliktforscherin Dr. Nadine Knab.

Frau Dr. Knab, was machen Friedenspsycholog*innen?

Die Friedenspsychologie beschäftigt sich mit den psychologischen Aspekten von Frieden, Konflikt, Gewalt und Krieg. Dafür schaut sie in die Köpfe der Menschen und fragt, welche Gefühle, Kognitionen oder Vorurteile in Konfliktprozessen relevant sind. Was bringt Menschen dazu, anderen zu misstrauen oder zu trauen? Wie gelingt Kooperation? Als wie gerecht nehmen Menschen Gesetze oder Institutionen wahr? Schließlich ist bei Konflikten oder Herausforderungen nicht nur relevant, was passiert, sondern wie unterschiedlich die Beteiligten eine Situation wahrnehmen.

Unter welchen Voraussetzungen gibt es Frieden?

Das hängt davon ab, wie man Frieden definiert. Zwar würden die meisten Menschen bejahen, dass sie sich Frieden wünschen, doch es variiert, wie dieser Frieden aussieht und gestaltet wird. Für manche bedeutet Frieden die Abwesenheit von Gewalt und einen starken Fokus auf sicherheitspolitische Aspekte; andere haben einen weiteren Friedensbegriff und sehen auch soziale und strukturelle Gerechtigkeit als Voraussetzung. Letzteres ist deswegen wichtig, weil Kriege nicht plötzlich ausbrechen. Meistens deuten bestimmte Indikatoren schon lange im Vorhinein darauf hin, dass sich Feindseligkeiten auf der individuellen, kognitiven und emotionalen Ebene ausprägen. Das kann sich dadurch zeigen, dass sich Normen und Strukturen auch auf der Meso- und Makroebene verändern, beispielsweise wenn Menschen anders über Sachverhalte sprechen oder anders mit Andersdenkenden umgehen. Diese strukturellen Gewaltdynamiken gilt es zu thematisieren.

Welche Rolle spielen Emotionen für das politische Geschehen?

Politik ist zutiefst emotional. Sowohl negative als auch positive Emotionen beeinflussen, wie sich Menschen in politischen Situationen verhalten. Zum Beispiel hat Hass eher destruktive Konsequenzen für Konflikte, was insbesondere daran liegt, dass man die Gegenseite als

unveränderbar negativ wahrnimmt. Wut und Ärger hingegen spielen eine ambivalente Rolle: Sie können mobilisierend wirken und durch Protestbewegungen zu sozialem Wandel führen, weil sie mit einer höheren Sensibilität für Ungerechtigkeit zusammenhängen. Andererseits können Wut und Ärger auch dazu beitragen, dass man militärische Interventionen als Erfolg versprechend und wenig riskant wahrnimmt.

Ebenfalls relevant scheint zu sein, welche Emotionen wir Personen gegenüber empfinden, die eine ähnliche oder andere politische Meinung haben. Es scheint, als würde die Distanz dieser beiden Einschätzungen immer weiter auseinandergehen, also eine größere Polarisierung stattfinden. In Berlin untersuchen wir in der »Einstein Research Unit for Coping with Affective Polarization«, inwiefern sich wahrgenommene Polarisierung auf unterschiedliche gesellschaftliche Prozesse auswirkt. Daneben erforschen wir, welche Interventionen Polarisierung verhindern könnten. Das ist gar nicht so einfach, denn Forschung konnte zeigen, dass Personen, die besonders positiv gegenüber der eigenen und besonders negativ gegenüber andersdenkenden Gruppen empfinden und somit selbst sehr polarisiert sind, gesellschaftlich oft sehr engagiert sind. Im Umkehrschluss könnte das implizieren, dass eine Reduktion der gesellschaftlichen Polarisierung auch zu einer Senkung des zivilen Engagements führen könnte, v. a. in Kontexten, in denen es um Aushandlungsprozesse im Kontext sozialer Gerechtigkeit geht.

Wie sehr Emotionen die Politik beeinflussen, habe ich bei einer Diskussion der UNO in Genf erlebt: Als ich einen Diplomaten fragte, warum die Debattierenden bislang zu keiner Lösung gekommen waren, erwiderte er: »Manchmal mag man die andere Person eben nicht.« Diese Antwort hat mich sehr überrascht, zeigt aber, dass Emotionen eine bedeutende Rolle in politischen Prozessen spielen.

Wie kann Kompromissbereitschaft gefördert werden?

Eine meiner ersten Forschungsarbeiten war tatsächlich eine Intervention, die von dem Gespräch mit dem Diplomaten in Genf inspiriert worden ist. Das Ziel war, die



Dr. Nadine Knab,
Einstein Research Unit
Coping with Affective Polarization,
Charité-Universitätsmedizin-Berlin und
Humboldt-Universität zu Berlin,
Mitglied im Fachnetzwerk Sozialpsychologie
Flucht und Integration
und von 2017 bis 2025 im
Vorstand Forum Friedenspsychologie e. V.

Offenheit und Kooperationsbereitschaft von Entscheidungsträger*innen bezüglich bestimmter menschenrechtsrelevanter Fragen zu erhöhen. Wir haben die Studie im UNO-Kontext durchgeführt, weil die Vereinten Nationen aus psychologischer Perspektive ein gutes Beispiel für eine übergeordnete Gruppe sind, die alle vereint. Übergeordnete Gruppen haben aus sozialpsychologischer Sicht den Vorteil, dass man die eigene Gruppenidentität beibehalten und sich zugleich der Gesamtheit verbunden fühlen kann. Aus der Forschung wissen wir allerdings, dass Menschen dazu tendieren, der übergeordneten Gruppe Attribute zuzuschreiben, die auf sie selbst zutreffen. Diesen Bias haben alle, unabhängig von Macht und sozialer Zugehörigkeit. Problematisch wird dies, wenn mächtige Gruppen – vermeintlich im allgemeinen Interesse handelnd – nur für jene Menschen denken und entscheiden, die ihnen ähneln. In unserem Workshop haben die Teilnehmenden im Rahmen verschiedener Übungen überlegt, inwiefern die UNO – also die übergeordnete Gruppe – vielfältig ist, woraufhin die Teilnehmenden eine höhere Kooperationsbereitschaft bei bestimmten menschenrechtsrelevanten Themen artikulierten, da sie die UNO als vielfältiger wahrgenommen haben.

Als Wissenschaftlerin untersuche ich ansonsten verschiedene Kooperations- und Hilfearten, denn hier kommt eine interessante Interaktion von Normen und Bedrohungserleben ins Spiel: Wenn es starke Normen gibt, Geflüchteten zu helfen, aber gleichzeitig ein hohes Bedrohungserleben, dann wird nur in dem Maße kooperiert, dass die eigene Macht aufrechterhalten werden kann. Beispielsweise ist man zwar bereit, in der Suppenküche mitzuhelfen, aber lehnt es ab, dass Geflüchtete einen besseren Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten. So kann man der Norm gerecht werden und hat zugleich nicht das Gefühl, den eigenen Status zu gefährden. Das heißt, es geht nicht nur darum, ob kooperiert wird, sondern es sollte auch darum gehen, wie die Kooperation konkret ausgestaltet ist.

Migration ist ein Thema, das oft polarisiert. Woran liegt das?

Migration ist herausfordernd, weil das Thema auf verschiedenen Bedrohungsebenen ansetzt: Manche empfinden eine kulturelle Bedrohung durch sich vermeintlich wandelnde Werte oder Traditionen. Andere sehen sich persönlich bedroht aufgrund wirtschaftlicher Veränderungen oder einer scheinbar gefährdeten Sicherheitslage, während andere in Migrant*innen eine Gefahr generell für die eigene Identität sehen. Diese Form der Identitätsbedrohung kann besonders tiefgreifend wirken, da sie das Gefühl auslöst, dass grundlegende Merkmale der eigenen Zugehörigkeit – etwa Sprache, Religion, nationale oder regionale Herkunft, aber auch politische Überzeugungen – an Stabilität verlieren. Wenn Menschen den Eindruck haben, dass ihr soziales Umfeld, ihre gewohnten Normen oder ihr Selbstbild infrage gestellt werden, kann dies zu Abwehrreaktionen und dem Wunsch nach stärkerer Abgrenzung führen, selbst wenn reale Bedrohungen objektiv gering sind. Und gerade diese Abgrenzung vom »anderen« kann dann wiederum identitätsstiftend sein.

Ansonsten ist das Thema so polarisierend, weil es sich sehr gut dafür eignet, Sündenböcke zu finden. Es ist bequem, wenn man Migrant*innen die Schuld an der Rezession geben kann. Gerade im letzten Bundestagswahlkampf sind leider viele Zentrumsparteien extremistischen Parteien auf den Leim gegangen, indem sie das Thema Migration ebenfalls in den Vordergrund gerückt haben. Vermutlich wollten sie den rechten Parteien die Bühne nicht allein überlassen, doch durch den Fokus auf das Migrationsthema wurde die Bühne eigentlich erst aufgebaut.

Sind die Sorgen um die eigene Sicherheit denn berechtigt?

Teilweise ja. Es gab im letzten Jahrzehnt Entwicklungen, die für uns mehr Unsicherheit bedeuten, z. B. unvorhersehbare Wetterbedingungen, Klimawandel und Energiekrisen. Für diese Herausforderungen haben wir noch keine langfristigen Lösungen oder zumindest keinen Konsens darüber, was natürlich Unsicherheit auslöst. Hinzu kommt der steigende Einfluss von Desinformation: Was kann man in Zeiten von KI eigentlich noch glauben? Neuere Forschung zeigt zudem, dass sozialer Aufstieg in Deutschland zunehmend erschwert ist und dass die Herkunft sowie der sozioökonomische Hintergrund entscheidend für die soziale und berufliche Mobilität sind. Neben objektiven Faktoren, die Unsicherheit auslösen, gibt es auch Themen wie Migration, die gezielt genutzt werden können, um Verunsicherung zu schüren und scheinbar einfache Lösungen zu präsentieren.

Wie kann aus friedenspsychologischer Sicht mit migrationsbezogenen Ängsten umgegangen werden?

Die Ängste zu negieren, wäre nicht sonderlich effektiv. Man könnte Personen anregen, die Tragweite der Ängste infrage zu stellen. In einem Projekt habe ich eine sogenannte paradoxe Intervention für Deutschland adaptiert, die ursprünglich in Israel-Palästina durchgeführt worden war. Die Methode der paradoxen Intervention stammt eigentlich aus der klinischen Psychologie und soll z. B. Zwangspatient*innen dazu bringen, ihr Verhalten anzupassen. Den Patient*innen wird beispielsweise gesagt: »Kontrolliere den Herd, bevor du das Haus verlässt, zwanzigtausend Mal.« Die Idee dahinter ist, dass die Person durch die Konfrontation mit extremeren Impulsen erkennt, dass das von ihr befürchtete Szenario nicht eintritt, was die damit verbundenen Ängste verringern soll. Diese Methode wurde in Israel angewandt, um die Offenheit von rechtskonservativen Israelis zu erhöhen, indem man ihnen Informationen darbot, die extremer waren als ihre eigenen Einstellungen. Die Forschenden haben ihnen z. B. Bilder von Soldat*innen gezeigt, die einer alten Person über die Straße halfen oder eine Katze retteten. In Israel hat das Militär ein sehr positives Image, was auch daran liegt, dass die große Mehrheit Wehrdienst geleistet hat und sich stark mit der Armee identifiziert. Die Bilder sollten den Gedanken in den Vordergrund rücken, dass Soldat*innen auch noch andere Dinge tun, als Katzen über die Straße zu tragen. Diesen Ansatz habe ich für den Migrationskontext adaptiert und Menschen, die eine Veränderung kultureller deutscher Werte durch Migration befürchteten, gefragt,

warum sie glauben, dass Arabisch bald als Amtssprache in Deutschland eingeführt werden wird. Die typische Reaktion auf diese Frage war: »Na ja, das glaube ich nicht, so schlimm wird es wahrscheinlich nicht werden.« Der Vorteil dieser Intervention ist, dass man die Überzeugungen von Menschen nicht negiert, sondern bloß überspitzt darstellt, damit sie sich davon distanzieren. Die Methode ist allerdings nicht einfach implementierbar, weil man zuvor die Einstellung der Personen genau kennen muss, um die richtigen Impulse setzen zu können. Das erfordert viel Vortestung und ist bei einem polarisierenden Thema wie Migration schwierig, weshalb man bei der Umsetzung der Intervention auf Mesoebene vorsichtig sein muss. Auf Mikroebene, wenn man eine Person sehr gut kennt, könnte es hingegen besser funktionieren.

Was kann die Politik gegen das Bedrohungs- und Unsicherheitsgefühl tun?

Aus Studien mit Aktivist*innen wissen wir, dass ein Gefühl von Gemeinschaft die Resilienz gegen gesellschaftliche Polarisierung stärkt. In den Jahren, als sehr viele Geflüchtete nach Deutschland kamen, entstand ein starkes Misstrauen gegenüber der Politik, da die Zivilgesellschaft das Gefühl hatte, die gesamte Migrationsherausforderung allein lösen zu müssen. Es ist wichtig, dass sich Bürger*innen in politische Prozesse einbezogen fühlen. Dafür muss die Politik Räume schaffen, in denen sich Bürger*innen über politische Themen austauschen und mit ihren Meinungen gehört werden.

Durch die Gestaltung offener politischer Räume können Personen das Gefühl haben und hoffentlich auch tatsächlich erleben, dass sie selbst etwas zum politischen Geschehen beitragen können. Zugleich erhöht es die Offenheit gegenüber anderen Meinungen, wenn man mitunter feststellt, dass man trotz unterschiedlicher Meinung dasselbe Ziel haben kann, nämlich in Frieden zu leben.

Das heißt, reine Anti-Vorurteilstrainings ohne strukturelle Implementierung sind vermutlich wenig Erfolg versprechend. Ich bin daher etwas kritisch, was die Nachhaltigkeit der Effekte reiner individuumszentrierter Interventionen angeht. Es ist z. B. bekannt, dass stereotypes Denken abnimmt, wenn man Menschen mit Informationen konfrontiert, die dem typischen Stereotyp widersprechen. Doch wie nachhaltig sind solche Effekte, wenn man im Alltag nur den Fernseher anschalten muss, um wieder den bekannten Stereotypen ausgesetzt zu sein? Die Vorurteilsreduktion muss auf gesamtgesellschaftlicher Ebene passieren, damit sie funktioniert.

Aktuell scheint die Gesellschaft eher gespalten zu sein, und vielerorts nehmen nationalistische und protektionistische Tendenzen zu. Wie erklären Sie sich das?

Das hängt stark mit dem gesteigerten Unsicherheitsgefühl zusammen. Nicht zuletzt über Social Media verbreiten sich emotionalisierende Inhalte schnell und tragen zur gesellschaftlichen Polarisierung bei, da sie den Eindruck erwecken, dass wir polarisierter sind, als es eventuell tatsächlich der Fall ist. Dass wir gesellschaftlich vor großen Herausforderungen wie dem Klimawandel oder

der Migration stehen, ist eine Tatsache, und dass wir noch keine klaren langfristigen Lösungen haben, führt verständlicherweise zu Unsicherheit.

Eine Folge davon ist, dass Menschen in akuten Krisensituationen eher autoritäre Führungspersonen bevorzugen. Viel zitiert ist hier der »Rally-around-the-flag-Effekt«, der das Phänomen beschreibt, dass die Beliebtheitswerte von amtierenden Führungspersonen in Bedrohungslagen steigen. Wenn aber Probleme bestehen bleiben oder Lösungen als ungerecht wahrgenommen werden, gibt es die Tendenz, »die da oben« für alles verantwortlich zu machen, sodass populistische Tendenzen zunehmen. Das heißt, Zeiten der Unsicherheit fördern oft ein Denken in Kategorien und von »wir gegen die«. Passend dazu erfahren Parteien, die solche destruktiven Emotionen befördern, Zuspruch.

Ist erfolgreiche Politik möglich, ohne die Emotionen der Wähler*innen einzuspannen?

Ich denke, dass man Politik nicht grundsätzlich entemotionalisieren kann, denn Politik spiegelt gewissermaßen, wie unser Leben und unsere Gesellschaft aussehen und was die Menschen beschäftigt. Problematisch ist das erst, wenn Emotionen so handlungsleitend werden, dass sie Austausch verhindern oder menschenverachtend werden, denn dann gefährden sie die Demokratie.

Wie bewerten Sie es, dass derzeit in Deutschland viel über die Wehrpflicht diskutiert wird?

Als Friedenspsychologin befürworte ich natürlich v. a. Initiativen, die Konflikte gewaltfrei beilegen wollen. Das passiert leider nicht genug. Während viele NGOs, die strukturellen Frieden unterstützen, um jeden Cent kämpfen müssen, werden im Bereich Verteidigung unsagbare Gelder freigegeben. Trotzdem muss man auch realistisch sein, denn es kann Situationen geben, in denen militärische Unterstützung unumgänglich ist. Daher ist für mich die Frage nicht »Wehrpflicht – ja oder nein?«, sondern welche psychologischen Konsequenzen die Wehrpflicht auf unsere Gesellschaft hätte. Steigert sie das Sicherheitsgefühl? Etabliert sich dadurch eine Norm, der gemäß militärisches Vorgehen eher Prima statt Ultima Ratio ist, und beeinflusst das grundsätzlich die Art und Weise, wie wir Konflikte austragen? Diese Fragen gilt es kritisch zu beleuchten.

Wenn über eine neue Wehrpflicht diskutiert wird, müsste sich zudem die Struktur der Bundeswehr ändern: Sie sollte die Fähigkeiten junger Menschen gezielt nutzen und diese während der Dienstzeit auch in zivil nutzbaren Kompetenzen ausbilden, etwa in Technik, Medizin, Krisenmanagement oder sozialer Zusammenarbeit. So könnte ein Dienstjahr nicht nur die militärische, sondern auch die gesellschaftliche Resilienz stärken und jungen Menschen Perspektiven eröffnen, statt sie auf rein hierarchische Abläufe zu reduzieren.

Deutschland investiert auch viel Geld in die Entwicklungszusammenarbeit. Wie ist diese aus friedenspsychologischer Sicht zu bewerten?

Bei Entwicklungszusammenarbeit sollte man sich immer fragen, welche Entwicklung stattfinden soll, denn unser

Planet gibt es nicht her, dass dauerhaft und überall die ökonomischen Standards etabliert werden, die heute in vielen industrialisierten Gesellschaften gelten. Nachhaltige Entwicklung bedeutet daher nicht, das bisherige Wachstumsmodell einfach zu übertragen, sondern alternative Wege zu finden, die ökologische Grenzen respektieren und zugleich Lebensqualität und soziale Teilhabe ermöglichen.

Insgesamt befürworte ich persönlich internationale Zusammenarbeit sehr, solange das Verhältnis bilateral ist. Da hat sich in den letzten Jahren auch viel getan: Es wird mehr in lokale Initiativen investiert, um Kooperation auf Augenhöhe zu ermöglichen und voneinander zu lernen. Das ist auch bei der Integration von Migrant*innen wichtig: Um zu verhindern, dass man Personen in einer Abhängigkeitsposition hält, muss man fragen, was jemand braucht. Wir müssen wegkommen von dem paternalistischen Denken, dem gemäß Geflüchtete gefälligst dankbar für die ihnen zugekommene Hilfe sein sollen. Die Integration auf Augenhöhe ist eine große Herausforderung, aber sie ist wichtig, um in einen wirklichen Austausch zu gehen.

Braucht es dafür mehr psychologische Expertise in politischen Prozessen?

Ich halte es generell für sinnvoll, wenn wissenschaftliche Perspektiven im Politikbetrieb mehr Beachtung finden – und eben auch die Psychologie. Wir sind alle Menschen, und es ist sinnvoll, menschliche Vorurteile und kognitive Verzerrungen zu kennen. Ein Grund, warum die Psy-

chologie noch nicht so integriert ist, ist das Vorurteil gegenüber der Psychologie, dass sie nur für Individuen und klinische Fragen relevant ist. Diese Fehlannahme müssen wir revidieren.

Was hat Sie persönlich zur Friedenspsychologie gebracht?

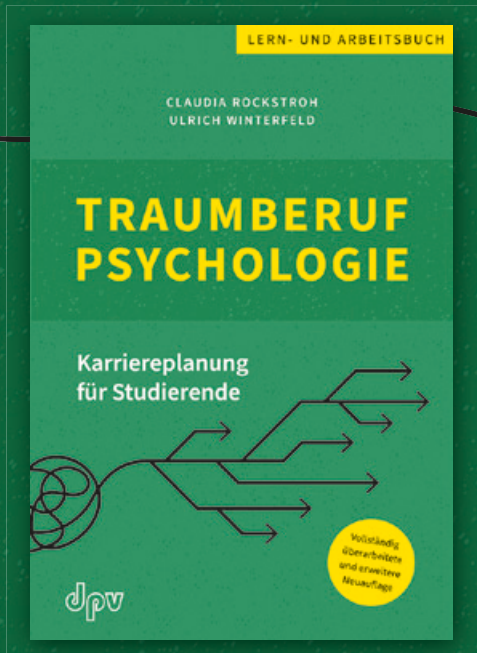
Der Gedanke, Psychologie zu studieren, kam mir zuerst im Geschichtsunterricht. Ich konnte mir nicht erklären, wie die Shoah hatte passieren können, und habe deshalb viele Bücher dazu gelesen. Im Studium fokussierte ich mich zunächst auf die persönlichkeitspsychologische Perspektive, um zu verstehen, wie Menschen Ungerechtigkeit wahrnehmen. Später wandte ich mich der sozialpsychologischen Forschung zu, um auch die Meso- und Makroebene betrachten zu können.

Mein persönliches Ziel ist v. a., dass die Psychologie in der Friedens- und Konfliktforschung stärker verankert wird und im Politikbetrieb mehr integriert wird. Ich könnte mir z. B. ein Fellowship-Programm für PhD-Absolvent*innen vorstellen, die nach ihrem Abschluss eine*n Bundestagsabgeordnete*n für ein halbes Jahr aus friedenspsychologischer Perspektive beraten. Das könnte strukturell mehr Wirkung haben als ein einmaliges Consulting. Wir müssen wirklich verstehen, was in den Köpfen der Menschen vorgeht und wie das die Gesellschaft beeinflusst, um effektiv und nachhaltig auf gesellschaftliche Herausforderungen und Krisen zu reagieren.

Das Gespräch führte Isabelle Bock.

ANZEIGE


Die Psycholog*innen der Zukunft haben noch nicht Ihre Sicherheit.



Durch die vielen Gesetzesänderungen, viel Theorie im Studium und vielen neuen möglichen Berufsfelder haben Studierende oft große Unsicherheiten bezüglich ihrer Karriere als Psycholog*in.

Das Lern- und Arbeitsbuch »Traumberuf Psychologie« richtet sich genau an diese Studierenden:

- mit Erklärungen zum neuen und alten Weg der Psychotherapie,
- mit tiefen Einblicken in über 20 Berufsfeldern,
- mit praktischen Tipps für den Berufseinstieg,
- mit Aufgaben, die helfen, eigene Stärken zu entdecken,
- und mehr!



150901

ZUM BUCH: TRAUMBERUF-PSYCHOLOGIE.DE

Akademische Expertise zum Spartarif?

Ein Bericht von Roland Raible und Christian Lorenz

Ohne Lehrbeauftragte auf Honorarbasis wäre das Angebot an vielen deutschen Bildungseinrichtungen nicht realisierbar. Für Volkshochschulen ist das offensichtlich der Fall, deren wenige Festangestellte sich vorrangig der Erledigung von Verwaltungsaufgaben widmen. Auch an Hochschulen und Universitäten wird die Lehre durch Lehrbeauftragte zumindest unterstützt, wenn nicht gar im Umfang gesichert. Das Beschäftigungsmodell hierfür ist die nebenberuflich tätige Lehrkraft, die alle steuerlichen und (sozial-)versicherungsrechtlichen Verpflichtungen selbst übernimmt und auch das Risiko für das Zustandekommen des Auftrags selbst trägt. Werden freiberuflich/selbstständig tätige Personen engagiert, würde man erwarten, dass sich die gesamten Gesteuerungskosten für deren Arbeit sowie das Risiko einer vergebens vorbereiteten Lehrveranstaltung in der Höhe des Honorars niederschlagen – ein fundamentaler Irrtum. Die Höhe der Vergütungen bewegt sich in einem Bereich, der kaum über dem Mindestlohnniveau liegt.

Ein Beispiel

An der Fachhochschule für Verwaltung des Saarlandes studieren künftige Bedienstete des gehobenen Dienstes der allgemeinen Verwaltung des Landes, der Gemeinden und der Gemeindeverbände. Die Studierenden erhalten während ihres Studiums als Beamtenanwärter*innen Bezüge nach dem Landesbesoldungsgesetz.

Im fachwissenschaftlichen Studium nehmen die Studierenden am Kurs »Berufsbezogene Psychologie« teil. Das Curriculum sieht vor, dass Themen wie Wahrnehmung und Beurteilung, Persönlichkeit und Verhalten, Kommunikation am Arbeitsplatz sowie Organisations- und Betriebspsychologie gelehrt werden.

Dieser Kurs wird von sogenannten nebenamtlichen Dozent*innen geleitet. Voraussetzungen hierfür sind ein abgeschlossenes Master-/Diplomstudium, berufspraktische Erfahrung und Lehrerfahrung. Trotz dieser Anforderungen werden die Nebenamtlichen seit Jahrzehnten für die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Kurse mit 26 Euro honoriert – je Unterrichtseinheit von 45 Minuten. Für die Betreuung einer Hausarbeit erhalten sie ebenfalls 26 Euro – »pro Stück«.

Wissenschaftliche Lehrkräfte an Beruflichen Schulen müssen in Baden-Württemberg in der Woche 25 Un-

terrichtsstunden ableisten (Land Baden-Württemberg, 2014). Legt man in Anlehnung hieran als Wochendepu- tat für einen Lehrauftrag 25 Seminarstunden zugrunde und orientiert sich an der Saarländer Honorarhöhe, ist ein Bruttomonatseinkommen von 2.600 Euro zu erzielen. Freiberuflich Tätige bestreiten hiervon ihre Aufwendungen für Fortbildungen, Einkommen für Urlaubszeiten und Krankheit, Versicherungen, Altersvorsorge und allgemeine Betriebskosten. Zum Vergleich: Wer 2025 mit Mindestlohn bezahlt wird, kann bei einer 38-Stunden- Woche ein Monatseinkommen von knapp 2.000 Euro erzielen (Deutscher Gewerkschaftsbund, o. D.).

Ein – saarländisches – Sparmodell?

Im Jahr 2024 hat der Vorstand der Sektion Freiberufliche Psychologinnen und Psychologen im BDP eine Mitgliederbefragung durchgeführt. Insgesamt meldeten die Mitglieder die Honorarhöhe von 84 Trägern zurück – vornehmlich Universitäten und Fachhochschulen. Mehr als zwei Drittel der Träger honorieren die freiberufliche Tätigkeit als Dozent*in mit 25 bis 50 Euro pro Unterrichts- stunde, ein Drittel zahlt mehr als 50 Euro.

Roland Raible hat in der gleichen Zeit bei mehr als 40 Universitäten und Hochschulen aller Bundesländer recherchiert, wie sich die Honorarsituation der Lehrbeauftragten an psychologischen Instituten darstellt. Anstoß war das Angebot einer Universität an ihn gewesen, für ein Seminar in Humanistischer Psychotherapie 33 Euro pro Seminarstunde zu bezahlen.

Die Recherche war äußerst kompliziert, da die Suche nach einschlägigen Bestimmungen im Internet nur in begrenztem Umfang zu den gesuchten Informationen führte und selbst gelegentliche telefonische Nachfragen nicht immer ein (verwertbares) Ergebnis erbrachten. In den Bundesländern gelten unterschiedliche Regelungen: Von allgemeingültigen Ordnungen/Richtlinien über Mindest- und Höchstsätze bis zu universitätsspezifischen Regelungen ist alles vertreten. Auch Informationen zu den Universitäten zu finden, ist ein aufwendiger Vorgang: Nur ein Teil stellt transparente Informationen auf der Webseite zur Verfügung. Einzelne verweigern jegliche Information, auch auf telefonische Nachfrage. Dazu kommt, dass die Regelungen wegen unterschiedlicher Einstufungskriterien der Qualifikation der Lehrenden



Foto: privat

Roland Raible ist Psychologischer Psychotherapeut, klinischer Psychologe, Supervisor und Notfallpsychologe.



Foto: Sabine Häfner

Christian Lorenz ist Vorsitzender der Sektion Freiberufliche Psychologinnen und Psychologen und seit mehr als 25 Jahren als Berater und Coach freiberuflich tätig.

kaum miteinander zu vergleichen sind. Selbst innerhalb gleichartiger Lehreinrichtungen eines Bundeslandes lassen sich Unterschiede finden. In einzelnen Regelungen werden bestimmte Aufgaben gesondert vergütet, z. B. die Abnahme von Prüfungen. In den meisten Bundesländern sind jedoch alle mit dem Lehrauftrag verbundenen Anforderungen mit der Vergütung für die durchgeführte Veranstaltung abgegolten. Die aufgefundene Streuung der (Ver-)Ordnungen für die Vergütung ist sehr groß und gestattet keine übersichtliche tabellarische Darstellung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, weshalb wir hier auf weitere Beispiele und Details verzichten. Eines aber war durchgängig festzustellen: Eine Differenzierung des sozialen Status als Angestellte*r/Beamtete*r oder Selbstständige*r war im Rahmen der Recherche nirgends vorzufinden.

Eine Reform, die keine ist

Vor einigen Jahren hatten Landesverbände der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) wegen der zu niedrigen Honorare »eine angemessene und für die Hochschulen machbare Erhöhung der Stundenhonorare für Lehrbeauftragte« gefordert (GEW, 2023). Eine Umfrage in Thüringen hebt bereits 2018 einen markanten Kontrast hervor: Seminarstunden werden im Schnitt mit 30 Euro vergütet – bei einem für nötig befundenen Honorar von 120 Euro (GEW Thüringen, 2018). Gewerkschaften haben abhängig Beschäftigte im Blick, deren Honorar sie schon als zu bescheiden einstufen, obwohl deren Gestehungskosten im Vergleich zu denen bei Selbstständigen deutlich niedriger liegen. Welches Honorar wäre dann erst für Selbstständige angemessen? In einzelnen Bundesländern gab es im gleichen Zeitraum Anfragen von Abgeordneten an ihre Landesregierung zu den Lehraufträgen an den Universitäten und Hochschulen (vgl. z. B. Senat Bremen, 2019). Auch wenn es (daraufhin?) örtlich Revisionen der Lehrauftragsrichtlinien und Honorarordnungen gab, ist man doch meilenweit davon entfernt, das tatsächliche Arbeitsaufkommen von Lehrbeauftragten angemessen zu honorieren.

Die aktuelle Situation

Wie geschildert war die Recherche aufwendig und nicht immer erfolgreich. Es kann also nicht ausgeschlossen werden, dass es Neuregelungen gibt, die nicht erfasst wurden. Die Steigerungsraten der Honorare, die aus den Daten insgesamt abzulesen waren, lassen die Vermutung auf einen wesentlichen »Schub« bei den Honoraren aber nicht zu.

Für den Versuch, trotz aller Widrigkeiten während der Recherche ein prägnantes Resultat zu erhalten, ist eine Fokussierung auf Angaben zur Honorierung von Lehraufträgen erfolgt, bei denen ein Diplom- oder Masterabschluss verlangt wird. Externe Lehrende, die nicht für eine solitäre Spezialveranstaltung beauftragt werden, etwa für einen Vortrag zu einem besonderen Thema, dürften mehrheitlich einen dieser Abschlüsse vorweisen. Soweit verfügbar, wurden die niedrigsten Honorare und die höchsten Honorare dieser Qualifikationsstufe ermittelt. Die Spanne reichte von 20 bis 70 Euro. Aus den dafür verwertbaren Daten von 25 Universitäten

konnte ein »durchschnittlicher Mindestlohn« von 35 Euro und ein »durchschnittlicher Höchstlohn« von 43 Euro errechnet werden – Beträge jeweils gerundet.

Zum Vergleich: Freiberuflich tätige Kolleg*innen geben an, dass sie für eine von einem Auftraggeber bezahlte Arbeitsstunde mit einem Honorar von ca. 200 Euro kalkulieren müssen. Psychotherapeut*innen mit Kassenzulassung erhalten derzeit 116,62 Euro für eine genehmigte Einzeltherapiestunde (inklusive nötiger »Regiearbeiten«, aber zuzüglich eventueller Zuschläge).

Unter den – im Prinzip ja bekannten und hier nur durch eine stichprobenartige Recherche über alle Bundesländer hinweg bestätigten – Bedingungen können Selbstständige einen Lehrauftrag nur als absolutes Freizeitvergnügen annehmen. Ganz so abwegig erscheint die Vermutung nicht, dass universitäre Auftraggeber auf diese Motivation bauen (dürfen). Schließlich finden sich immer wieder in Honorarrichtlinien Hinweise, dass ein Auftrag auch erteilt werden kann, ohne dass ein Honorar bezahlt wird.

Ein bemerkenswertes Schlaglicht auf diese Schieflage fiel in einem der geführten Telefonate. Eine zuständige Person hat explizit geäußert, dass sie für »dieses Geld« keinen Finger rühren würde. Ein weiteres markantes Phänomen: Wenn die Veranstaltungen als Weiterbildung für Berufstätige angeboten werden, die durch die Entrichtung von Gebühren deren Finanzierung sichern, erlauben einige Regelungen, dass das an Lehrende zu entrichtende Honorar ein Mehrfaches dessen betragen darf, was für Veranstaltungen im »regulären« Universitätsbetrieb bezahlt wird (vgl. z. B. die Satzung der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zur Vergütung von Lehrtätigkeiten in der Weiterbildung in der Fassung vom 29.10.2021). Anscheinend ist in den Landesbehörden durchaus bekannt, dass Lehrauftragshonorare unangemessen niedrig sind.

Noch Fragen?

Wie kann an einer Verbesserung dieses Missstandes gearbeitet werden? Eine für einen Lehrauftrag angefragte Person hat vielleicht einen gewissen Verhandlungsspielraum, etwa wenn sie einen erhöhten Aufwand für den Auftrag nachweisen kann oder wenn die Lehreinrichtung keinen anderen Weg findet, das Lehrangebot umzusetzen. Das ändert aber nicht die insgesamt miserable Situation. Wenn eine Mehrheit von Lehrbeauftragten sich ein Semester lang solidarisch weigern würde, zu den genannten Bedingungen tätig zu werden, könnten die Universitäten ihren eigenen Lehrauftrag nicht mehr erfüllen und wären u. U. genötigt, realistische Honorare zu bezahlen oder die Voraussetzungen dafür bei der Politik einzufordern. Aber das scheint derzeit illusorisch. Es ist Lobbyarbeit von verbandlicher Seite vonnöten. Es braucht länderspezifische koordinierte Aktionen der Organisationen, die als Interessenvertretung in den verschiedenen fachlichen Sparten oder Statusgruppen agieren. Auch für den BDP könnte daraus ein Auftrag resultieren, hat doch die Delegiertenkonferenz im Frühjahr 2025 ein Stundenhonorar von 200 Euro für angemessen gehalten.

Roland Raible & Christian Lorenz

Von Vorurteilen zu Verständnis

Wie die Lebendige Bibliothek gesellschaftlichen Zusammenhalt fördert

Foto: Freepik.com

Die gegenwärtige gesellschaftliche Situation in Deutschland ist von einer bemerkenswerten Dichte an Krisenerfahrungen geprägt. Politische Polarisierung, ökonomische Unsicherheiten und die gleichzeitige Präsenz multipler globaler Konflikte erzeugen ein Klima, das von vielen Menschen als instabil, unübersichtlich und beunruhigend wahrgenommen wird. Unter den fünf größten Sorgen der Deutschen finden sich Einwanderung, Armut und soziale Ungleichheit sowie Kriminalität und Gewalt (Ipsos, 2025) – Themenfelder, die die zentralen Bruchstellen gesellschaftlicher Kohäsion widerspiegeln. Sie machen sichtbar, dass das gesellschaftliche Klima nicht nur von rationalen Einschätzungen, sondern in hohem Maße auch von Emotionen wie Angst, Misstrauen und Zukunftsunsicherheit geprägt ist.

Die jüngeren politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen wirken tief in die Alltagswahrnehmung vieler Menschen hinein. Zahlreiche Studien weisen darauf hin, dass wiederholte Konfrontationen mit Krisennarrativen das Gefühl verstärken können, in einer permanenten Bedrohungssituation zu leben (vgl. Dragolov et al., 2022). Diese gefühlte Unsicherheit geht oft mit einer erhöhten Stressbelastung, einem gesteigerten Bedürfnis nach Orientierung und einer geringeren Frustrationstoleranz einher (Breitenbach et al., 2023). Hinzu kommt eine wachsende Erosion des Vertrauens in gesellschaftliche Institutionen wie Justiz oder Medien (Edelman

Trust Barometer, 2025). Das hat weitreichende psychologische Folgen: Menschen, die Institutionen misstrauen, suchen verstärkt nach alternativen Erklärungsmodellen, etwa in verschwörungsideologischen Narrativen oder in stark polarisierten politischen Bewegungen. Relevant ist in diesem Kontext das Konzept der sozialen Identität aus der Sozialpsychologie (Tajfel & Turner, 1986): Wenn etablierte Bezugsrahmen an Legitimität verlieren – etwa durch das Infragestellen der unabhängigen Berichterstattung der öffentlich-rechtlichen Medien, das im politischen Diskurs häufig mit dem Kampfbegriff »Lügenpresse« betrieben wird –, wächst die Bedeutung von Gruppenzugehörigkeiten, die Sicherheit und Orientierung versprechen. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit kann sowohl förderliche Prozesse sozialer Integration als auch destruktive Dynamiken der Abgrenzung und Ausgrenzung begünstigen. Es kann Solidarität in Krisenzeiten fördern, aber auch zu verstärkter Abgrenzung gegenüber »den anderen« führen (Hogg, 2024).

Wie es um »die anderen« in der aktuellen gesellschaftlichen Situation bestellt ist, erfahren wir u. a. von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2025), die einen deutlichen Anstieg der Meldungen von Diskriminierungserfahrungen, insbesondere im Zusammenhang mit rassistischer, antisemitischer und ableistischer Diskriminierung, verzeichnet. Damit wird sichtbar, dass die gesellschaftliche Anspannung nicht nur jene betrifft, die



Foto: Bahadır Özgen

Dr. Nadine Oeser arbeitet als freiberufliche Organisationsentwicklerin und Beraterin in Berlin, u. a. bei »wahlweise e. V.«. Ihr besonderer Schwerpunkt liegt an der Schnittstelle von Entscheidungsanalyse, Psychologie und Bildungsforschung. Seit 2018 engagiert sie sich ehrenamtlich bei der Lebendigen Bibliothek e. V. im Einsatz gegen Diskriminierung.



Foto: Bahadır Özgen

Bahadır Özgen ist Projektkoordinator und Konzeptentwickler bei der Lebendigen Bibliothek e. V. Sein Schwerpunkt liegt in der Entwicklung kindgerechter Bildungsformate, die Diversität und unterschiedliche Ausgangslagen von Kindern und Jugendlichen berücksichtigen.

sich allgemein verunsichert oder bedroht fühlen, sondern auch jene, die bereits existierende Ausgrenzungsmechanismen in verschärfter Form erfahren – sei es beim Zugang zum öffentlichen Raum, auf dem Arbeitsmarkt oder im Bildungssystem.

Wie Diskriminierung wirkt: Die psychosoziale Belastung marginalisierter Gruppen

Strukturelle Diskriminierung und Alltagsdiskriminierung sind keine gesellschaftlichen Randphänomene. Laut dem Bericht des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (DeZIM, 2023) sind große Teile der Bevölkerung betroffen, darunter Frauen bzw. weiblich gelesene Personen, Jüd*innen, Muslim*innen, Kinder und Jugendliche, LGBTQIA+-Personen, Menschen mit Migrationsgeschichte, Schwarze Personen sowie sozial und ökonomisch benachteiligte Menschen.

Besonders betroffen sind Schwarze Personen (62 %), wobei in über 80 % der Fälle die Hautfarbe als Hauptursache der Diskriminierung genannt wird. Auch Menschen jüdischen Glaubens sehen sich in Deutschland zunehmend Diskriminierung und gesellschaftlicher Ausgrenzung ausgesetzt (Die ZEIT, 2024). Die Vorfälle reichen von verbalen Anfeindungen und gezielten Bedrohungen bis hin zu tätlichen Übergriffen und Sachbeschädigungen an jüdischen Einrichtungen.

Für Menschen aus der LGBTQIA+-Community verschärft sich das gesellschaftliche Klima ebenfalls. Die Ipsos-Studie zum Pride Month 2024 zeigt, dass eine Mehrheit der Bevölkerung Gleichstellung und den Schutz queerer Menschen befürwortet, dass zugleich aber die Skepsis gegenüber LGBTQIA+-Rechten insbesondere bei jungen Männern zunimmt. Nur knapp die Hälfte der Befragten (49 %) unterstützt spezifische Antidiskriminierungsgesetze. Öffentliche Anfeindungen wie im Falle eines Berliner Lehrers, der aufgrund seiner Homosexualität diskriminiert wurde (Thorwarth, 2025), nehmen zu. Die Zahl der polizeilich erfassten Straftaten gegen nicht heteronormative Menschen erreichte 2024 einen neuen Höchststand (Statista Research Department, 2025).

Auch Frauen und weiblich gelesene Personen erleben zunehmend Diskriminierung, Benachteiligungen und Herabwürdigungen in zahlreichen Lebensbereichen (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2024). Sie reichen von subtilen Formen wie dem Übergehen in Gesprächen oder der Zuweisung traditioneller Rollenbilder bis hin zu offener Benachteiligung und sexueller Belästigung. Mit 938 Opfern von versuchten und vollendeten Femiziden in Deutschland stieg die Zahl der Angriffe auf Frauen und Mädchen mit geschlechtsspezifischem Tatmotiv das zweite Jahr in Folge (Statista Research Department, 2025).

Solche Entwicklungen verdeutlichen, dass Diskriminierungserfahrungen eng mit gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen verknüpft sind. Dies zeigt sich auch im Bereich sozialer und ökonomischer Benachteiligung: Die Zahl armutsbetroffener Menschen

in Deutschland nimmt kontinuierlich zu. Zu Beginn des Jahres 2024 waren 531.600 Menschen wohnungslos (Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen [BMWSB], 2025). 2025 stieg die Zahl um knapp sieben Prozent auf 566.800 (Diakonie Deutschland, 2025). 21,2 % der Bevölkerung galten 2024 als von Armut und sozialer Ausgrenzung bedroht (Statistisches Bundesamt, 2025). Soziale und ökonomische Benachteiligung verstärkt die psychischen Belastungen: Betroffene berichten häufiger von chronischem Stress, psychosomatischen Beschwerden, Ängsten, Depressionen und vermindertem Selbstwertgefühl (Böhnke et al., 2023; Lampert et al., 2021). Besonders schwerwiegend sind diese Belastungen für Personen, auf die mehrere Diskriminierungsmerkmale zutreffen, etwa muslimische Frauen (DeZIM, 2023).

Auch Kinder und Jugendliche zählen zu den strukturell marginalisierten Gruppen. Eine Analyse der Anlaufstelle Diskriminierungsschutz an Schulen (ADAS) zeigt, dass Ausgrenzung und Benachteiligung oft bereits im frühen Schulalter beginnen und den Alltag vieler junger Menschen prägen (Yegane et al., 2018). Die Diskriminierung reicht von abwertenden Kommentaren und Hänseleien über stereotype Zuschreibungen bis hin zu struktureller Benachteiligung im Bildungssystem. Viele Betroffene nehmen diese Erfahrungen als wiederkehrende Realität wahr, was ihr Selbstwertgefühl, ihr Sicherheitsgefühl und ihre schulische Teilhabe nachhaltig beeinträchtigt.

Die gesellschaftliche Spaltung in Deutschland zeigt sich in vielfältiger Form: als wachsende soziale Ungleichheit, in populistischen Diskursen, die Menschen mit Migrationsgeschichte unter Generalverdacht stellen, oder in misogynen Ideologien, die insbesondere über soziale Medien junge Männer ansprechen (Südwestrundfunk, 2023). Für Angehörige marginalisierter Gruppen sind dies jedoch nicht bloß abstrakte politische Debatten, sondern konkrete Alltagserfahrungen. Diskriminierung, strukturelle Benachteiligung und ein Klima des Misstrauens verstärken Angst, Stress und Rückzug – mit gravierenden Folgen für das psychische Wohlbefinden und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass neue, wirksame Ansätze erforderlich sind, die Räume für Begegnung, Dialog und Empowerment schaffen – als zentrale Ressource für psychische Gesundheit, soziale Teilhabe und die Resilienz demokratischer Strukturen.

Begegnung statt Ausgrenzung: Die transformative Kraft der Lebendigen Bibliothek

Ein innovatives Begegnungsformat ist die »Lebendige Bibliothek« (engl. *Living Library*), die im Jahr 2000 in Kopenhagen von der Jugendinitiative »Stop the Violence« entwickelt wurde. Ziel des Ansatzes war es, gesellschaftliche Vorurteile sichtbar zu machen und durch persönliche Begegnungen abzubauen. Im Zentrum des Formats stehen Menschen, die aufgrund bestimmter Merkmale Diskriminierung erfahren oder von Vorurteilen betroffen sind – die sogenannten »Lebendigen Bücher«. Besu-

Was ist der Lebendige Bibliothek e. V.?

Wie in einer herkömmlichen Bibliothek wird in der »Lebendigen Bibliothek« ausgeliehen, gelesen und zurückgegeben. Allerdings gibt es einen großen Unterschied: Die Bücher, die ausgeliehen werden, sind sogenannte »Lebendige Bücher«, also echte Menschen mit Diskriminierungserfahrungen. Im Dialog beantworten die Lebendigen Bücher Fragen ihrer Leser*innen und teilen ihre persönliche Geschichte. So kann ein Perspektivwechsel stattfinden, und etwaige Vorurteile können reflektiert werden.

Im Lebendigen Bibliothek e. V. engagieren sich ca. 20 Ehrenamtliche. Über Netzwerkarbeit und die Vereinswebseite melden sich Menschen, die von Vorurteilen und Diskriminierung betroffen sind und die als Lebendige Bücher über ihre persönlichen Diskriminierungserfahrungen sprechen und Vorurteilen entgegenwirken wollen. Die Leser*innen reichen von Kindern und Jugendlichen an Schulen über Erwachsenen in Öffentlichen Bibliotheken bis hin zu Kollegien von Behörden und Firmen. Die Arbeit der Lebendigen Bibliothek umfasst drei verschiedene Formate, die jeweils unterschiedliche Gesprächssituationen ermöglichen: Als »Lebendiges Buch« tritt ein einzelnes Buch – beispielsweise mit dem Thema Ableismus – im Rahmen eines Workshops direkt mit einer Schulklasse in den Dialog. Im »Lebendigen Lesezirkel« beantworten drei bis vier Bücher in Kleingruppen Fragen und geben Einblicke in ihre Erfahrungen. Im dritten Format »Lebendige Bibliothek« begegnen Leser*innen mindestens fünf Büchern in einem Zeitfenster ähnlich wie beim Speeddating und wechseln dabei von Gespräch zu Gespräch.

Mehr Informationen zur Arbeit des Lebendigen Bibliothek e. V. finden Sie hier: www.lebendige-bibliothek.org/

cher*innen, die »Leser*innen«, können diese Bücher in einem geschützten Rahmen »ausleihen« und für 20 bis 30 Minuten in einen offenen Dialog treten.

Die Besonderheit des Formats liegt darin, dass es sich nicht um ein einseitiges Unterhaltungs- oder Showformat handelt, in dem vorbereitete Vorträge oder festgelegte Lebensgeschichten dargeboten werden, sondern um einen dialogischen Austausch. Die Lebendigen Bücher entscheiden selbst, welche Erfahrungen sie teilen möchten, während die Leser*innen respektvoll Fragen stellen können, die im Alltag oft unausgesprochen bleiben, beispielsweise: »Wann und wo trägst du deine Kippa nicht und warum?«, »Kannst du beschreiben, woran du gemerkt hast, dass du lieber als Mann leben möchtest?«, »Wo hast du im Winter geschlafen?« oder »Woran erkennen du und dein Umfeld, dass sich eine manische Phase anbahnt?«

So entsteht ein Kommunikationsraum, in dem stereotype Zuschreibungen hinterfragt und durch persönliche Erfahrungen relativiert werden können (Abergel et al., 2005). Aus psychologischer Sicht ist die Wirksamkeit

des Formats anschlussfähig an die Forschung zur Kontakthypothese (Pettigrew & Tropp, 2006). Diese zeigt, dass direkte Begegnungen zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen – sofern sie in einem Rahmen von Sicherheit, Gleichwertigkeit und Respekt stattfinden – Vorurteile reduzieren und Empathie fördern können. Die Lebendige Bibliothek erfüllt diese Kriterien: Sie bietet einen sicheren Raum, ermöglicht Perspektivübernahme und stärkt wechselseitige Anerkennung. Zugleich erfahren die Lebendigen Bücher durch das Teilen ihrer Erfahrungen eine Stärkung ihrer Selbstwirksamkeit, worin die empowernde Wirkung des Formats liegt.

Der gemeinnützige Verein »Lebendige Bibliothek e. V.« in Berlin hat das ursprüngliche Format erweitert und wendet sich mit dem »Lebendigen Buch« speziell an Schulklassen. Schulen fungieren als Brennglas gesellschaftlicher Herausforderungen: Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen sozialen, kulturellen und religiösen Hintergründen treffen hier aufeinander – darunter viele, die mehrfach marginalisiert sind. Das Lebendige Buch setzt an dieser Schnittstelle an und verfolgt im Rahmen eines Tagesworkshops einen strukturierten pädagogischen Ansatz, der Vor- und Nachbereitung einschließt.

Im Zentrum steht auch hier die Begegnung mit dem Lebendigen Buch. Es entstehen Begegnungen, die im Alltag so vielleicht nicht zustande gekommen wären, beispielsweise zwischen einer Klasse mit überwiegend muslimischen Schüler*innen und einer Dragqueen oder zwischen Kindern aus privilegierten Familien und Menschen, die auf der Straße gelebt haben. Die Schüler*innen werden durch altersgerechte Inputs und interaktive Reflexionsübungen vorbereitet und entwickeln in Kleingruppen respektvolle Fragen. Parallel ermöglicht ein Selbsterfahrungsabschnitt, Mechanismen von Vorurteilen und Ausgrenzung am eigenen Erleben nachzuvollziehen, etwa durch die Analyse der Barrierefreiheit des Schulgeländes. In der abschließenden Nachbereitung reflektiert die Gruppe gemeinsam die Erfahrungen und diskutiert, wie Erkenntnisse in den schulischen Alltag übertragen werden können.

Psychologisch betrachtet bietet das Lebendige Buch ein besonders intensives Lernsetting, da persönliche Begegnung mit kollektiver Reflexion und Selbsterfahrung verknüpft wird. Dies verstärkt die Wirkung auf Perspektivübernahme, Empathie und kritische Selbstreflexion. Erfahrungsberichte beider Dialogparteien deuten darauf hin, dass die Lebendige Bibliothek einen nachhaltigen Beitrag zur Förderung von Empathie, Reflexion und gesellschaftlicher Kohäsion leistet. Sie schafft Räume der Begegnung mit psychologischer Relevanz und wirkt Polarisierungstendenzen entgegen. Das wird auch in der Aussage unseres Lesers Tim deutlich: »Durch die Begegnungen mit unterschiedlichen Menschen und ihren Lebenswegen habe ich erkannt, wie bereichernd diese Erfahrungen sind und wie sie mein Verständnis und meine Sensibilität für andere stärken.«

Das Projekt zeigt eindrücklich, dass Räume, in denen Menschen nicht debattieren, sondern zuhören und Fragen stellen, Verständnis fördern und Polarisierung aktiv entgegenwirken. Die Lebendige Bibliothek verdeutlicht damit auch, was der Soziologe Kemper (2025) betont: Dialog bleibt unverzichtbar, weil jede Perspektive begrenzt ist. Insbesondere die Sichtweisen von Menschen, die Diskriminierung erfahren, eröffnen Zugänge zu gesellschaftlichen Realitäten, die Privilegierte oft übersehen, und stärken damit die Widerstandsfähigkeit gegen vereinfachende, manipulative Narrative.

Räume der Begegnung als psychologische Ressource

In einer Zeit wachsender gesellschaftlicher Spannungen, in der Diskriminierungserfahrungen und soziale Ausgrenzung für viele Menschen zur alltäglichen Realität gehören, sind neue Wege des Dialogs und der Verständigung unerlässlich. Die psychologischen Folgen der gesellschaftlichen Spannungen sind ebenso tiefgreifend wie vielfältig: Sie reichen von Angst und Rückzug bis hin zu einem brüchigen Vertrauen in die Gesellschaft als Ganzes. Begegnungsformate wie die Lebendige Bibliothek verdeutlichen, dass Dialog keine symbolische Geste bleiben muss, sondern konkrete Wirkung entfalten kann: Sie schaffen Räume, in denen Menschen sich jenseits von Vorurteilen begegnen, gehört werden

und neue Perspektiven auf sich selbst und andere entwickeln. Gerade vor dem Hintergrund zunehmender Polarisierung sind solche Formate mehr als ein Beitrag zur politischen Bildung: Sie stellen eine wirksame Intervention zur Stärkung psychischer Resilienz, sozialer Teilhabe und demokratischer Kultur dar.

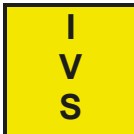
Dabei wird deutlich, dass Diskriminierung nicht nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen betrifft. Auch Personen, die gegenwärtig keine unmittelbaren Benachteiligungen erfahren – etwa weiße Cis-Männer mittleren Alters –, werden im Laufe ihres Lebens wahrscheinlich damit konfrontiert. Schließlich rückt spätestens das Alter, das im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) als Diskriminierungsmerkmal benannt ist, für viele früher oder später in den Vordergrund.

Diskriminierung ist somit kein fernes Randthema, sondern eine kollektive Herausforderung, die unsere Gesellschaft in ihrer Gesamtheit betrifft. Formate wie die Lebendige Bibliothek machen erfahrbar, dass Empathie und Dialog nicht allein der Solidarität mit anderen dienen, sondern auch dem Aufbau einer Gesellschaft, in der wir im Alter und in Phasen von Verletzlichkeit auf Respekt, gegenseitige Akzeptanz und Anerkennung vertrauen können.

Dr. Nadine Oeser & Bahadır Özgen

ANZEIGE

Trägerschaft:
Gesellschaft für Verhaltenstherapeutisch fundierte Psychotherapie, Verhaltensmedizin, Systemisch fundierte Psychotherapie und Sexuologie IVS GmbH
Nettelbeckstraße 14, 90491 Nürnberg



Institut für
Verhaltenstherapeutisch fundierte Psychotherapie
Verhaltensmedizin
Systemisch fundierte Psychotherapie
und Sexuologie

staatlich anerkannt und zertifiziert n. ISO 9001:2015

Fort- und Weiterbildungen (mit Fortbildungspunkten d. PTK-BY bzw. BLÄK):

- **Gerichtsgutachter/in – Forensische/r Sachverständige/r** Seminare f. d. Fortbildungscurriculum nach den Richtlinien der Psychotherapeutenkammern (Grundlagen, Fam.-, Straf-, Sozial-, Zivil- u. Verwaltungsrecht, Glaubhaftigkeit) - nächste Termine:
Dr. DP Miriam Kolter „Einführung in die Diagnostik: Sexualanamnese“ 14./15. Nov. 2025 (Grundlagen, Fam.-, Straf-, Sozial-, Zivil- u. Verwaltungsrecht, Glaubhaftigkeit)
DP Michael Hinn „Grundlagen und Strategien der Diagnostik im familienrechtlichen Gutachten“ 29./30. November 2025 (Familienrecht)
- **Klinische Hypnose (KliHyp-MEG)** Fortbildungscurr. d. MEG-Regionalstelle Nbg/Fürth (B1-B8) nächste Termine:
PP Susanne Kohlhoff C/CK-Seminar: Lösungen für Patienten mit Sinn- und Identitätskrisen 15./16. November 2025
Klinische Hypnose, Hypnotherapie u. hypnosystemische Interventionen m. Kindern u. Jgdl. (KiHyp-MEG) *Neu!*
Beginn eines neuen Fortbildungscurriculums (K1-K7):
KJP Tobias Bierbaum K1 Vermittlung v. Grundlagen, Beziehungsgestaltung (Rapport), Kommunikationsbesonderheiten u. Aufbau von formalen hypnotischen Induktionen 16./17. Januar 2026
- **Sexualtherapie / Sexualmedizin** (Curr. 156 Std.) nächster Termin: **KJP Elsner Michael** Störungen u. Probleme aus d. Spektrum der Sexualität u. Geschlechtlichkeit i.d. Therapie v. (Kindern), Jugendlichen u. jungen Erwachsene 14./15. November 2025
- **Supervisor/in** (verhaltenstherapeutisch fundiertes Curriculum) insg. 136 FE: 88 FE in 6 Blöcken - nächster Termin: 24./25. Jan. 2026
- **Prüfungs-Crashkurs** zur Vorbereitung auf die staatliche Prüfung (PP/KJP) nächster Termin: 13. – 16. November 2026

Laufend neue Termine

Neu!

Neu!

Ausbildungen (incl. Approbation):

Nächster Ausbildungsbeginn **April und Oktober 2026**

- Verhaltenstherapeutisch fundierte Psychotherapie (PP u. KJP)
- Systemisch fundierte Psychotherapie (PP / **seit 2024 auch für KJP!**)



Kontakt und Infos: IVS, Rudolf-Breitscheid-Str. 41/43, 90762 Fürth, Tel.: 0911-975607-200

Online-Anmeldung: www.ivs-nuernberg.de (hier finden Sie auch Termine für weitere Seminare unserer Fort- u. Weiterbildungen)



In Gedenken an Beate Kratochwil

Beate Kratochwil habe ich als neu gewählter Präsident des BDP 1990 bereits in den ersten Wochen meiner Amtszeit kennen- und schätzen gelernt. Mit der Vereinigung von Ost- und Westdeutschland stellte sich für die Psychologenschaft in Ost und West auch sofort die Frage, wie eine gemeinsame starke Berufsvertretung der Psychologinnen und Psychologen aus den »alten« und »neuen« Ländern aussehen könnte. Dabei war für mich Beate Kratochwil, die in der damaligen DDR persönlich sehr in der evangelischen Kirche engagiert und gleichzeitig berufspolitisch sehr in den aktiven Psychologenverbänden der DDR organisiert war, eine bemerkenswert wache, sachkundige, diskussionsfreudige und die Interessen der DDR-Kollegenschaft vehement vertretende Gesprächspartnerin. Sie hat uns sehr dabei geholfen, nicht in die Fänge einer stasibefangenen Funktionärschicht zu geraten. Bereits 1990 war sie in den BDP und die Sektion Klinische Psychologie eingetreten, sie nahm schon im Frühjahr 1990 an der Delegiertenkonferenz 1/90 teil und war – zusammen mit anderen Kolleginnen und Kollegen aus der DDR – mitverantwortlich dafür, dass am 3. August 1990 die sogenannte Berliner Erklärung der deutschen Psychologenverbände zur Vertretung der Psychologie in Wissenschaft und Beruf in einem vereinten Deutschland unterzeichnet werden konnte. Diese übertrug dem BDP die Zuständigkeit für die gesamte berufspolitische Vertretung im vereinten Deutschland. Bis zuletzt kämpfte sie für eine Übernahme mancher damals in der DDR gültigen Gesetze bzw. rechtlichen Regelungen, die dem psychologischen Berufsstand in bestimmten Feldern bessere rechtliche Unterstützung als im Westen gegeben hatten. Dies galt z. B. für den Fachpsychologen der Medizin oder auch für den Erhalt der poliklinischen Einheiten. Leider stießen diese Bestrebungen auf wenig Resonanz, da die westliche Politik – nicht nur in unserem psychologischen Berufsfeld – alles daransetzte, die westlichen Strukturen in den neuen Ländern durchzusetzen. Die Vereinigungsbemühungen nach der Wende gipfelten dann – ebenfalls mit Beate Kratochwils vermittelnder Unterstützung – im 1. Deutschen Psychologentag 1991 in Dresden.

Auch nach der Vereinigung stellte sich Beate Kratochwil unermüdlich mit voller Kraft für die verschiedensten ehrenamtlichen Tätigkeiten im BDP zur Verfügung, bis zu ihrem Tode!

Beate Kratochwil verstand es hervorragend, uns immer wieder zum Reflektieren über die Vereinigung und die sich dadurch ergebende Realität anzuregen. Dabei hat sich auch eine persönliche und bereichernde Freundschaft zwischen ihr und meiner Familie entwickelt, die wir gerne mit ihren Töchtern und deren Familien weiterführen werden.

Mit Beate Kratochwil verlieren wir eine aufrechte, ehrliche, offene, zugewandte und konstruktiv kritische Freundin. Wir werden sie sehr vermissen!

Lothar J. Hellfritsch

Beate bin ich in der Zeit der Vereinigung der DDR und der BRD begegnet. Sie war bereits in der DDR berufspolitisch engagiert und mit Psychologen aus der BRD vernetzt. Ein kollegialer Austausch war gegeben. Sie musste nun erleben, dass wir in der BRD noch kein Psychotherapeutengesetz hatten, wir Psychologen im Westen in hoher Abhängigkeit von Ärzten arbeiten mussten – und dass wir Wessis die Zusammenlegung der Organisationsstrukturen dominierten. Mit Herzblut, kritischer Analyse und sozialem Engagement hat sie den Vereinigungsprozess begleitet (und war auch eine der Ersten, die dem BDP beigetreten ist). Ihr ist es schließlich maßgeblich zu verdanken, dass es nicht zu einer Zersplitterung unserer Berufsgruppe im Prozess BDP/BdP gekommen ist. Dokumente im digitalen und historischen Archiv des BDP lassen diese Prozesse heute noch eindrücklich nachvollziehen.

Stauende, gut elaborierte Kritik war ihr Markenzeichen, ebenso wie ihr erfrischender Humor, ihr soziales Engagement und ihre Liebe für Literatur und ganz besonders auch für ihre Familie. Auch war Beate von 1994 bis 2020 Mitglied im Kuratorium der Koepjohann'schen Stiftung.

Ich vermissen eine gute Freundin und langjährige Wegbegleiterin und Mitstreiterin.

Gerri Richardt

Ich erinnere mich an die Zusammenarbeit bei der jährlichen Rechnungsprüfung, insbesondere auch an ihre humorvolle Konfliktbearbeitung. Dabei war es ihr jederzeit wichtig, die Haushaltsführung für die Mitglieder transparent zu machen.

Elisabeth Götzinger

GESUNDHEITS- UND UMWELT- PSYCHOLOGIE

Einladung der Sektion zu virtuellen Mitglieder- versammlungen am 29.11.2025 von 14 bis 18 Uhr

An die Mitglieder der Sektion Gesundheits- und Um-
weltspsychologie (GU):

Die Sektion lädt alle Mitglieder zur Fachtagung sowie
zu Mitgliederversammlungen am **Samstag, den 29. No-
vember 2025 von 14 bis 18 Uhr** ein. Wir bitten um vor-
herige Anmeldung zur Teilnahme bis zum 22. November
2025 unter [info@bdp-gesundheit-umwelt-psychologie.
de](mailto:info@bdp-gesundheit-umwelt-psychologie.de).

Den angemeldeten Personen wird der Link zur verwen-
deten Plattform dann zugesandt.

Wir starten mit einem **Vortragsprogramm:**

14.00 Uhr: Eröffnung durch den Sektionsvorsitzenden

14.05 Uhr: Aus Aktivitäten des Fachbereichs Gesund-
heitspsychologie:

»Fortbildungen in Gesundheitspsychologie
und Zertifizierungen«

Kurzreferate von Prof. Dr. Silke Surma und
Maximilian Rieländer und Gespräch

14.45 Uhr Aus Aktivitäten des Fachbereichs Umwelt-
psychologie

15.15 – 15.30 Uhr Pause

Mitgliederversammlungen

15.30 Uhr Mitgliederversammlung des Fachbereichs
Gesundheitspsychologie

Tagesordnung:

1. Bericht der Fachbereichsleitung und Aus-
sprache
2. Neuwahl der Fachbereichsleitungen für
die Periode vom 1. Januar 2026 bis 31. De-
zember 2028
3. Zukunftsperspektiven der Fachbereichs-
arbeit
4. Verschiedenes

16.15 Uhr Mitgliederversammlung des Fachbereichs
Umweltspsychologie

Tagesordnung:

1. Bericht der Fachbereichsleitung und Aus-
sprache
2. Neuwahl der Fachbereichsleitungen für
die Periode vom 1. Januar 2026 bis 31. De-
zember 2028
3. Zukunftsperspektiven der Fachbereichs-
arbeit
4. Verschiedenes

16.45 Uhr Mitgliederversammlung der Sektion

Tagesordnung:

1. Bericht des Sektionsvorstands und Kas-
senbericht
2. Aussprache
3. Entlastung des Vorstands

4. Neuwahl des Sektionsvorstandes für die
Periode vom 1. Januar 2026 bis 31. Dezem-
ber 2028

5. Wahl einer/eines Delegierten und von
Ersatzdelegierten

6. Stellungnahme zu Strukturveränderun-
gen im BDP

7. Zukunftsperspektiven der Sektionsarbeit

8. Verschiedenes

18.00 Uhr Ende

KLINISCHE PSYCHOLOGIE

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

am 25. Oktober 25 hatten wir unsere Online-Mitglieder-
versammlung mit Neuwahlen im Vorstand und in den
Delegiertenämtern.

Wir stellen unsere neuen Funktionäre vor und berichten
zu berufspolitischen Inhalten unter: [https://www.bdp-
klinische-psychologie.de/3022/](https://www.bdp-klinische-psychologie.de/3022/)

Weiterhin möchten wir Sie an die spannenden und viel-
fältigen Veranstaltungen erinnern, die unsere Fachgrup-
pen online oder vor Ort anbieten.

Fachgruppe Psychologie für Menschen mit geistiger Behinderung:

7./8. November 2025: 80. Tagung

Fachgruppe Psychologie in der CI-Versorgung:

14./15. November 2025: Fachtag: **Cochlea-Implantat-Ver-
sorgung** bei Kindern – psychologische Angebote an der
Universitäts-HNO-Klinik Würzburg (gebührenbefreit)
Vorträge und Kleingruppenarbeiten zu:

- Eingangs- und Verlaufsdiagnostik für hörgeschä-
digte Kinder, Dr. Heike Kühn
- Teilleistungsstörungen bei hörgeschädigten Kin-
dern, Dr. Heike Kühn
- Bayley Scales of Infant Development III zur Erfas-
sung der rezeptiven und produktiven Hör-Sprach-
entwicklung CI-versorgter Kinder, Dr. phil. Katha-
rina Heinze-Köhler

Programmflyer und Anmeldung unter [www.bdp-klini-
sche-psychologie.de/2624](http://www.bdp-klini-
sche-psychologie.de/2624)

Fachgruppe Entspannung: Refresher

27. Oktober 2025 Entspannung, Hypnose und Fantasie-
reisen

24. November 2025 Autogenes Training in der Reha

2026

26. Januar 2026 Atemübungen nach Middendorf und
nach Faller

23. Februar 2026 Autogenes Training und Hypnose – for-
melhafter Vorsatz 1

30. März 2026 Autogenes Training und Hypnose – formelhafter Vorsatz 2

Fachgruppe Teilleistungsstörung & Lerntherapie:

23. Oktober 2025 CHC-Modell der Intelligenz und Anwendung in der Lerntherapie

26. Oktober 2025 Kollegiale Supervision und offener Austausch

Fachgruppe Kinder- und Jugendhilfe:

Stammtisch (ab 19 Uhr):

19. November 2025: Thema wird noch bekannt gegeben

Termine für die kollegiale Mittagspause am letzten Montag im Monat, jeweils von 12 bis 13 Uhr:

27. Oktober 2025 und 24. November 2025

Informationen zu Aktuellem und Angeboten der Sektion können jederzeit auf der Website eingesehen werden: www.bdp-klinische-psychologie.de/

Mit kollegialen Grüßen,

Inge Neiser

Katja Zetzsche

Paola Delgado

RECHTSPSYCHOLOGIE

Einladung zur MV

Am 5. Dezember 2025 findet von 14.30 bis 17 Uhr im Flemings Hotel Frankfurt-Central (Poststr. 8, 60329 Frankfurt am Main) die Mitgliederversammlung (MV) der Sektion »Rechtspsychologie« statt, zu der die Sektion herzlich einladen möchte. Folgende Tagesordnungspunkte sollen behandelt werden:

- Bericht des Vorstands und Aussprache
- Finanzbericht
- Entlastung des Vorstands
- Wahl des Vorstands und der Delegierten
- Verschiedenes

Der Sektionsvorstand

VERKEHRSPSYCHOLOGIE

Fachteam Verkehrspsychologie Via-Süd

Das Fachteam »Via-Süd« trifft sich regelmäßig online jeweils von 10.30 bis 15.30 Uhr. Es werden u. a. aktuelle Themen der Verkehrspsychologie und Fälle der Teilnehmenden besprochen.

Die nächsten Termine sind: 17. November 2025 und 19. Januar 2026.

Ansprechperson für weitere Informationen zum Fachteam ist Kirsten Hoerner:

kirsten.hoerner@t-online.de

0175/651 55 21

Kirsten Hoerner

BAYERN

Pressebericht: Tag der Psychologie der BDP-Landesgruppe Bayern

»Chancen und Risiken der Anwendung künstlicher Intelligenz (KI) in den Anwendungsfächern der Psychologie«

Beim traditionellen Tag der Psychologie am Samstag, den 19. Juli 2025, begrüßte Winfried Pollmann zahlreiche Tagungsteilnehmer*innen und die drei Referenten im Internationalen Begegnungszentrum in München.

Lukas Pollmann, M. Sc. Informatik, unterstrich in seinem Impulsvortrag zum Thema »KI-Einsatz und Auswirkungen in der Psychologie«, dass die KI nicht nur ein Werkzeug, sondern ein neuer psychologischer Akteur sei. Nach einer allgemeinen Einführung erläuterte er anhand von drei Fallstudien das algorithmisch geformte Selbst, den digitalen Therapeuten sowie die Rolle der KI als Entscheiderin. Das Fazit seines sehr anschaulichen, durch Forschungsergebnisse belegten Vortrags fokussierte auf die Gefahren für den Einzelnen, den Einfluss auf Interaktionen sowie die gesellschaftlichen Auswirkungen der KI. Auf individueller Ebene betonte Pollmann die Risiken verzerrter Selbstwahrnehmung und von Identitätsdiffusion. Die menschliche Interaktion wird durch Simulation von Beziehungen sowie emotionale Ausbeutung gefordert, und auf gesellschaftlicher Ebene gilt es, der Zementierung von Bias sowie der Aushöhlung von bewährten Standards zu begegnen. Als Handlungsauftrag gab der Referent der Disziplin der Psychologie mit auf den Weg, dass es für eine kritische Wissenschaft unerlässlich sei, unabhängige Längsschnittstudien zu den langfristigen Effekten generativer KI (GenKI) auf Kognition, Identität und psychische Gesundheit durchzuführen. Weiter habe die Psychologie die Rolle einer aufklärenden Instanz wahrzunehmen, die die Öffentlichkeit und ihre Klient*innen über psychologische Mechanismen wie Anthropomorphismus und kognitive Verzerrungen aufklärt. Schließlich schrieb er in seinem Apell der Psychologie noch die Aufgabe eines ethischen Kompasses zu, wonach psychologische Expertise in die Gestaltung und Regulierung von KI-Systemen einfließen müsse, um Fairness, Transparenz und das Wohl des Menschen zu sichern.

Im zweiten Vortrag beleuchtete Paul Jäckel, M. Sc. Psychologie, welche Probleme sich bei der Nutzung von Chatbots wie ChatGPT oder Gemini beispielsweise im Rahmen einer Gutachtenerstellung ergeben können. Ausgehend von den Potenzialen, aktuellen Trends, KI-Modellen und der Funktionsweise, die KI-Anwendungen für die Sachverständigentätigkeit bieten, unterstrich er auch deren Risiken. Diese bestünden insbesondere in Form von Datenhalluzinationen durch mangelhafte

und irreführende Datengrundlagen. Weiter wies er auf die Grenzen der Anwendung von KI im Rahmen der Sachverständigentätigkeit, auf den Datenschutz, insbesondere auf das Verbot automatisierter Einzelentscheidungen und DGSVO-konformer Datenverarbeitung, und anderes hin. Mit Empfehlungen für die Praxis, wonach beispielsweise für die jeweilige Aufgabe angemessene spezialisierte Modelle gewählt werden sollten, wobei sich Anwender*innen die jeweiligen Risiken der angewendeten Modelle bewusst zu machen haben und hier ihrer Pflicht zu Qualitätskontrolle gerecht werden müssen, schloss er seinen engagierten Vortrag.

Im Abschlussvortrag befasste sich Prof. Dr. Patrick Mussel mit den Fortschritten im Bereich künstlicher Intelligenz, die das Potenzial haben, das Arbeiten und Leben der Menschen in nahezu allen Bereichen zu verändern. Diese Entwicklungen bieten vielfältige Chancen, es gehen damit aber auch Herausforderungen und Risiken einher. Im Rahmen des Vortrags wurden Chancen, Herausforderungen und Risiken dieser technologischen Entwicklungen am Beispiel diagnostischer und persönlichkeitspsychologischer Fragestellungen thematisiert und exemplarisch vertieft.

Die Teilnehmer*innen führten im Anschluss an die jeweiligen Referate vielfach rege Diskussionen mit den Vortragenden. Die Pausen im einladenden Ambiente des sommerlichen München wurden ebenfalls als Gelegenheiten zum kollegialen Austausch genutzt. Ausgehend von den diskutierten Themen wurde allen Teilnehmenden eine Liste mit Literaturempfehlungen angeboten, die auch für weitere Interessierte bei der

Geschäftsstelle der BDP-Landesgruppe Bayern per E-Mail über die Funktionsadresse geschaeftsstelle@bdp-bayern.de angefordert werden kann.

Winfried Pollmann, Vorsitzender der BDP-Landesgruppe Bayern

Mitgliederversammlung der BDP-Landesgruppe Bayern

Am 4. Dezember 2025 um 19 Uhr findet die Mitgliederversammlung der BDP-Landesgruppe Bayern online statt.

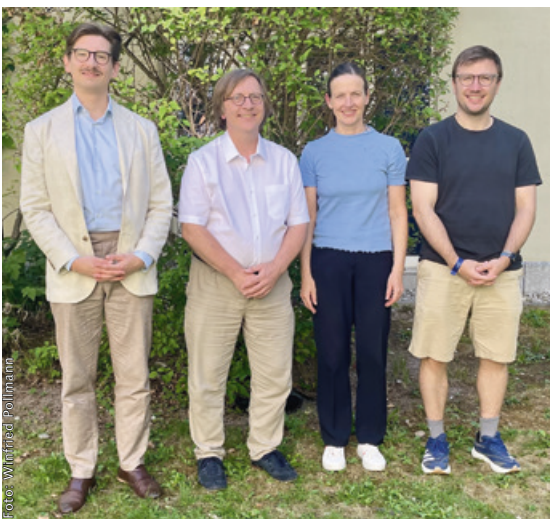
Der Zugangslink wird über die Homepage und per Rundmail bekannt gegeben.

Tagesordnung der Mitgliederversammlung:

1. Begrüßung und Formalia
2. Bericht des Vorstands
3. Kassenbericht
4. Entlastung des Vorstands
5. Neuwahl des Vorstands
6. Wahl der Delegierten und Ersatzdelegierten für die Delegiertenkonferenz (DK)
7. Verschiedenes

Es wird um Übersendung von Wahlvorschlägen für den Vorstand (Vorsitzende/r, stellvertretende/r Vorsitzende/r, Kassier, weitere Beisitzer, Delegierte für die Delegiertenkonferenz) an die Landesgeschäftsstelle (geschaeftsstelle@bdp-bayern.de) gebeten.

*Winfried Pollmann, M. Sc. Psychologie
Vorsitzender der BDP-Landesgruppe Bayern*



Von links nach rechts: Paul Jäckel, Winfried G. Pollmann, Susanne Berwanger, Lukas Pollmann



Winfried Pollmann (links) und Prof. Dr. Patrick Mussel (rechts)

$$\text{psylife} = \binom{n}{k} \cdot p^k \cdot (1-p)^{n-k}$$

Anzahl Leser*innen

Anzahl Ergebnisse

Nicht sicher ...

... aber **sehr wahrscheinlich**, dass du über eine
psylife-Jobanzeige nette und kompetente Kolleg*innen findest.

Jobanzeige auf
psylife.de/jobs



Kontakt: sales@psylife.de • Telefon 01577 7684304

Verschiedenes

Fallsupervision / Gutachtenhilfe
Biete professionelle Hilfe bei der Antragsstellung. Erwachsene, KiJu, ET und Kombitherapie, alle Verfahren. Profitieren Sie von meiner langjährigen Erfahrung!
E-Mail: dunja.hergenoether@koeln.de
Webseite: www.psychdienst.de
Tel.: 0221 / 570 88 31

Verschiedenes

Voller KV-VT-Praxisstz für FKJ, PME, AT in Ingolstadt zum 1.1.2026 zu verkaufen an approb. Psych., Kontakt: Dr. v. Nostitz, Tel.: 0841-3708343

Berichte an den Gutachter

Kompetente Supervision und Unterstützung bei TP- und VT-Anträgen (Erw./KiJu) von Dipl.-Psychologin mit über 20 Jahren Berichtserfahrung.
Tel.: 04186-6969540 oder 0163-6395498,
E-Mail: c.turiaux@outlook.de



Carolin Fischer, Jens Heider
Angstfrei Auto fahren
Ein kognitiv-verhaltenstherapeutisches
Behandlungsmanual

2024, 96 Seiten, Broschur,
ISBN 978-3-942761-84-0,
39,00 EUR

Zu beziehen über den Buchhandel
oder direkt beim Verlag.

dpv Deutscher Psychologen
Verlag GmbH

ANZEIGE

Autofahrangst erfolgreich behandeln

Das Therapiemanual mit
Arbeitsmaterialien zum Download

Deutscher Psychologen Verlag GmbH · Am Kölnischen Park 2 · 10179 Berlin · verlag@psychologenverlag.de

WWW.PSYCHOLOGENVERLAG.DE

Sektion Schulpsychologie

Berufsverband Deutscher
Psychologinnen
und Psychologen

Praxis Schulpsychologie



Der kostenfreie E-Mail-Infodienst informiert Sie als PDF-Version regelmäßig einmal im Quartal über alle wichtigen Themen rund um das Arbeitsfeld Schulpsychologie – von einem kompetenten Redaktionsteam praxisnah für Sie aufbereitet.

➔ www.praxis-schulpsychologie.de

Alle Archivausgaben gibt's hier
zum kostenfreien Download:

➔ www.psychologenverlag.de

ANZEIGE



Mitgliederversammlungen

Foto: picjumbocom – pexels.com

8. November 2025

Mitgliederversammlung der Sektion Aus-, Fort- und Weiterbildung

Ort: Frankfurt a.M.

www.bdp-verband.de/sektionen/aus-fort-weiterbildung

22./23. November 2025

Delegiertenkonferenz 2/2025

Ort: Online

www.bdp-verband.de

29. November 2025

Mitgliederversammlung der Sektion Gesundheits- und Umweltpsychologie

Ort: Online

www.bdp-verband.de/sektionen/gesundheits-und-umweltpsychologie

4. Dezember 2025

Mitgliederversammlung der Landesgruppe Bayern

Ort: Online

www.bdp-bayern.de

5. Dezember 2025

Mitgliederversammlung der Sektion Rechtspsychologie

Ort: Frankfurt a. M.

www.rechtspsychologie-bdp.de

9. Dezember 2025

Mitgliederversammlung der Sektion Freiberufliche Psychologinnen und Psychologen

Ort: Online

www.bdp-verband.de/sektionen/freiberufliche-psychologinnen-und-psychologen

Wir bitten um Verständnis dafür, dass die Terminliste unter Vorbehalt veröffentlicht wird.

Bitte informieren Sie sich direkt bei den jeweiligen Landesgruppen und Sektionen darüber, ob die Veranstaltungen wie geplant stattfinden.

Weitere Termine unter www.bdp-verband.de/termine

Sie sind Funktionärin oder Funktionär im BDP und planen eine Veranstaltung? Sie möchten, dass Ihr Event im Terminkalender auf der BDP-Homepage aufgeführt wird? Dann nutzen Sie die Möglichkeit des Online-Terminformulars! Sie finden dieses unter www.bdp-verband.de/termine, oder Sie scannen den hier abgedruckten QR-Code.



LANDESGRUPPEN

Baden-Württemberg
Dipl.-Psych. Thordis Bethlehem
Amadeusweg 31
70563 Stuttgart
Tel.: 0711 305 63 31
info@bdp-bw.de
www.bdp-bw.de

Bayern
Winfried Pollmann, M.Sc.
Straßacker 1
87487 Wiggensbach/Westenried
Tel.: 0171 997 40 78
pollmann@bdp-bayern.de
www.bdp-bayern.de

Berlin-Brandenburg
Dipl.-Psych. Annette Schlipphak
Landesgeschäftsstelle:
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 030 209 166-612
(Sekretariat BDP)
geschaeftsstelle@bdp-bb.de
www.bdp-bb.de

Bremen
c/o BDP-Bundesgeschäftsstelle
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 030 209 166-612
sekretariat@bdp-verband.de
www.bdp-bremen.org

Hamburg
Dipl.-Psych. Bettina Nock
Faberstr. 28
20257 Hamburg
Tel.: 040 645 535 15
bettina.nock@bdp-hh.org
vorstand@bdp-hh.org
www.bdp-hh.org

Hessen
Diana Soti
Hans-Kreiling-Allee 36
63252 Langen
d.soti@gmx.de
www.bdp-hessen.de

Mecklenburg-Vorpommern
Dipl.-Psych. Manuela Chall
Ulmenweg 12b
18556 Wiek auf Rügen
Tel.: 038391 768 53 oder
0176 242 785 57
m_chall@yahoo.de

**Mitteldeutschland:
Sachsen, Sachsen-Anhalt,
Thüringen**
Endrik Böhle
Berufsverband Deutscher
Psychologinnen und Psycho-
logen e. V.
Landesgeschäftsstelle Mittel-
deutschland
Auerweg 16
01689 Weinböhla
Tel.: 0151 419 579 14
endrik.boehle@bdp-mittel-
deutschland.de
geschaeftsstelle@bdp-mittel-
deutschland.de
www.bdp-mitteldeutschland.de

Niedersachsen
Dipl.-Psych. Frank Heilmann
BDP Landesgruppe
Niedersachsen
Postfach 1525
30015 Hannover
vorstand@bdp-nds.de
www.bdp-nds.de

Nordrhein-Westfalen
Dipl.-Psych. Petra Jagow
Apostelstr. 28-30
50667 Köln
Tel.: 0221 728 376
lgnrw@bdp-verband.de
www.bdp-nrw.de

Rheinland-Pfalz
c/o BDP-Bundesgeschäftsstelle
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 030 209 166-612
sekretariat@bdp-verband.de
www.bdp-rlp.org

Saarland
Laura Heinzl, M.Sc.
Geschäftsstelle:
Lehberggarten 31
66131 Saarbrücken
www.bdp-verband.de/
landesgruppen/saarland

Schleswig-Holstein
Dipl.-Psych. Juliane Dürkop
Wiesendamm 16g
24568 Kaltenkirchen
Tel.: 0431 500 214 61
duerkop@bdp-sh.de
www.bdp-sh.de

SEKTIONEN

**Angestellte und Beamtete
Psycholog*innen**
Dr. Elif Gündüz
elif.g@gmx.at
Sektionsgeschäftsstelle:
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
SABP@bdp-verband.de
www.bdp-abp.de

**Aus-, Fort- und Weiterbildung
in Psychologie**
Prof. Dr. Michael Krämer
kraemer@fh-muenster.de
www.bdp-afw.de

**Freiberufliche Psychologinnen
und Psychologen**
Dipl.-Psych. Christian Lorenz
Falkstraße 34
66280 Sulzbach an der Saar
Tel.: 06897 966 52 22 oder
0170 903 00 22
cl@christianlorenz.net
www.bdp-verband.de/sektionen/
freiberufliche-psychologinnen-
und-psychologen

**Gesundheits- und Umwelt-
psychologie**
Dipl.-Psych. Maximilian
Rieländer
psychologe@rielaender.de

**Fachbereich Gesundheits-
psychologie**
Dipl.-Psych. Julia Scharnhorst
Blink 40c, 25491 Hetlingen
Tel.: 04103 701 81 40
Julia.Scharnhorst@h-p-plus.de

**Fachbereich Umwelt-
psychologie**
Dipl.-Psych. Andreas Hegenbart
ah@andreashegenbart.de

Klinische Psychologie
Dipl.-Psych. Inge Neiser
Tel.: 06881 898 934 oder
0171 123 75 21
i.neiser@bdp-klinische-
psychologie.de
Sektionsgeschäftsstelle:
Heike Gilles
Kirchstr. 3B,
56203 Höhr-Grenzhausen
Tel.: 02624 942 77 40
info@bdp-klinische-
psychologie.de
www.bdp-klinische-
psychologie.de

Politische Psychologie
Prof. Dr. Petia Genkova Petkova
Hochschule Osnabrück
Fakultät Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften
Albrechtstr. 30
49076 Osnabrück
politische.psychologie@web.de
www.bdp-politische.de

Rechtspsychologie
Prof. Dr. Michaela Pfundmair
pfundmair@rechtspsychologie-
bdp.de
Sektionsgeschäftsstelle:
Sektion Rechtspsychologie im
BDP
JK Priebe GbR
Straße am See 93
16348 Wandlitz
geschaeftsstelle@
rechtspsychologie-bdp.de
www.bdp-rechtspsychologie.de

Schulpsychologie
Dipl.-Psych. Andrea Spies
Sektion Schulpsychologie
Falkstr. 34
66280 Sulzbach
Tel.: 0163 793 46 49
info@bdp-schulpsychologie.de
www.bdp-schulpsychologie.de

Verkehrspsychologie
Dipl.-Psych. Ralf Rieser
r.rieser@bdp-verkehr.de
sekretariat@bdp-verkehr.de
www.bdp-verkehr.de

Wirtschaftspsychologie
Dipl.-Psych. Ludwig Andrione
c/o BDP-Bundesgeschäftsstelle
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 0176 243 090 98
ludwig.andrione@
wirtschaftspsychologie-bdp.de
info@wirtschaftspsychologie-
bdp.de
www.wirtschaftspsychologie-
bdp.de

**Verband Psychologischer
Psychotherapeuten/innen
im BDP**
Dipl.-Psych. Susanne Berwanger
vorstand@vpp.org
www.vpp.org

Studierende im BDP
Martina Schepe
c/o BDP-Bundesgeschäftsstelle
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
martina.schepe@bdp-s.de
vorstand@bdp-s.de
www.bdp-s.de

**BUNDESGESCHÄFTS-
STELLE**

Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
www.bdp-verband.de

Hauptgeschäftsführung
N.N.
Tel.: 030 209 166-612
hgf@bdp-verband.de

Sekretariat
Antje Grimm
Tel.: 030 209 166-612
sekretariat@bdp-verband.de

Fach- und Berufspolitik
Dipl.-Psych. Fredi Lang
Tel.: 030 209 166-630
f.lang@bdp-verband.de

**Anerkennung ausländischer
Studienabschlüsse**
Milena Rauner
Tel.: 030 209 166-670
m.rauner@bdp-verband.de

Administration Zertifikate
Saskia-May Koster
s.koster@bdp-verband.de

Rechtsberatung
RA Jan Frederichs
Tel.: 030 209 166-640
Terminvereinbarung unter
Tel.: 030 209 166-641
j.frederichs@bdp-verband.de

**Datenschutzbeauftragter
des BDP**
Jan Frederichs
datenschutz@bdp-verband.de

Finanzbuchhaltung
Irene Janke
Tel.: 030 209 166-650
i.janke@bdp-verband.de

Nadine Deuschle
Tel.: 030 209 166-652
n.deuschle@bdp-verband.de

Andreas Henke
Tel.: 030 209 166-653
a.henke@bdp-verband.de

Drago Kain
Tel.: 030 209 166-651
d.kain@bdp-verband.de

**Presse, Social Media,
Newsletter**
Bettina Genée
Tel.: 030 209 166-620
presse@bdp-verband.de

**Marketing, Kommunikation,
Mitgliederservice**
Jan R. Fröysok
Tel.: 030 209 166-622
j.froeyok@bdp-verband.de

Content und Kommunikation
Ralf Graumann
Tel.: 030 209 166-621
kommunikation@bdp-verband.de

**Digitale Themen,
Veranstaltungen/DK**
Paul Pantelakis
Tel.: 030 209 166-661
veranstaltungen@bdp-verband.de
dk@bdp-verband.de

Mitgliederservice
mitgliederservice@
bdp-verband.de

Elena Antosljak
Tel.: 030 209 166-663

Bärbel Piede
Tel.: 030 209 166-662

VORSTAND DES BDP

*Kontakt zum Vorstand über das
Sekretariat oder per E-Mail:
vorstand@bdp-verband.de*

Präsidentin:
Dipl.-Psych. Thordis Bethlehem
t.bethlehem@bdp-verband.de

Vizepräsident:
Dipl.-Psych. Ralph Schliewenz
r.schliewenz@bdp-verband.de

Vizepräsidentin:
Dipl.-Psych. Susanne Berwanger
s.berwanger@bdp-verband.de

DELEGIERTENKONFERENZ

Vorsitzender:

Dipl.-Psych. Michael Ziegelmayr
dk-vorstand@bdp-verband.de

Stellv. Vorsitzende:

Nadine Ketterer, M.Sc.
Dipl.-Psych. Gunter Nittel

DK-AUSSCHÜSSE

Antragskommission

Sprecherin:
Dipl.-Psych. Manuela Chall
m_chall@yahoo.de

Haushaltsausschuss

Vorsitzende:
Dipl.-Psych. Katja Zetzsche
k.zetzsche@bdp-klinische-
psychologie.de

Psychologinnen-/ Gleichbehandlungsausschuss

Sprecherin:
Bettina Nock
PsyInGBA@bdp-verband.de

PRÄSIDIUMSBEAUF- TRAGTE

Digitalisierung N.N.

Menschenrechtsfragen N.N.

Präsidiumsarbeitskreis Inklusion/Integration

Sprecherin:
Dipl.-Psych. Elisabeth Götzinger
Im Kläuerchen 8
55276 Oppenheim
egotzing@t-online.de
inklusion@bdp-verband.de

Kindeswohl und Kinderrechte sekretariat@bdp-verband.de

Tarifpolitik

Johann Schiebl
j.schiessl@bdp-bb.de

Präsidiumscommission Berufsethik

c/o BDP-Bundesgeschäftsstelle
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
sekretariat@bdp-verband.de

Präsidiumsarbeitskreis Gesellschaftlicher Zusammenhalt

sekretariat@bdp-verband.de

Vorstands-AG Historisch Digitales Archiv

Gertraud Richardt
Lothar Hellfritsch
Ulrike Feld
Laszlo Pota
gerri.richardt@gmx.de

Seniorenbeauftragung

Dr. Ulrich Winterfeld
Tieckstr. 19
01099 Dresden
Tel.: 0351 811 52 20 oder
0171 584 85 39
info@diegalerie-dresden.de

Präsidiumsbeauftragung Reli- gionspsychologie, Spiritualität und Psychomarkt

Dipl.-Psych. Maximilian
Rieländer
Müntestr. 5
33397 Rietberg
Tel.: 05244 927 43 10
Tel.: 02944 979 32 42 (Mo–Mi)
psychologe@rielaender.de

BDP-Ombudsmann

Lothar J. Hellfritsch
Dülferstr. 72
80995 München
Tel.: 0175 936 97 09
lothar.hellfritsch@t-online.de

GESELLSCHAFTEN

Deutscher Psychologen Verlag GmbH

Geschäftsführer:
Manuel Lentz
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 0228 955 02 10
verlag@psychologenverlag.de
www.psychologenverlag.de

PsyCura WirtschaftsdiensGmbH

Geschäftsführer:
Dr. Michael Marek
Große-Leege-Str. 97/98
13055 Berlin
Tel.: 030 337 738 30
mail@psycura.de
www.psycura.de

Deutsche Psychologen Akademie GmbH

Geschäftsführer:
Dr. Günter Koch
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 030 209 166-314
info@psychologenakademie.de
www.psychologenakademie.de

Berliner Akademie für Psychotherapie (BAP)

Psychotherapeutische
Ausbildungen
der DPA GmbH
Tel.: 030 209 166-0
Bap@bdp-verband.de
www.bap-berlin.de

Psychologenportal

www.psychologenportal.de

Psychotherapie- Informationsdienst

Leiterin: Dipl.-Psych. Katrin Frick
030 209 166-332
Teilnehmerverwaltung:
030 209 166-331
Beratung und Vermittlung:
Mo, Di 10–13 Uhr
Mi, Do 13–16 Uhr
Tel.: 030 209 166-330
info@psychotherapiesuche.de
www.psychotherapiesuche.de

Psychologische Hochschule Berlin gGmbH

Rektor: Prof. Dr. Siegfried Preiser
Geschäftsführer:
Dr. Günter Koch
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 030 209 166-201
kontakt@psychologische-
hochschule.de
www.psychologische-
hochschule.de
studienberatung@
psychologische-hochschule.de
Tel.: 030 209 166-200
www.psychologische-
hochschule.de/studium-
ausbildung/studienberatung

WEITERE ANSCHRIFTEN

Studienstiftung Deutscher Psychologinnen und Psychologen e. V.

Vorsitzender:
Dipl.-Psych. Michael Ziegelmayr
Geschäftsstelle:
Am Köllnischen Park 2, 10179 Berlin
geschaeftsstelle@bdp-
studienstiftung.de
www.bdp-studienstiftung.de

Ehrengericht des BDP

c/o Bundesgeschäftsstelle
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
RA Jan Frederichs
Tel.: 030 209 166-663
ehrengericht@bdp-verband.de

BDP und DGPs sind zusammengeschlossen in der Föderation Deutscher Psychologinnenvereinigungen

c/o BDP
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Sekretariat 2025: DGPs

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs)

Präsidentin:
Prof. Dr. Eva-Lotta Brakemeier

Diagnostik- und Testkuratorium der Föderation

Vorsitzender:
Prof. Dr. Matthias Ziegler
Humboldt-Universität zu Berlin
zieglema@hu-berlin.de

Freunde und Förderer der Psychologischen Hochschule Berlin e. V.

Vorstand:
M. Sc. Anna-Maria de Veer
(Co-Vorsitzende)
Dr. Laura Altwack
(Co-Vorsitzende)
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 030 20 91 66-308
foerderverein@phb.de
www.psychologische-
hochschule.de/foerderverein

IMPRESSUM

reportpsychologie

ist das offizielle Organ
des Berufsverbandes
Deutscher Psychologinnen
und Psychologen e. V.

Herausgeber

Vorstand des Berufsverbandes
Deutscher Psychologinnen und
Psychologen e. V.
Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin



**Berufsverband
Deutscher
Psychologinnen
und Psychologen**

Die Zeitschrift erscheint viermal
jährlich.

Für Mitglieder des BDP
ist der Bezugspreis durch den
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ZKZ 3777
ISSN 0344-9602

gedruckt auf
Recycling-Papier.

Verantwortlich für den fachwissen-
schaftlichen Teil, Fachlicher Beirat
Prof. Dr. Gabriele Helga Franke,
Stendal; Prof. Dr. Petia Genkova
Petkova, Osnabrück; Prof. Dr.
Frank Jacobi, Berlin; Prof. Dr.
Uwe Peter Kanning, Osnabrück;
Prof. Dr. Siegfried Preiser, Berlin;
Prof. em. Dr. Karl Westhoff, Dres-
den (Schriftleitung)

Inhaltlich verantwortlich für die
Rubrik »Psychotherapie«
Susanne Berwanger

Chefredaktion
Isabelle Bock
i.bock@psychologenverlag.de

Redaktion
A. Walton, K. Kremer-Schulz

Layout
Siegmar Förster, Designer AGD

Titelbild
Freepik.com

Satz/Layout
Reemers Publishing Services GmbH

Wir haben uns bemüht, sämt-
liche Rechteinhaberinnen und
-inhaber von Bildern zu ermit-
teln. Sollte dem Verlag gegen-
über dennoch der Nachweis
der Rechtsinhaberschaft geföhrt
werden, bitten wir um Kontak-
taufnahme.

Verlag/Anzeigenredaktion
Deutscher Psychologen Verlag
GmbH, Am Köllnischen Park 2
10179 Berlin
Tel.: 01577 768 43 04
anzeigen@psychologenverlag.de
www.psychologenverlag.de

Abo-Service
Deutscher Psychologen Verlag
Tel.: 0228 955 02 10
leserservice@
psychologenverlag.de

Druck
Strube Druck & Medien GmbH

Redaktionsschluss
Ausgabe 1/2026: 03.12.2025
Ausgabe 2/2026: 12.03.2026

Bezugspreise im Abonnement
Inland 29,90 Euro, Ermäßigt
24,90 Euro, Ausland 39,90 Euro,
Einzelheft 7,95 Euro.
Alle Preise verstehen sich inkl.
MwSt. und Versand.

Anzeigenschluss
Ausgabe 1/2026: 05.01.2026
Ausgabe 2/2026: 01.04.2026

Anzeigen bitte schriftlich
einreichen (Post, E-Mail).
Es gilt die Anzeigenpreisliste ab
Januar 2025.
Die in den Rubriken »Markt-
platz« und »Fort- und Weiterbil-
dung« sowie per Werbebeilage
veröffentlichten Angebote
wurden bezüglich ihrer Qualität
keiner Prüfung durch den Her-
ausgeber unterzogen.
Namentlich gekennzeichnete Bei-
träge geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte, Besprechungsex-
emplare usw. übernehmen
Verlag und Redaktion keine
Haftung. Die Redaktion behält
sich das Recht der sinnwahren-
den Kürzung vor.

Autor*innenhinweise

In der Rubrik »Fachwissen-
schaftlicher Teil« erscheinen
Autor*innenbeiträge sowie
standardisierte Rezensionen von
Fachbüchern, für Letztere gilt
das Rezensionsschema »report
psychologie«. Die Beiträge sollen
fachlich einwandfrei und für
Psycholog*innen jeder Ausrich-
tung voll verständlich sein und
deren fachlicher Weiterbildung
dienen. Die Themen können
allen Bereichen der angewandten
Psychologie und der psychologi-
schen Forschung entstammen.
Der Umfang der Beiträge soll
max. 40.000 Zeichen (einschl.
Leerzeichen) betragen. Die
Manuskripte sollen formal
nach den Richtlinien zur
Manuskriptgestaltung der
Deutschen Gesellschaft für Psy-
chologie (Göttingen: Hogrefe)
gestaltet sein.

Bitte folgende Hinweise
beachten:

1. Auf dem Deckblatt finden sich
Titel, Autor*innennamen, Korres-
pondenz- und E-Mail-Adresse.
2. Ein kurzer Einleitungstext
(max. zehn Zeilen) wird der
Arbeit vorangestellt.
3. Eine Zusammenfassung (max.
15 Zeilen) in Deutsch und Eng-
lisch steht am Textende.
4. Das Literaturverzeichnis ent-
spricht o. g. Richtlinien.

5. Das Dokument enthält An-
gaben zu den Autor*innen (Vita/
Arbeitsschwerpunkte; max. fünf
Zeilen pro Person).
6. Das endgültige Manuskript ist
im doc-, docx- oder rtf-Format
einzureichen (Schrift: Arial, 12
pt, 1,5-zeilig). Es enthält im Text
keine Abbildungen und Tabellen,
keine Seitenzahlen, keine auto-
matische Silbentrennung, keine
hinterlegten Kopfzeilen, keine
Fuß-, sondern nur Endnoten.
7. Tabellen und Abbildungen,
deren Positionierung im Text zu
vermerken ist, sind in separaten
Anhängen in Druckqualität (Auf-
lösung mindestens 300 dpi) zu
übermitteln.
Notwendig ist zudem eine Versi-
cherung darüber, dass die Arbeit
nicht bereits an anderer Stelle
publiziert oder zur Publikation
eingereicht wurde.
Adressat der Datei (als Anhang):
Prof. em. Dr. Karl Westhoff,
Schriftleiter, E-Mail: mail@karl-
westhoff.de.
Nach der Eingangsbestätigung
wird jedes Manuskript zwei
Gutachter*innen zur fachlichen
Stellungnahme vorgelegt, über
deren Resultat sowie die Ent-
scheidungen des Schriftleiters die
Autor*innen so schnell wie mög-
lich informiert werden. Es wer-
den keine Autor*innenhonore
gezahlt.



Spannende Themen, **hochrelevant!**

**WIRTSCHAFTS-
PSYCHOLOGIE
aktuell**

Jetzt den Newsletter abonnieren, kostenlos!

... ❖ wirtschaftspsychologie-aktuell.de/newsletter



SCHUHFRIED
psychometrics for you

Die neuen SFS Test Solutions liefern Antworten auf Ihre Fragen!

Jetzt bekommen Sie noch mehr für Ihre SCHUHFRIED Selection (SFS) Lizenz:

- **SFS Test Solutions:** Die Weiterentwicklung des SCHUHFRIED Test Assistant. SFS Dimensionen, SFS Berufe oder SFS Assessments stehen für Sie bereit!
- **ATAVT-2:** Ein Update für den bewährten ATAVT – Bilder mit höherer Diversität, neue Testform (ohne Bezug zum Straßenverkehr) und erweiterte Vorgabenmodi.
- **MECH:** Unser neuer Test zur Erfassung von mechanisch-technischem Verständnis.
- **Testgenerator:** Inkludieren Sie Ihre eigenen Tests in das WTS.
- **WTS Analytics:** Sammeln Sie noch mehr Informationen aus Ihren Testungen mit der SCHUHFRIED Selection.

**Entdecken Sie jetzt die neuen SFS Test Solutions und
erweitern Sie Ihre diagnostischen Möglichkeiten!**



Ihre Antworten finden Sie
in den SFS Test Solutions!
marketplace.schuhfried.com/de/sfs-test-solutions